Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 40 (16 Seiten) — Chicago, Sonntag, den 5. Oktober 1902. — Vierzehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Des Winters Schrecken

Machen sich in Deutschland heuer früh fühlbar. — Das erste Eis in Berlin. — Der Streik in den Borsig'schen Anlagen zu Ende. —Zunahme der deutschen Ausfuhr nach Amerika.—Die deutsche Frauenvereins-Bewegung. —Der Boerengeneräle-Besuch. —Selbstmord eines Leutnants. —Zwei internationale Checkfälscher gefaßt. — Das Urtheil im Leipziger Bank-Prozeß erfährt Revision. — Aus Kunstkreisen.—Neues vom wahnsinnigen Baierkönig.

Berlin, 4. Okt. Der Zustand des wahnsinnigen Königs Otto von Baiern ist, dem neuesten Bericht des bairischen Ministerpräsidenten Frhrn. v. Crailsheim zufolge, viel schlimmer geworden. Gegen Ende vorigen Jahres wollte König Otto nicht mehr mit seiner Umgebung speisen, sondern er sonderte sich mehr und mehr ab und holte sich seine Mahlzeiten nur, wenn er sich ungesehen glaubte, vom Buffet weg. Im Uebrigen entwickelte er einen guten Appetit, und oft genehmigte er sich auch ein Krügel Bier, sobald er dachte, daß er unbeobachtet sei. In der letzten Zeit aber hat sich das Alles geändert. Er genießt kaum noch irgend etwas, und nicht einmal Zigaretten rührt er mehr an, die bisher sein einziger Trost gewesen waren. Auch glaubt er, daß seine Wächter und überhaupt die ganze Welt toll geworden seien. Es ist schwer, ihn dahin zu bringen, noch irgendwelche Nahrung zu nehmen, und es scheint mit seiner körperlichen Gesundheit rasch abwärts zu gehen.

Ungewöhnlich früh hat in ganz Deutschland der Winter seinen Einzug gehalten. Hier in Berlin hatten wir schon gestern das erste Eis! In der schwäbischen Alp ist starker Schnee gefallen. Im östlichen Sachsen sank die Temperatur heute früh auf 20 Grad Fahrenheit, und in den Gebirgen von Sachsen und Böhmen waren nur 10 Grad Fahrenheit zu verzeichnen. Aehnliche Witterungsverhältnisse herrschen auch in einem großen Theil des übrigen Europa.

Unter den arbeitenden Klassen in Berlin, und änderwärts in Deutschland, verursacht das kalte Wetter arge Noth, zumal sie schon infolge der Lebensmittel-Theuerung und der gedrückten industriellen Lage schlimm daran sind, als seit mehreren Jahren! Es sind auch schon mehrere Todesfälle infolge ungenügenden Schutzes vor dem bitterkalten Wetter vorgekommen, und die Wohlthätigkeits-Anstalten sind mit Gesuchen um Unterstützung überschwemmt.

Im Revisionsverfahren vor dem Reichsgericht in Leipzig wegen des erst-instanzlichen Urtheils in Sachen des Krachs der Leipziger Bank (im Juni v. J.) wurden Hr. Bodel, Präsident der Aufsichtsbehörde, und Hr. Exner, Geschäftsführer der Bank, von mehreren der gegen sie vorgebrachten Vertrauensbruchs-Klagen freigesprochen; in anderen Punkten wurde das Urtheil umgestoßen, und eine Neu-Prozessirung angeordnet. Bodel war in erster Instanz zu einer Geldbuße von 15,000 Mark, und Exner zu 5 Jahren Strafhaft und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre verurtheilt worden.

Der Streik in den Borsig'schen Anlagen zu Tegel ist vorüber. Beide Parteien haben Zugeständnisse gemacht. Hätten die Arbeiter, wie sie gedroht hatten, den Streik auch auf alle die übrigen Borsig'schen Anlagen verpflanzt, so würde die ganze Existenz dieses Geschäftes auf dem Spiel gestanden haben.

In Wiesbaden trat die 5. Generalversammlung des Verbandes deutscher Frauenvereine zusammen. Eigentlich sollte die Eröffnung erst mehrere Tage später stattfinden; da jedoch am 7. Oktober der internationale Kongreß zur Verhinderung des Frauen- und Mädchenhandels in Frankfurt zusammentritt, so hielt man es für das Beste, die Tagung des ersteren Verbandes einige Tage früher zu eröffnen. Es sind 150 Frauenvereine mit zusammen 80,000 Mitgliedern vertreten. Die fortschrittlichen Frauenvereine wollen in dieser Generalversammlung die Frage einer Agitation für politische Frauenrechte aufwerfen.

Leutnant Muthrich, der jüngste Offizier im 2. lithauischen Feldartillerie-Regiment Nr. 37, hat Selbstmord begangen. Der junge Mann war seit den letzten Manövern sehr niedergeschlagen.

Generalmajor v. Pfuel in Hannover, Befehlshaber der 20. Kavallerie-Brigade, ist mit Pension verabschiedet worden.

In Mainz wurden zwei internationale Check-Fälscher verhaftet. Sie verlegen sich auf's Leugnen, und der eine nennt sich den „Dreyfus Amerikas."

Als der Reichstags-Abgeordnete Dr. Rintelen hier mit einem Freunde im Thiergarten spazieren ging, brach er plötzlich zusammen. Ein Schlaganfall hatte ihn betroffen. Er wurde so rasch wie möglich nach seiner Wohnung in der Friedrich-Wilhelmstraße gebracht, und der herbeigerufene Arzt erklärte seinen Zustand für hochernst. Dr. Rintelen ist Geheimer Ober-Justizrath und Rath beim Kammergericht. Er vertritt den dritten Trierer Wahlkreis im Reichstage und gehört zu den hervorragendsten Mitgliedern der Zentrumspartei. Viktor Rintelen wurde am 17. August 1826 zu Wesel am Rhein geboren, und bei seinem hohen Alter wird seine Wiederherstellung als äußerst fraglich angesehen.

Die Mitglieder des fortschrittlichen Vereins „Waldeck" in Berlin haben es sich nicht nehmen lassen, an dem allgemeinen Parteitag der freisinnigen Volkspartei, welcher am 27., 28. und 29. September zu Hamburg in Sitzung war, in öffentlicher Versammlung scharfe Kritik zu üben. Auf das Geheiß Eugen Richters fanden die Verhandlungen in Hamburg unter strengstem Ausschluß der Oeffentlichkeit statt; kein Vertreter der Presse wurde zugelassen, und über die Debatten ist bis dato absolutes Stillschweigen beobachtet worden. Die „Waldecker" haben sich infolge dessen dahin ausgesprochen, die freisinnigen Wähler verlangten eine öffentliche Diskussion und wollten nicht blos als Stimmvieh bei den Wahlen figuriren.

In der jüngsten Sitzung der Zoll-Kommission des Reichstages bestätigte der Staatssekretär des Reichs-Schatzamtes Frhr. v. Thielmann auf Anfrage die Nachricht, daß der nächstjährige Reichs-Etat ein Defizit von 150 Millionen Mark aufweisen werde. Für den Theil der Presse, welcher unausgesetzt der Reichs-Finanzreform das Wort redet, ist dies neues Wasser auf die Mühle.

Laut nunmehr fertiggestellten amtlichen Berichten hat die Ausfuhr aus Deutschland nach den Ver. Staaten im dritten Quartal dieses Jahres (Juli, August und September) um 30 Millionen Dollars gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres zugenommen, und die größte Zunahme entfällt auf die Eisen- und Stahl-Industrie.

In der neuesten Nummer der „Preußischen Jahrbücher" schreibt Dr. Hjalmor Schacht in einem Artikel: „Wenn Deutschland im internationalen Wettbetrieb seinen Platz behaupten soll, so muß es seine Industrien im großen Maßstabe des amerikanischen „Trust"-Systems reorganisiren und die Syndikate aufgeben, geradeso wie die amerikanischen Industrien die „Pool"-Abmachungen vor 15 Jahren aufgegeben haben. Die deutschen Fabrikanten beginnen, das einzusehen. Zur Zeit pflegen die deutschen Textil-Fabrikanten Gedanken-Austausch, welcher auf die Vereinheitlichung dieser Industrie abzielt. Man muß zu dem Schluß gelangen, daß die Syndikate dem Fortschritt des technischen Könnens und der Produktion hinderlich sind, Deutschlands Stellung als Mitbewerber auf den Weltmärkten schwächen und zu einer unbilligen Vertheilung des Reichthums führen. Trusts aber bedeuten den Fortschritt der angewandten Technik, Verminderung der Produktionskosten auf ein Minimum, Erhöhung der Löhne und Erhöhung der Mitbewerbskraft in den Weltmärkten, wie sich an den Ver. Staaten zeigt." —

Dr. Schacht fügt hinzu, daß man den Uebeln der Trusts auf gesetzgeberischem Wege beikommen müsse.

Betreffs des „Amerikanisten-Kongresses", der nächstdem in New York zusammentritt, schreibt Professor v. d. Steinen in einem Artikel der Zeitung „Der Tag", New York sei der geeignetste Platz für solche Zusammenkünfte, da die zu erörternden Forschungs-Gegenstände ausschließlich die neue Welt beträfen. Professor Steinen wird selber an den Berathungen dieses Kongresses theilnehmen, ebenso Professor Seler von der Berliner Universität.

Der bekannte Schachspieler August Walbrodt ist aus dem Leben geschieden.

In Berlin wurde das neue Denkmal Richard Wagner's enthüllt. Der Kaiser hatte zu dem Eberlein'schen Entwurf noch die Figur Wolfram v. Eschenbach's hinzugefügt.

Das Blatt „Bohemia" in Wien meldet, die Boerengeneräle Botha, De Wet und Delarey, welche sich in Berlin fünf Tage aufhalten sollen, würden auch die Höfe von Dresden, München und Stuttgart besuchen und am 22. Oktober vom König von Sachsen empfangen werden. Es ist noch immer unbestimmt, ob Kaiser Wilhelm sie empfangen wird.

Schönthan & Schlicht's neue Soldaten-Komödie „Im bunten Rock", hatte im Königl. Schauspielhaus dahier großen Erfolg mit ihrer Erstlings-Aufführung. Vilma Mayburg erzielte als amerikanisches Mädchen besonderen Beifall.

Der Wiener Hofopern-Direktor Mahler weigert sich, die neue Oper „Götz von Berlichingen" daselbst singen zu lassen, selbst wenn dieselbe in Deutschland Erfolg haben sollte.

Wie aus Bern gemeldet wird, hat die Agitation der Mormonen-Missionäre in der Schweiz gegenwärtig großen Erfolg, und viele der Bekehrten wandern nach Utah aus.

Eine sensationelle, noch unbestätigte Meldung aus der russischen Hauptstadt besagt, daß der Zar Nikolaus, der jetzt schon viermal in seiner Hoffnung auf einen männlichen Thronerben enttäuscht wurde, jetzt darauf ausgehe, sich von seiner Gemahlin, der früheren Prinzessin Alice von Hessen, scheiden zu lassen und eine andere Verbindung einzugehen, die ihm vielleicht den heißgewünschten Sprößling bringen könnte! Man erwartet hier, daß dieses Gerücht sich als grundlos erweisen werde.

Mit Elektrizität

Sollen jetzt Zahnkrankheiten behandelt werden.

München, 4. Okt. Dr. Strebel dahier hat eine interessante neue Entdeckung gemacht, Krankheiten der Zähne durch die Anwendung der elektrischen Strahlen zu behandeln. In Fällen von Eiterung an den Zahnwurzeln richtet Dr. Strebel ein starkes elektrisches Licht auf die Knochenhöhlungen der Kinnlade, in welche die Zähne hineinwurzeln, sowie auf die Schleimhäute. Dies verursacht einen Reiz, der sich zu einer heftigen Entzündung steigert. Das obere Schleimhaut-Gewebe fällt dann ab, und die Eiterung hört auf; der Zahn aber wird locker. Die Operation ist schwierig; aber es wird behauptet, ihre Wirkungen seien so heilsam, daß das neue Verfahren sich bald weit verbreiten werde.

Bourbonen-Wünsche

„Nichts gelernt und nichts vergessen."

Paris, 4. Okt. Bei einem Diner, welches gestern Abend hier zu Ehren des Geburtstages der früheren Königin Maria von Neapel stattfand, war eine große Zahl Bourbonen-Anhänger zugegen, und es wurden französische und italienische Trinksprüche ausgebracht auf den Sturz des jetzigen Königreichs Italien und die Wiedereinsetzung der Bourbonen auf den Thron von Neapel.

Königin Maria ist die Wittwe von Franz II., welcher der letzte König der beiden Sizilien war. Sie wurde gestern 61 Jahre alt.

Shaws neueste Verfügung.

Behufs Flüssigmachung von Reservegeld in Nationalbanken.

Washington, D. K., 4. Okt. Der Schatzamts-Sekretär Shaw erließ heute zu später Stunde das Rundschreiben an die Nationalbanken, worin er dieselben offiziell in Kenntniß setzt, daß er die Regel, welche von ihm verlangt, daß sie eine 25prozentige Reserve gegen die Einlage der Regierung halten, nicht zur Geltung bringen werde, soweit sie sich auf die Regierungs-Depositen bezieht, die durch Regierungs-Schuldscheine erlangt sind. Er sagt, daß er hierzu vom Gesetze ermächtigt sei, und klagt in dem Rundschreiben darüber, daß irreleitende Gerüchte über das Vorgehen der Regierung in dieser Sache verbreitet worden seien, und betont, daß das Schatzamts-Departement nicht die Absicht habe, gesteigerten Kredit zu ermuthigen.

„Es ist indeß die Absicht dieses Departements" — fügt er hinzu — „daß kein würdiges Interesse leiden soll, einfach weil eine Bank ihr Geld in Regierungs-Schuldscheinen angelegt hat, um Rechnungs-Depositen zu erlangen, und in diesem Grade das Schatzamt von einem zunehmenden Ueberschuß befreit hat."

Durch die vorstehende Verfügung werden wiederum etwa 10 Millionen Dollars Baargeld für den Umlauf fort.

Vom Fußball-Felde.

Die Hydepark-Studenten drüben in Wiskonsin geschlagen.

Madison, Wis., 4. Okt. Die Fußballspieler der Wiskonsin-Staatsuniversität schlugen heute diejenigen von Hyde Park, Chicago, mit 24 zu 5.

Princeton, N. J., 4. Okt. Die Princetoner Studenten gewannen heute Nachmittag das Fußball-Spiel über die Lehigh-Studenten mit 23 zu 0.

Boston, 4. Okt. Vor etwa 5000 Zuschauern, unter denen auch Frl. Alice Roosevelt war, siegten heute Nachmittag die Harvard-Fußballspieler über die Bates-Studenten mit 23 zu 0.

Philadelphia, 4. Okt. Die „University of Pennsylvania" schlug heute das „State College" mit 17 zu 6. Die zweite Hälfte wurde in strömendem Regen gespielt.

New Haven, Konn., 4. Okt. Die Yale-Studenten schlugen heute Nachmittag die Amherst-Studenten mit 23 zu 0.

West Point, N. Y., 4. Okt. Die Militärkadetten spielten heute Nachmittag das erste Fußball-Spiel der Saison mit dem „Tuft's College" und schlugen dieselben mit 5 zu 0, obgleich der Sieg durchaus nicht leicht war.

Annapolis, 4. Okt. Die Flottenkadetten wurden heute Nachmittag von den Georgetown-Studenten geschlagen, mit 4 zu 0; Letzteren wurde aber der Sieg bedeutend erschwert.

Cincinnati, 4. Okt. Die Elfe von der „University of Cincinnati" spielten heute das erste Fußball-Spiel der Saison dahier und schlugen die Studenten des „Hanover (Ind.) College" mit 18 zu 0. Wegen des nassen Wetters war kein rechter Zug in dem Spiel.

Londoner Streiflichter.

Mit Spannung verfolgt man in England unsern Kohlenstreik.— Sieg der Streiker nicht erwartet. —König Edward geht schwerlich nach Irland. — Der Streit um die Erziehungs-Bill. — Eifersüchtige englische Händler erfinden eine „amerikanische Stiefelkrankheit." — Der kommende Riesenkampf der Petroleum-Interessen!

London, 4. Okt. Der amerikanische Kohlenstreik erregt in Großbritannien das größte Interesse. Die Kohlengräberei, welche in Amerika nach allen vorliegenden Berichten so schlecht bezahlt wird, gehört in England zu den bestbezahlten Beschäftigungen. Die britischen Kohlengräber-Verbände sind sehr stark, und Arbeiter und Grubenbesitzer kommen in der Regel sehr gut mit einander aus. Diese beiden Parteien sind übrigens derzeit auf die englische Regierung nicht gut zu sprechen, wegen der Exportsteuer von 1 Shilling pro Tonne, die noch durch den Boerenkrieg verursacht wurde. Diese Steuer schmälert einigermaßen die Profite des, stark zunehmenden Kohlen-Exporthandels nach den Ver. Staaten. Die britischen Grubenarbeiter wünschen natürlicherweise sehr, daß ihre amerikanischen Kameraden gewinnen möchten, schon im Interesse der Gewerkwerkschaftssache im Allgemeinen; aber das neueste Zirkular von Herrn Burt, Parlaments-Mitglied von Morpeth und Sekretär der Grubenarbeiter-Gewerkschaft von Northumberland, spricht die Meinung aus, daß die pennsylvanischen Kohlengräber schließlich durch Hunger zur Arbeit zurückgetrieben würden.

Das englische Beamtenthum scheint sich durchaus nicht mit einer ernstlichen Heeres-Reform versöhnen zu können. Offiziere, die zu arm sind, um sich Verschwendungen und allerhand Extravaganzen zu leisten, werden anhaltend von den wohlhabenden Kliquen belästigt und verfolgt.

* * *

So wurde jüngst wieder ein junger Leutnant, der sich geweigert hatte, an der Offizierstafel zu trinken, von seinen betrunkenen Kameraden im Bett angegriffen, sein Kopf rasirt, sein Schnurrbart abgeschnitten, und außerdem wurden Blutegel zwischen seine Bettlaken gebracht und saugten sich an seinen Körper an! Die Sache wurde untersucht, — und der Haupt-Missethäter wurde einfach nach einem anderen Regiment versetzt.

* * *

Die neuesten Nachrichten aus der Oel-Welt lassen erkennen, daß es den großen Kombinationen, welche jetzt im Begriff stehen, einen Kampf um eine neue Theilung der Profite im Petroleumhandel zu eröffnen, wahrlich nicht an Hilfsmitteln fehlen wird.

Dieser Kampf wird der gewaltigste Kampf von vereinigten Millionen sein, welchen unsere Generation bis jetzt gesehen hat! Und wenn die streitenden Parteien nicht rasch zu einem Friedensschluß gelangen, so werden unheilvolle Folgen daraus entstehen. Abgesehen von kleineren Kämpfern, die bald ruinirt sein werden, stehen folgende drei Hauptmächte im Felde:

1) die asiatische Kombination,
2) die Mantaschew-Kombination,
3) der „Standard Oil Trust."

Die erste dieser Kombinationen wird 7½ Millionen Dollars aufbieten zur Vertheilung russischen und holländischen Petroleums im Orient und wird die Tank-Einrichtungen der „Königl. Holländischen Petroleum-Gesellschaft," sowie der „Shell Transport Co." anwenden. Mit dieser Kombination ist das Haus der Nobels, sowie die Rothschilds verbündet, welche beide Firmen die bedeutendsten Oel-Produzenten in den russischen Petroleumfeldern zu Baku sind.

Die zweite Kombination ist die neueste. Sie umfaßt die riesigen Oel-Interessen des russischen Millionärs Mantaschew, sowie die Kaspische Gesellschaft und andere gewaltige Baku-Interessen. Diese Kombination will im fernen Orient, sowie im europäischen Markt gegen alle die Uebrigen ankämpfen.

Die „Standard Oil Co." ist den Amerikanern zur Genüge bekannt, und es mag nur bemerkt sein, daß Hr. Rockefeller, wie man hört, eine große Geldsumme für diesen Riesenkampf beiseite gelegt hat.

* * *

Die englische Eifersucht auf den geschäftlichen Fortschritt Amerikas zeigt sich auf manche komische Weise, die aber von den Engländern selber ernst genug genommen zu werden scheint. Amerikanische Stiefel und Schuhe haben auf dem englischen Markt so große Eroberungen gemacht, daß die englischen Händler jetzt eine „amerikanische Stiefel-Krankheit" entdeckt haben.

Einer der Händler erklärt diese angebliche Krankheit folgendermaßen: „Das Ende des amerikanischen Stiefels, nämlich der Theil über der Zehenkappe, ist starr und kann dem Druck des Fußes nicht nachgeben, da das Band, welches das untere Ende der Zehenkappe bezeichnet, von doppelter Dicke ist. Daher ist auch der Theil des Fußes starr, welcher in dieser Kappe steckt. Der anhaltende Druck auf diesen Theil des Fußes verursacht schließlich, daß der Theil, welcher der inneren Wölbung am nächsten ist, aufgedunsen wird, und die Sehnen erschlaffen oder verrenkt werden.

Das Alles ist vielleicht für amerikanische Leser ganz interessant. Der Agent eines amerikanischen Hauses, welcher von diesem Gerede hörte, bemerkte boshaft dazu, die amerikanische Stiefelkrankheit sei schon in England ein altes Leiden und sei ungefähr um die Zeit des amerikanischen Revolutionskrieges entstanden, — sie habe jedoch ihren Sitz nicht in den Füßen gehabt.

* * *

Der britische Premierminister Balfour wird die vielbekämpfte Erziehungs-Vorlage nicht zurückziehen. Er hat dies positiv erklärt. Doch wird sich, wenn das britische Parlament wieder zusammentritt, wahrscheinlich herausstellen, daß Hr. Balfour Willens ist, die Vorlage so weit amendiren zu lassen, daß die Einwände der Nicht-Konformisten aus dem Wege geräumt werden. Der Widerstand gegen die Vorlage wird noch immer lebhafter, und Manchester, welches Hrn. Balfour in das Parlament sandte, ist eines der Haupt-Zentren der Nicht-Konformisten-Agitation. Die beiden Chamberlains sollen Gegner der Vorlage in ihrer jetzigen Gestalt sein, und ihr liberalistisch-unionistischer Anhang fällt ab, weil sie einem Kabinet angehören, das für diese Vorlage verantwortlich ist. Die Regierung hat wohl gegenwärtig eine große Mehrheit im Parlament; aber dies bedeutet noch lange keine Mehrheit in der Wählerschaft, und es bleibt abzuwarten, wie weit der Druck der öffentlichen Meinung das Votum für das Parlament beeinflussen wird.

Die Liberalen werden jedenfalls die Vorlage Schritt für Schritt bekämpfen. Die irländischen Nationalisten begünstigen die Vorlage, weil dieselbe im größeren Theil Irlands das Erziehungswesen unter römischkatholischer Kontrolle bringen würde; aber andernfalls wollen sie doch ihr Möglichstes zum Zusammenbruch der jetzigen Regierung thun, und wenn sie sich mit den Liberalen in Widerstreit setzten, so könnte das weiterhin unberechenbaren Schaden für Irland bedeuten. Daher bleibt die Haltung der irländischen Nationalisten zweifelhaft und entscheidet sich vielleicht nicht eher, als bis es zur Abstimmung kommt.

* * *

Es ist nicht wahrscheinlich, daß König Edward Irland besuchen wird. Das Parlamentsmitglied William O'Brien fordert die irländische Bevölkerung dringend auf, kein Hoch zu rufen, wenn sich der König zeige.

O'Brien sagt: „Wenn ein Körnchen Wahrheit an dem nebelhaften Geschwätz über die Bekehrung des Königs zur Selbstverwaltung („home rule") ist, so ist es ganz gewiß, daß diese Bekehrung nicht durch Loyalitäts-Bezeigungen zuwege gebracht wurde, sondern durch Szenen offener Abneigung, veranschaulicht durch schwarze Flaggen und Polizei-Angriffe, welche bei einer früheren Gelegenheit Tag für Tag seine Schritte von der Bahnstation aus begleiteten, bis er das Land verließ."

O'Brien glaubt, die Inländer sollten die Boeren in ihrer Behandlung Englands nachahmen und dann werde man mehr von ihnen denken.

Noch ein Prinzenbesuch.

Diesmal aus dem berühmten Großstaat Reuß.

Berlin, 5. Okt. Es wird hier mitgetheilt, daß Prinz Heinrich der Dreißigste vom Fürstenthum Reuß j. L., welcher auch ein entfernter Verwandter des Kaisers Wilhelm ist, beabsichtige, den Ver. Staaten einen Besuch abzustatten.

Anarchistisches.

Angebliche Anschläge auf Fürstlichkeiten in Kopenhagen.

Kopenhagen, 5. Okt. Die dänische Polizei hat Nachricht aus Rom erhalten, daß mehrere italienische Anarchisten auf dem Wege nach Dänemark seien und Anschläge auf fürstliche Persönlichkeiten beabsichtigten, welche jetzt den dänischen Hof besuchen, besonders auf die Kaiserinwittwe von Rußland.

Muthmaßliches Wetter.

Ein schönerer Montag in Aussicht.

Washington, D. K., 4. Okt. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Regenschauer am Sonntag.

Am Montag wahrscheinlich schön und ein wenig wärmer. Nordost-Winde, welche veränderlich werden.

(Nach einem Bericht aus anderer Quelle soll es im südlichen Theile von Illinois auch am Sonntag schön sein, und beschränkt sich das Wärmerwerden am Montag auf den westlichen Theil.)

In der Wetterwarte im Chicagoer Auditoriumthurme zeigte das Thermometer Samstag Nachmittag um 3 Uhr 54 Grad, um 4 Uhr 55 Grad, und diese Temperatur blieb bis 8 Uhr Abends und darüber unverändert. Sie repräsentirte zugleich die höchste Temperatur während des Samstags.

Die Kohlenstreik-Noth.

Keine Anzeichen, daß sie sich hebt! — Unruhen an einer elektrischen Bahn.—Morgan als Armenhelfer.

Washington, D. K., 4. Okt. Es herrscht mehr oder weniger Ungewißheit über den nächsten Schritt, welchen Präsident Roosevelt bezüglich des Kohlenstreiks thun wird. Allgemein glaubt man in Administrationskreisen, daß die Bundesregierung kein gesetzliches Recht habe, zu interveniren, sondern dies nur zur Jurisdiktion der pennsylvanischen Behörden gehöre.

Der Präsident würde gern irgend einen Weg finden, eine Schlichtung des Streiks herbeizuführen. Er erörterte mit den Kabinetsmitgliedern die Sache in allen ihren Phasen. Es wurde ihm stark abgerathen, eine Extra-Tagung des Kongresses einzuberufen. General-Anwalt Knox wird ein Gutachten ausarbeiten, welches zeigen soll, weshalb ein Einschreiten des Bundes unmöglich sei.

Der Grubenarbeiter-Präsident Mitchell ist wieder nach Wilkesbarre abgereist.

Tamaqua, Pa., 5. Okt. Man glaubt, daß in der neuen Woche mehrere Kohlengruben, welche seit dem Beginn des Streiks müßig gestanden haben, wieder in Betrieb gesetzt werden, darunter einige der Lehigh Coal & Navigation Co.

Man schätzt, daß Kohlengruben der Philadelphia & Reading Co. in verflossener Woche 250,000 Tonnen Kohlen förderten, und von anderer Seite im Ganzen noch 9000 Tonnen gefördert wurden.

General Gobin sandte gestern gegen Abend drei Kompagnien des 12. Miliz-Regmentes nach der North Mahonoy-Kohlengrube, auf einen Hilferuf der Philadelphia & Reading Co. hin. Es wurde gemeldet, daß ein Dynamit-Attentat auf einen, mit Kohle beladenen Bahnzug gemacht werde. Als die Truppen eintrafen, umringte ein großer Volkshaufe den Zug, zerstreute sich jedoch ohne Weiteres.

New York, 5. Okt. J. P. Morgan & Co. haben gestern Abend eine Erklärung ausgeben lassen, daß Morgan 50,000 Tonnen Kohlen von England ankaufen und an die Armen New Yorks vertheilen lassen wird, um der ärgsten Noth der Armen in ihrer Wohnung oder in öffentlichen Anstalten — soweit die Kohle in Betracht kommt — abzuhelfen. Wenn es nöthig ist, soll die genannte Quantität noch vergrößert werden.

Der direkte Geber dieser Kohle ist die International Mercantile Marine Co., obwohl es keinem Zweifel unterliegt, daß Morgan persönlich der leitende Geist ist. Dieser Ankauf wird eine Ausgabe von mindestens $500,000 erfordern.

Man deutet an, daß dieser Schritt eine Ohrfeige für die Kohlenbarone sein solle, weil dieselben in der jüngsten Washingtoner Konferenz auf keine Versuche zur Beilegung des Streiks eingehen wollten. Morgan soll vorige Woche Truesdale, den Präsidenten einer der grubenbesitzenden Bahnen, haben kommen lassen und ihm erklärt haben, daß der Streik unverzüglich zu Ende gebracht werden müsse. Truesdale soll darauf erwidert haben, Morgan habe sich vor zwei Jahren in den Streik eingemischt, und die Lage, wie sie heute bestehe, möglich gemacht, und jetzt müsse er, Morgan, den Grubenbesitzern gestatten, den Kampf zu führen, wie es ihnen beliebe.

Im Uebrigen ist Morgan nicht nur das Haupt der Schiffs-Kombination, welche die besagte englische Kohle nach New York bringen wird, sondern auch der beherrschende Geist der Kohlensituation. Man weiß, daß er in beständigem Meinungsaustausch mit dem Präsidenten Baer und dessen Kollegen steht und mit ihnen in Washington über das Weitverkehr-Telephon Rath gepflogen hat, ehe sie dem Präsidenten Roosevelt ihren Standpunkt vorlegten. Mit einer Schiffsladung Kohlen den Tag, welche keineswegs die Hilfsquellen jener Schiffskombination stark in Anspruch nehmen würde, kann Morgan eine Kolennoth abwenden und doch gleichzeitig die streikenden Grubenleute aushungern!

Einer der schwerverletzten Nicht-Gewerkschaftler-Motorleute, Currier von Brooklyn, befindet sich in kritischem Zustand.

Sheriff Dille wurde nach Glens Falls gerufen und kündigte über das Weitverkehrs-Telephon die abermalige Alarmirung der Kompagnie K des 2. New Yorker Milizregimentes an. Diese Truppen waren erst letzten Donnerstag heimgeschickt worden.

Glens Falls, N. Y., 4. Okt. Schaaren von Streikern an der elektrischen Hudson Valley-Bahn ergriffen heute Abend vom ganzen Geschäftstheil der Stadt Besitz und griffen die Waggons mit Steinen an. Der Sheriff hat Truppen zu Hilfe gerufen; man fürchtet aber, daß das Eigenthum der Gesellschaft vor Anbruch des Morgens zerstört sein wird.

Glens Falls, N. Y., 5. Okt. In den letzten paar Tagen waren die Waggons an den Linien der Hudson Valley-Bahn von Nicht-Gewerkschaftlern betrieben worden, ohne daß die Streiker sie belästigten. Gestern Abend jedoch wurde eine große Massenversammlung der Gewerkschaftler abgehalten, und vorher zogen 3000 Streiker in Reih' und Glied durch die Straßen. Als dieselben die Wasson Str. erreichten, stießen sie auf einen elektrischen Schienenwagen und kaperten denselben sofort. Die nächsten 4 Waggons, denen sie in dieser Straße begegneten, hatten dasselbe Schicksal. Die Kondukteure und Motor-Bediensteten wurden mit Steinen beworfen, und mehrere so schwer verletzt, daß sie nach dem Hospital gebracht werden mußten. Die nicht Verletzten wurden entführt.

Der rasch aufgebotenen Polizei gelang es, 3 der Motor-Bediensteten zu befreien, und zu ihrer Sicherheit wurden dieselben in das Gefängniß gebracht.

Zu später Stunde war der Volkshaufe beinahe unkontrollirbar, und die ganze Polizei-Force war sogut wie machtlos. Jeden Augenblick wurde Zerstörung des Eigenthums der genannten Gesellschaft erwartet.

Die Effektenbörse.

Gedrückter Markt.—Kohlenstreik und Banken-Bericht,

New York, 4. Okt. Der Mißerfolg der Kohlestreik-Verhandlung in Washington trotz der allgemein gehegten Hoffnung, daß dieselbe irgend einen Erfolg haben würde, setzte natürlicherweise heute den spekulativen Operationen einen Dämpfer auf. In London war heute kein Markt, und von dort kam also kein Einfluß. Aber der hiesige Markt begann mit Zurückweichungen von 1 bis 2 Cents gegenüber den gestrigen Schluß-Ziffern; besondere Schwäche zeigten die Hartkohle-Effekten. Es fanden einige Erholungen statt; aber nach der Veröffentlichung des wöchentlichen Banken-Ausweises begannen die Verkäufe auf's Neue, und der Markt schloß mit wesentlichen Verlusten. Ein großer Theil der Geschäfts-Abwicklungen kam von den Kliquen und den professionellen Händlern, welche in der Annahme vorgingen, daß die verschiedenen Schläge, welche so rasch von der einen und der anderen Seite gekommen waren, die Stellung des Marktes verwundbar gemacht hätten.

Es war mehr die trübe Stimmung des spekulativen Elementes, als irgend etwas Anderes, was dem wöchentlichen Banken-Bericht eine so ungünstige Aufnahme bereitete. An sich waren die Zahlen dieses Berichtes nicht viel schlimmer, als man erwartet hatte. Die Abnahme des Baar-Bestandes um 2½ Millionen Dollars ist zwar eine Million größer, als man gestern abgeschätzt hatte, entspricht aber dem vorherigen Schluß, daß der, am letzten Samstag berichtete Baar-Gewinn der Banken übertrieben war. Die Anleihe-Verminderung von $1,878,000 war sogar geringer, als man erwartet hatte, und der Rückgang der Ueberschuß-Reserve um $1,417,000 ist kaum bedeutender, als vernünftigerweise anzunehmen war. Der Banken-Bericht zieht natürlich nicht die Extra-Zehnmillionen in Betracht, welche durch den 25prozentigen Reserve-Verzicht verfügbar wurden. Thatsächlich sind daher die Banken besser daran, als die heutigen Zahlen andeuteten. Der Markt schloß schwer, aber nicht besonders schwach.

Baseball-Nachrichten.

„National League."

St. Louis, 4. Okt. Das heutige Wettspiel zwischen den St. Louisern und den Chicagoer Gästen blieb unentschieden: 4 zu 4.

Pittsburg, 4. Okt. Die Pittsburger siegten heute über die Cincinnatier mit 11 zu 2.

Philadelphia, 4. Okt. Das, für heute angesagte Wettspiel zwischen den Philadelphiern und Brooklynern wurde wegen Regens verschoben.

Boston, 4. Okt. Im ersten heutigen Spiel siegten die Bostoner über die New Yorker mit 5 gegen 2; im zweiten Spiel aber siegten die New Yorker mit 5 zu 1.

5 Jahre Zuchthaus.

Der Budler Snyder in St. Louis verdonnert.

St. Louis, 4. Okt. Heute Abend um drei Viertel auf 11 Uhr theilten die Geschworenen im Falle R. M. Snyders, in dem bekannten Stadtraths-Budelei-Klagefall, mit, daß sie sich auf ein Verdikt geeinigt hätten.

Dasselbe lautet auf „Schuldig" und setzt die Strafe auf 5 Jahre Zuchthaus fest.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Campania von Liverpool; Staatendam von Rotterdam; Croatia von Hamburg.
New York: Nauplia von Stettin; Elise Marie von Bergen; City of Memphis von Savannah.
Liverpool: Lucania von New York.
Southampton: Hohenzollern, von New York nach Bremen.

Industrial Art League.

Der Konvent der „Industrial Art League" wurde gestern eröffnet. Des Abends fand in der Steinway Halle eine gutbesuchte Versammlung statt, in welcher eine Anzahl Vorträge über Fragen gehalten wurden, welche in das Gebiet der Kunstindustrie einschlagen. Unter den Rednern befand sich auch Erzbischof Ireland, welcher über die Beziehungen der Religion zur Kunst sprach. Weitere Vorträge wurden gehalten von Professor Triggs, Ex-Richter Moran, Frank O. Lowden, Frau Conde Hamlin von St. Paul, Eric Pape von Boston, James Howard Koehler von hier und Senator J. H. Stout von Menominee, Wis.

Lokalbericht.

Aus räthselhaften Gründen.

Der 62jährige Joel Seymour vergiftete sich mittels Strychnin.

Joel Seymour, ein 62 Jahre alter Agent der United States Expreß Co., nahm gestern Nachmittag im Zweiggeschäft der Gesellschaft, in Bush's Musiktempel an Nord Clark Straße und Chicago Ave., eine Gabe Strychnin ein, der er kurze Zeit darauf erlag.

Der Verstorbene nahm das Gift wenige Minuten, nachdem ein aufsichtsführender Agent, Namens K. J. Reams, und ein sachverständiger Bücherrevisor, Namens C. H. Beck, seine Bücher geprüft und angeblich in Ordnung befunden hatten. Nachdem sich die beiden Herren ihrer Aufgabe erledigt hatten, erhob sich Seymour, der in tiefstem Sinnen versunken am Fenster gesessen hatte, drückte ihnen die Hand und entfernte sich. Reams schöpfte Verdacht und folgte dem alten Herrn, den er nach kurzer Suche in Hermann Kugel's Wirthschaft an N. Clark Straße im Begriffe, noch eine Dosis Strychnin zu verschlucken, vorfand. Kugel und Reams entrissen ihm die Giftphiole. Wenige Minuten später aber wurde er von Krämpfen befallen. Er wurde nach dem Bestattungsgeschäft von B. D. Arntzen, Nr. 245 N. Clark Straße, geschafft. Zwei sofort herbeigerufene Aerzte bemühten sich vergeblich, ihn zu retten. Er gab nach einer halben Stunde seinen Geist auf. Was ihn zu der unglückseligen That veranlaßte, ist ein Räthsel. Das Gerücht, daß seine Bücher nicht stimmten, wird von Beamten der Firma als unwahr bezeichnet.

Fred Sommer gestorben.

Im Alter von 63 Jahren ist in der Familienwohnung, 329 24. Straße, Herr Fred Sommer, einer unserer bekanntesten Deutschen, am Freitag Abend verschieden. Heute Mittag um 12 Uhr wird von dort aus das Leichenbegängniß stattfinden.

Als Sohn eines angesehenen Hamburger Bürgers genoß der Verstorbene in seiner Heimathsstadt eine vorzügliche Erziehung und wanderte dann als 24jähriger Jüngling nach den Ver. Staaten aus; zwei Jahre später, 1867, ließ er sich in Chicago nieder und hier ist er seither auch ansässig geblieben. In Gemeinschaft mit Paul Rothbart gründete er im Jahre 1868 an der Archer Ave. ein Eisenwaarengeschäft, welches er durch Fleiß, Umsicht und seine ehrliche Bedienung zu hoher Blüthe brachte; wie sein geschäftliches Ansehen wuchs auch sein persönliches. 1874 wählten ihn die Bürger der 5. Ward in den Stadtrath, wo er sich durch sein rechtliches Walten auch die Achtung der einstigen Gegner erwarb, so daß er zwei Jahre darauf mit noch größerer Mehrheit wiedergewählt wurde. 1881 wurde er von den Demokraten als Kandidat für das Amt eines County-Kommissärs aufgestellt und erwählt. Auch in diesem Amte bewährte er sich zu vollster Zufriedenheit der Bürgerschaft. Nach seinem Amtsaustritt zog er sich von der Politik zurück und gründete an der 22. und State Straße ein großes Eisenwaarengeschäft, welches in jeder Beziehung von Erfolg begleitet, bis zu seinem Tode unter seiner Leitung und von seinen Söhnen Otto und Heinrich unterstützt, die erste Stelle in dieser Branche hier einnimmt.

Herr Sommer war seit 1868 Präsident des „Hamburger Klub", gehörte dem Orpheus-Männerchor und dem Gesangverein Frohsinn an, sowie der Waldeck-Loge der Freimaurer und den Tempelrittern. Außer den beiden Söhnen betrauern sein Abscheiden die Wittwe, geb. Marie Lob, und eine Tochter, die Gattin des Architekten Paul Gerhardt, sowie ein sehr großer Freundeskreis.

Stiftungsfest des „Vorwärts"-Damen-Klubs.

Der Vorwärts-Damenklub hielt in der Arbeiterhalle an der 12. und Waller Str. gestern Abend sein fünftes Stiftungsfest ab, zu dem sich, zumeist allerdings erst zu späterer Abendstunde, zahlreiche Besucher eingefunden hatten. Frau Wilhelmine Stegemann, die rührige Präsidentin des Vereins, hielt eine nette kleine Ansprache und der Damenklub selbst sang unter Leitung seines Dirigenten Otto Vierweg einige hübsche Lieder, welche allgemein Anklang fanden. Dann huldigten die Festtheilnehmer noch lange dem Dienste Terpsichorens, umfaßte das Tanzprogramm doch nicht weniger als 24 Nummern, und diese wurden auch sammt und sonders erledigt.

Das Fest nahm einen in jeder Hinsicht angenehmen Verlauf und die Anordnungen lagen in guten Händen, nämlich denen der Damen Wilh. Stegemann, Magdalene Simon, Lina Schumacher, Minna Trowbridge, Anna Fenrich, Katharina Dunker und Amalie Fitzner.

Vermißt.

Von dem Zivil-Ingenieur Chester A. Richardson, der vor mehreren Wochen von Munising nach Chicago kam und am 1. Oktober in dem Logirhause Nr. 279 Clark Straße ein Zimmer nahm, seitdem aber verschwunden ist, fehlt noch jede Spur. Seine Freunde sind über sein Schicksal besorgt, da er seine Instrumente in Munising zurückgelassen und versprochen hatte, am nächsten Tage nach dort zurückzukehren. Er ist 24 Jahre alt, blond, hat einen Schnurrbart und wiegt etwa 165 Pfund.

Nette Früchtchen.

Sechs halbwüchsige Bengel unter der Anklage des Straßenraubes verhaftet.

In der Desplaines Str.-Revierwache herrscht großer Jubel darüber, daß es den Beamten jetzt glücklich gelungen ist, eine Horde von Bengeln im Alter von 10 bis 16 Jahren abzufassen, welche in der letzten Zeit auf der Westseite, in der Nähe des Flusses, eine ganze Reihe von Raubüberfällen verübt haben soll. Die Verhafteten, welche morgen dem Richter vorgeführt werden sollen, sind: Jake Skolink, Harry Walters, Joseph Canty, Robert Canty, James Mills und Frank Benner. Die Burschen bedienten sich nach der Aussage der Polizei bei ihren Raubzügen der folgenden Methode. Einer von ihnen näherte sich einem des Weges kommenden Passanten und drängte sich unter der Vorgabe an ihn heran, ihm eine Zeitung verkaufen zu wollen. Ging der Betreffende nicht auf den Handel ein, so brach die Bande, welche in der Nähe im Versteck gelegen hatte, aus dem Hinterhalt hervor, und nun wurde der Ueberraschte mit vereinten Kräften angegriffen. Auf diese Weise wollen Viktor Dahlbert, 134 W. Madison Str., Morris Parish, 353 Washington Boulevard; Ernest Johnson, 454 Lincoln Str., und B. S. Maffey, 90 Halsted Str., um Geld und Werthsachen beraubt worden sein. Gestern Abend fiel die Rotte angeblich nicht weniger als vier erwachsene Männer an, zuletzt auch einen gewissen Thomas McMahon, 50 W. Madison Str., bei dem sie aber vor die unrechte Schmiede kamen. McMahon hielt nämlich einen der Burschen fest und ließ ihn nicht wieder los, ehe die Polizei zur Stelle gekommen war. Der vielversprechende junge Herr bequemte sich bald zu einem Geständniß, und es dauerte keine Stunde, bis er ein Wiedersehen mit seinen Kumpanen im Zwinger feiern konnte.

Der Schießbold entkam.

Die Farbigen John Butler und Joseph Trumble, beide, wie die Polizei behauptet, sehr streitsüchtig und leicht zu Gewaltthaten bereit, geriethen sich gestern Abend an der Ecke von State Str. und Harmon Court einer Kleinigkeit wegen in die Wollköpfe. Als Trumble sah, daß er im Handgemenge den Kürzeren zog, riß er seinen Revolver aus der Hüftentasche und schoß auf seinen Gegner zwei Kugeln ab, die diesem in den rechten Arm drangen und schmerzhafte, wenn auch nicht gerade bedenkliche Verletzungen verursachten. Während der allgemeinen Bestürzung, welche sich der Zeugen dieser aufregenden Szene bemächtigte, gelang es dem Schießbold, seine Flucht zu bewerkstelligen. Butler wurde mittels Ambulanz schafft.

Für das Alexianer-Hospital.

Die Vorarbeiten des Bürger-Hilfsvereins des Alexianer-Hospitals für das Konzert, welches am Mittwoch, den 12. November, Abends im Auditorium stattfinden soll, machen prächtige Fortschritte. Die besten Solisten sind für den ersten Theil des Programms, welcher die Form eines Konzertes erhalten soll, gewonnen worden; den zweiten Theil des Programms bildet die Aufführung der Oper „Faust" durch bedeutende Künstler, darunter solche von Weltruf. Die Darsteller erscheinen in Kostüm. Ueber 3000 Eintrittskarten und 23 Logen sind bereits abgesetzt. Logen haben u. A. belegt: Oscar Mayer, Dr. J. W. Oswald, Dr. L. E. Schmidt, W. Birk, Dr. E. C. Harnisch, Dr. Rettig, Dr. Rohr, Adolph Borgmeier, Adam Schillo Lumber Co., Kroschell Bros., Dr. O. L. Schmidt, Ruprecht Bros., Hotel Bismarck und J. H. Hoelscher.

Am nächsten Mittwoch Abend wird im Klubsaal des Sherman House an der Clark und Randolph Str. eine weitere Versammlung der Ausschüsse stattfinden, zu der auch alle anderen Freunde des Unternehmens eingeladen sind.

Reuiger Sünder.

Vor Jahresfrist entwendete ein Einbrecher einen auf $150 bewertheten Ring aus dem Hause von Herrn C. B. Munger in Oak Park. Gestern nun erhielt der rechtmäßige Besitzer einen anonymen Brief, in welchem der Schreiber sich als den Dieb bekennt und erklärt, daß er sich seither gebessert und, von Gewissensbissen getrieben, den Ring über der Thüre zum Stall des Herrn Munger versteckt habe. Thatsächlich fand sich der Ring, den der reuige Sünder, wie er mittheilte, versetzt gehabt hatte, auch dort vor.

Soll geständig sein.

Vor drei Wochen verschwand der 25 Jahre alte Paul Herworth, welcher in den letzten fünf Jahren als Kollektor bei der Barry Bros. Transportation Co. bedienstet war, und am Tag darauf erwirkte die Firma einen Haftbefehl gegen ihn unter der Anklage, ihr $1000 unterschlagen zu haben. Gestern Abend endlich wurde Herworth dingfest gemacht. Wie die Polizei behauptet, ist er geständig, hat sich aber erboten, seinen früheren Arbeitgebern den Verlust zu ersetzen.

Gegen Kinderarbeit.

Frl. Addams hat einen Gesetzentwurf fertig.

Die streitbaren Lehrerinnen.

Treten für Ausdehnung des Frauenstimmrechts ein. — Protestiren gegen den Gehalts-Abzug für den Arbeitertag. — Das Ergebniß der Registrirung.

Frl. Jane Addams vom Hull House hielt gestern im „Fine Arts Building", an Michigan Ave. vor der „Political Equality League" einen Vortrag über „Die soziale Verschwendung, welche in der Kinderarbeit liegt". Die Rednerin führte aus, daß es mindestens ebenso nützlich für die Allgemeinheit wäre, wenn reiche Wohlthäter, statt Universitäten zu gründen, einen Fonds schüfen, aus welchem die Kosten der Erziehung von Kindern armer Leute bestritten werden könnten. In keinem anderen Staate der Union sei die Kinderarbeit so stark im Zunehmen begriffen, wie in Illinois. Man bekomme häufig die Ausrede zu hören, die in den Fabriken beschäftigten kleinen Kinder seien die einzigen Stützen verwittweter Mütter. Rednerin sagte, sie wisse von einem Bezirk, wo 3500 Kinder, statt die Schule zu besuchen, in Fabriken beschäftigt seien. Von diesen jugendlichen Broterwerbern seien nur 66 die Kinder von Wittwen, und auch von diesen kämen nur etwa die Hälfte aus Familien, von deren Mitgliedern nicht auch andere beschäftigt seien.

Frl. Addams legte der Versammlung den Entwurf eines neuen Gesetzes vor, durch welches die Kinderarbeit verpönt werden soll. Die Bestimmungen desselben gehen dahin, daß Kinder unter 16 Jahren unter keinen Umständen Nachts beschäftigt werden sollen; daß Kinder unter 16 Jahren, wenn sie um Beschäftigung nachsuchen, außer der vorgeschriebenen Bescheinigung der Eltern auch eine von ihrem Lehrer und vom Schulsuperintendenten des Bezirks beibringen und einer leichten Prüfung im Lesen und Schreiben unterworfen werden sollen, ehe man sie anstellt.

Die „Teachers' Federation" beschloß gestern, sich durch Frl. Haley auf der am 9. Oktober in Jacksonville zusammentretenden 29. Jahres-Konvention der „Illinois Equal Suffrage Association" vertreten zu lassen und in Springfield auf die Ausdehnung des Frauen-Stimmrechts hinzuwirken.— Die zur Zeit im Felde befindlichen Legislatur-Kandidaten werden aufgefordert werden, schon vor der Wahl ihre Stellung zu einer derartigen Maßnahme zu erklären.

Bezüglich des vom Schulrathe verfügten oder vielmehr stillschweigend gutgeheißenen Gehaltsabzuges, den sich die Lehrerschaft im vergangenen Monat für den Arbeiter-Feiertag hat gefallen lassen müssen, hat die „Federation" Verwahrung eingelegt durch Annahme des folgenden „Beschlusses":

„Lehrer und Schulvorsteher werden von der Erziehungs-Behörde mit einem in zehn Raten zahlbaren Jahresgehalt angestellt. Da nun der Direktor des Schulwesens und die Assistenten desselben, welche ebenso wie die Schul-Vorsteher und die Lehrer im Erziehungsfache thätig sind, des Arbeiter-Feiertages wegen keine Gehalts-Einbuße erlitten haben, so protestiren wir ganz entschieden gegen die Ungerechtigkeit der Handlungsweise, durch welche den Schul-Vorstehern und den Lehrern das Gehalt für den Arbeitertag in Abzug gebracht worden ist." — Für die Fortbildungs-Kurse, durch welche die Federation mit denen in Wettbewerb treten will, die der Schulrath durch Direktor Cooley einrichten läßt, sind bisher als Vortragsredner gewonnen worden: Professor G. Stanley Hall, Dr. Hudson, Jane Addams, Mary E. Vaughan, Dr. Balliet, Bischof Spalding, Prof. Richard Burr, Wm. McAndrews, Josephine Locke und Frau Ella Young. Letztgenannte Dame wird den Reigen der Vorträge am nächsten Samstag eröffnen.

* * *

Präsident Bush vom Marquette Klub hat von allen Rednern, die der Klub für sein am Donnerstag stattfindendes Bankett eingeladen hat, ausgenommen den Senator Burton von Kansas, der sich in Amtsgeschäften auf Hawaii befindet, zusagende Antworten erhalten. An Stelle des Herrn Burton wird nun Bundes-Distriktsanwalt J. F. Dean den Toast auf den „Republikanismus im Westen" beantworten. Die anderen Redner sind: Flottenminister Moody, die Gouverneure Cummins von Iowa und La Follette von Wisconsin, Col. Woodmansee von Ohio und Thos. B. Bryan von Chicago.

* * *

Für heute, Sonntag, Nachmittags um halb drei Uhr, sind von den deutschen demokratischen Klubs der 7. und der 18. Ward Versammlungen anberaumt. Für die 7. Ward findet die Versammlung in dem Lokale No. 6512 Cottage Grove Ave. statt, für die 18. Ward in der Klubhalle, No. 174 West Randolph Straße.

* * *

Nach den bei der Wahlkommission eingelaufenen Berichten hat die gestrige Registrirung in den einzelnen Wards folgendes Ergebniß gehabt:

Ward		Ward	
1	5,954	20	6,879
2	5,517	21	6,396
3	5,212	22	7,975
4	4,978	23	4,074
5	4,382	24	4,353
6	6,771	25	5,919
7	7,156	26	4,833
8	4,323	27	4,189
9	4,245	28	5,108
10	3,407	29	3,728
11	4,363	30	5,014
12	4,777	31	5,247
13	5,656	32	5,464
14	5,590	33	5,446
15	4,306	34	3,421
16	5,136	35	3,535
17	5,580	Cicero	478
18	4,747	Zusammen	175,857
19	4,758		

Da die Stadt seit der Wahl des Jahres 1900 in Wahlbezirke neueingetheilt worden ist, so hat sich die Wahlbehörde, um einen Vergleich anstellen zu können, der Mühe unterzogen, das Ergebniß der damaligen Registrirung auf Grund der gegenwärtigen Eintheilung der Bezirke umzurechnen, wobei sie zu dem nachstehenden Resultat gelangt ist:

Ward		Ward	
1	13,565	20	14,409
2	12,620	21	14,681
3	11,839	22	12,237
4	10,763	23	10,589
5	10,101	24	9,630
6	15,570	25	14,008
7	14,715	26	9,799
8	10,924	27	9,285
9	9,684	28	11,956
10	9,938	29	10,524
11	10,961	30	12,620
12	11,584	31	11,829
13	12,007	32	11,897
14	12,714	33	10,875
15	10,531	34	5,951
16	10,673	35	6,886
17	13,972	Cicero	3,658
18	11,729	Zusammen	405,077
19	11,223		

Mehrere Personen verletzt.

In der Nähe von Sag Bridge stieß ein Straßenbahnwagen mit einem Stier zusammen.

Ein Straßenbahnwagen der Chicago & Jolieter elektrischen Bahn stieß gestern Nachmittag, etwa vier Meilen von Lemont und eine Meile von Sag Bridge, mit einem umherstreifenden Stier zusammen, entgleiste und sauste die Böschung hinab. Die Passagiere fielen von ihren Sitzen und wurden recht unsanft durcheinander gerüttelt. Ein gewisser John Reardon von Lemont und Andere erlitten leichte Hautabschürfungen. John Seiler und Frl. Millie Frank von Lemont kamen unverletzt davon. Der Stier wurde getödtet. Der Straßenbahnwagen wurde von dem Motormann Johnson bedient, welcher mit dem bloßen Schrecken davonkam.

Bevorstehende Festlichkeiten.

Die Soziale Liedertafel ladet ihre zahlreichen Gönner und Freunde, wie auch das Publikum im Allgemeinen, zu dem großen Konzert mit darauffolgendem Ballfest ein, das sie am Sonntag, den 12. Oktober, in der Sozialen Turnhalle, Ecke Belmont Ave. und Paulina Str., veranstaltet. Die hervorragenden gesanglichen Leistungen der Aktiven dieses Vereins sind noch von der letzten Wintersaison her in bester Erinnerung. Während der letzten Monate sind die Sänger fleißig bestrebt gewesen, mehrere neue zündende Chorlieder einzustudiren. Diese Lieder, wie auch Vorträge vorzüglicher Solisten, werden nicht verfehlen, den Besuchern des Konzertes einen hohen Genuß zu verschaffen. Auch der gesellige Theil des Programms dürfte dazu beitragen, dem ganzen Fest einen durchschlagenden Erfolg zu sichern.

Die Liedertafel Vorwärts, bekanntlich einer der leistungstüchtigsten Chicagoer Gesangvereine, wird am Samstag Abend, den 18. Oktober, in Yondorfs Halle ein Herbstkonzert mit darauffolgendem Ball veranstalten, für welches die umfassendsten Vorbereitungen getroffen werden. Die Aktiven haben bereits die für das St. Louiser Bundes-Sängerfest ausgewählten Lieder einstudirt und werden die schönsten derselben zum Vortrag bringen. Der musikalische Theil wird besonders genußreich gestaltet und selbstverständlich wird auch dem geselligen in der vom Verein bekannten, gediegenen Weise Rechnung getragen. Der Anfang des Konzertes ist auf 7½ Uhr Abends festgesetzt.

Wie jetzt schon mitgetheilt wird, trifft der Junger Männer-Chor für sein am 7. November in der Nordseite-Turnhalle stattfindendes Herbst-Konzert großartige Vorbereitungen. Außer zwei größeren Chorwerken mit Orchesterbegleitung wurden den Aktiven von ihrem bewährten Dirigenten, Herrn Gundlach, neue zündende Kompositionen für Männerchor und auch Volkslieder einstudirt. Leistungstüchtige Solisten wurden gewonnen, nichts wird verabsäumt, um dem Konzert zu einem wirklichen musikalischen und auch geselligen Erfolg zu verhelfen. Der Verein hat in letzter Zeit nicht nur an Mitgliederzahl bedeutend zugenommen, sondern ist auch in gesanglicher Hinsicht mächtig erstarkt.

Ein Gala-Ereigniß.

Große Eröffnung von Yondorfs neuem vergrößertem Laden.

Zur gestrigen Eröffnung von „Yondorfs Big Store", Van Buren und Halsted Str., hatte sich ein sehr zahlreiches Publikum eingefunden, welches die wunderbaren Fortschritte anstaunte, die die Firma in den letzten Jahren gemacht hat. Von einem kleinen Eckladen, den sie an der Van Buren und Halsted Straße vor acht Jahren gründete, hat sich ihr Geschäft allmälig dermaßen vergrößert, daß es jetzt das ganze Gebäude von der Van Buren Straße östlich bis zur Gasse und von der Halsted Straße südlich bis zur Gasse einnimmt. Es ist das größte Kleidergeschäft Chicagos außerhalb des Hauptgeschäftsviertels geworden. Der unermüdliche Fleiß des Herrn Yondorf und die allerniedrigsten Preisansätze, sowie der Verkauf von nur guter Waare, welche den Käufer zufriedenstellen muß, haben das fertig gebracht. Ein zufriedengestellter Kunde kommt wieder, ist sein Geschäftsgrundsatz, und der hat sich vollauf bewährt. Außerdem enthalten seine Anzeigen nur die reine Wahrheit und sind nicht auf Täuschung berechnet.

Der Brandstiftung bezichtigt.

Aus Rache, weil er vor drei Monaten von seinem Zimmerwirth, Jacob Mychwic, Nr. 97 Fry Straße, an die frische Luft gesetzt wurde, drang gestern Abend angeblich John Molitchena, Nr. 114 Augusta Straße, in das vorerwähnte Gebäude und setzte eine Kleiderkammer in Brand. Er und ein gewisser Ignatz Warsello, der ihn angeblich begleitete, wurden von den Detektives Norton und Kubicki von der Bezirkswache an West Chicago Avenue verhaftet. Das Feuer wurde gelöscht, nachdem es etwa $110 Schaden verursacht hatte. Die Häftlinge werden sich wegen angeblicher Brandstiftung zu verantworten haben.

Er sträubt sich.

David G. Raymond sucht im Superior-Gericht um einen Einhaltsbefehl nach, welcher den County-Steuer-Einnehmer Raymond an der Eintreibung einer Spezialsteuer von $650 verhindern soll, welche im Jahre 1902, als die Stadt Röhren der Wasserleitung durch die 63. Str. legen ließ, dieserhalb auf den anstoßenden Grundbesitz des Gesuchstellers gelegt wurde. Die Spezialsteuer ist damals im Countygericht wegen der gegen die Röhrenlegung erhobenen Einwände für unzulässig erklärt worden, die Röhrenlegung erfolgte aber dennoch, und die Stadt will die Bezahlung dafür haben.

D.-A. historische Gesellschaft.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hält morgen Abend, um 8 Uhr beginnend, in den Klubräumen des Bismarck-Hotels ihre vierteljährliche Versammlung ab, in welcher der bedeutende deutsch-amerikanische Geschichtsforscher H. A. Rattermann von Cincinnati einen Vortrag über: „Aus dem Leben von Gustav Koerner — die politische und gesellschaftliche Geschichte, besonders von Illinois, vom Jahre 1840 bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges" halten wird. Mitglieder haben das Recht, Freunde einzuführen. Eintrittskarten sind beim Sekretär im Schiller-Gebäude erhältlich.

Deutsches Theater in Powers.

Heute Abend Sudermanns Schauspiel „Es lebe das Leben.

Die 3. Abonnements-Vorstellung im deutschen Theater heute Abend bringt die erste Novität in der Saison, und zwar Sudermann's neuestes Werk „Es lebe das Leben", welches am Deutschen Theater in Berlin, an der Wiener Hofburg und am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg die beifälligste Aufnahme fand. Gleichzeitig tritt in dieser Vorstellung die neuengagirte erste Liebhaberin Meta Illing-Merzbach vom Berliner Lessing-Theater auf, der ein beneidenswerther Ruf vorausgeht.

„Es lebe das Leben", erwies sich überall als ein starkes Zugstück. Es greift mitten in das Leben der Gegenwart hinein und erörtert eine Tagesfrage in sensationeller Weise. Die meisten Rollen bieten ihren Vertretern die günstigste Gelegenheit, ihr darstellerisches Können zu entfalten.

Die Besetzung ist folgende:

Graf Michael v. Kellinghausen .... August Meyer-Eigen
Beate, seine Frau .... Meta Illing-Merzbach
Ellen, beider Tochter .... Jenny Ganella
Baron Richard v. Völkerlingk .... Bernhard Wenthaus
Leoni, seine Frau .... Hedwig Beringer
Norbert, Cand. jur., beider Sohn .... Robert Hartberg
Baron Ludwig v. Völkerlingk, Staatssekretär, Richards Stiefbruder .... Hermann Werbke
Prinz Usingen .... Gustav Hartheim
Baron v. Brachtmann .... Willy Schaff
Herr v. Berkelwitz-Grünhof .... Julius Schmidt
Holtzmann, Predigtamts-Kandidat, Privatsekretär bei Völkerlingk .... Arthur Lohse
Meigner .... Theodor Bechtel
Konrad, Diener bei Graf Kellinghausen .... A. Knüpfer
Georg, Diener bei Baron Völkerlingk .... Karl König
Ein zweiter Diener .... Anton Müller

Ort der Handlung: Berlin. — Im ersten, dritten und fünften Akt bei Graf Kellinghausen, im vierten bei Baron Völkerlingk.
Zeit der Handlung: Ende der Neunziger Jahre.

Brannte aus Dunning durch.

Während des Mittagessens entwich der Patient John Malone gestern aus der Irrenanstalt zu Dunning. Der Mann hatte einen Ecksitz im Speisesaal inne, von welchem aus er eine der Eingangspforten beobachten konnte. Als die sich öffnete, sprang er mit gewaltigem Satze zur Thür des Saales hinaus, stieß den zur Pforte eintretenden Wärter zur Seite, schlug die Thür hinter sich ins Schloß und — entkam. Die Polizei fahndete bisher vergeblich auf den Flüchtling.

„Rienzi"-Konzerte.

Ouverture zur Oper „Semiramis" von Rossini, Werners Lied „Behüt' Dich Gott" aus Neßlers Oper „Der Trompeter von Säkkingen", Phantasie aus der Oper „Tannhäuser", Ouverture „Orpheus" von Offenbach, Selektion aus der komischen Oper „Die Glocken der Normandie", die Walzer „Frühlingsstimmen" und „O schöner Mai" von Johann Strauß und andere gediegene Kompositionen stehen auf dem Programm für das heute Abend im „Rienzi" stattfindende Konzert. Das Nachmittags-Programm, mit dessen Durchführung um 3 Uhr 30 Minuten begonnen wird, ist nicht minder genußversprechend zusammengestellt. Frühschoppen-Konzert wird, wie jeden Sonntag-Vormittag, heute von 11:30 bis 12:30 dargeboten.

Die „Illinois Steel Co." hat ihren Angestellten in South Chicago angekündigt, daß die Gesellschaft, in Anbetracht des herrschenden Kohlenmangels, ihnen in diesem Winter Weichkohlen zum Engrospreise von $1.50 die Tonne ablassen werde, falls sie solche haben wollen. Die fraglichen Kohlen kommen aus den Gruben, welche die Gesellschaft selber in Illinois und in Indiana besitzt.

Mit Sang und Klang.

Herbstkonzerte und Stiftungsfeste auf dem Festkalender.

Saure Wochen, frohe Feste.

Dieser Wahlspruch lebenslustiger Menschen wird auch heute von deutschen Vereinen beherzigt. — Eine reichhaltige Liste neu angemeldeter Vergnügungen.

„Im Takte fest, im Tone rein, soll unser Thun und Singen sein!" So lautet der Wahlspruch des Arion-Männerchor, welcher heute Abend in der Lincoln-Turnhalle ein großes Herbstkonzert mit darauffolgendem Ballfest nach folgendem Programm veranstaltet:

1. Marsch, „Prinz Karl" .... J. Bartl
2. Ouverture, „Orpheus in der Unterwelt" .... J. Offenbach
   Orchester.
3. Marsch, „Wanderlust", Chorlied .... J. Stubbe
   Arion-Männerchor.
4. „Des Vaters Rückkehr", Bariton-Solo .... J. Schäffer
   Herr Phil. Ickstadt.
5. „Heimkehr", Chorlied .... J. Gelbke
   Arion-Männerchor.
6. Walzer, „Rosen aus dem Süden" .... J. Strauß
   Orchester.
7. „Lehrjungen-Liebe", humoristisches Gesammtspiel .... W. L. Weisbach
   Fritze, Bäckerlehrling .... Phil. Ickstadt
   August, Schusterlehrling .... Chas. Miller
   Jette, Dienstmädchen .... Bruno Knecht
   Rußbutte, Schornsteinfeger .. Wm. Wienold
8. Ouvertüre, „Wilhelm Tell" .... Rossini
   Orchester.
9. Ansprache des Präsidenten Frank Kramer.
10. „Meine Muttersprache", Lied für Männerchor und Bariton-Solo .... W. Borchert
    Herr Phil. Ickstadt u. Arion-Männerchor.
11. Melodienstrauß aus Balfes Oper „Die Zigeunerin" .... Moses Tobani
    Orchester.
12. a) „Das Röslein" .... Heinrich Bungart
    b) „Spinn! Spinn!" .... H. Jüngst
    Arion-Männerchor.
13. Overture, „Dichter und Bauer" .... Suppe
    Orchester.
14. „Der Krähwinkler Gesangverein auf der Leipziger Messe" .... E. Simon
    Direktor Mumpiz, Zirkusbesitzer .... F. Kramer
    August, der Dumme, Klown .... Ch. Miller
    Euphrosine Nauke, Athletin und Riesendame .... F. Dolbe
    Lulhiri, Menschenfresser .... S. Dinkelmann
    Böhmische Musikanten — Bruno Knecht, Paul Bossold, August Thies, E. F. Steging.
    Tlümchen, ein Mitglied des Krähwinkler Gesangvereins .... Edw. Schildgen
    Krähwinkler Gesangverein .... Arion-Männerchor
    H. A. Rehberg, Dirigent.

Der strebsame Gesangverein „Edelweiß" hält heute, Anfang 3 Uhr Nachmittags, in Schönhofens großer Halle ein großes Konzert mit darauffolgendem Ballfest ab. Der gemischte Chor des festgebenden Vereins steht mit neuen prächtigen Liedern auf dem Programm; andere Vereine haben ihre Mitwirkung zugesagt; tüchtige Vokal- und Instrumentalsolisten wurden für das Konzert gewonnen. Durch humoristische Vorträge wird dem Unterhaltungstheile des Festes Abwechselung verliehen; an nichts hat es das Arrangements-Komite fehlen lassen, das zum Gelingen des Ganzen beitragen kann. Auch für Labung der Durstigen hat es bestens vorgesorgt. Nur um die Verbreitung froher Laune unter den Besuchern braucht es sich nicht zu bemühen; das haben die Sänger des Vereins und die bei der Durchführung des Unterhaltungsprogrammes Mitwirkenden übernommen.

Ein großes humoristisches Konzert veranstaltet der Schubert-Männerchor heute, um 3 Uhr Nachmittags beginnend, in der Wicker Park-Halle, No. 501 bis 507 W. North Ave. Die Sängerschaar, in welcher sich auch mehrere Solisten befinden, die mit zündenden humoristischen Vorträgen aufwarten können, steht unter der bewährten Leitung des Herrn Otto M. Richter. Das Festkomite, bestehend aus den Herren Frank G. Loeffler, John Roeschlin, Max Mädgeffel, Benedikt Kinner und Wilhelm Unter, hat bereits die weitgehendsten Vorkehrungen getroffen. Ein vorzügliches Programm soll genußbringend zur Durchführung gebracht werden.

In der Garfield-Turnhalle, Larrabee Str. und Garfield Avenue, begeht heute der Henrietten-Stamm Deutscher Frauenverein sein erstes Stiftungsfest. Das aus den Damen Henriette Kietterlen (Präsidentin), Minna Lehmann, Christine Schmitt, Caecilie Stoeber, Wilhelmine Pankow, Wilhelmine Williams und Augusta Rutzen bestehende Arrangementskomite hat die weitgehendsten Vorkehrungen getroffen, um das erste Stiftungsfest des Vereins zu einem glänzenden Erfolge zu gestalten, der auch sicherlich nicht ausbleiben wird. Ein reichhaltiges Unterhaltungsprogramm wird den Nachmittag, ein flotter Festball den Abend in genußreicher Weise ausfüllen.

Die Plattdeutsche Gilde „Edelweiß No. 58" begeht heute in der Arbeiter-Halle, Ecke 12. und Waller Str., ihr fünftes Stiftungsfest mit Konzert und Ball. Da das Programm ein sehr reichhaltiges ist, so ist der Anfang des Konzertes schon auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt, während der Festball um 8 Uhr Abends seinen Anfang nehmen wird. Der Eintritt beträgt nur 15 Cts. die Person. Alle plattdeutschen Landsleute und auch solche Landsleute, die nur Hochdeutsch sprechen können, sind vom Verein zum Feste freundlichst eingeladen.

Die Gesellschaft Erholung verbindet mit ihrer am nächsten Mittwoch Nachmittag, um 2½ Uhr, in der Schiller-Halle stattfindenden regelmäßigen Versammlung eine Unterhaltung, für welche vom Musikkomite das nachstehende, ebenso interessante, wie reichhaltige Programm zusammengestellt worden ist:

Klaviersolo, Orchester-Ouverture .... Peter Bala
Frl. Anna Doerr und Frl. Lillian Doerr.
Violinsolo, Phantasie aus der Oper „Troubadour" .... Verdi
Frl. Anna Mundt. Klavierbegleitung, Frl. Lisette Rodenhausen.
Deklamation .... Frau Heun
Gesang—„Ja, Du bist mein" .... O. Heymann
Neues Lied .... Karl Bohm
Frl. Regina Edelmann.
Engels-Serenade ...... Vorgetragen von Frl. Anna Mundt, Violine, und Frl. Lisette Rodenhausen, Klavier.
Klavier-Vortrag .... Frl. Novenz
Deklamation .... Frl. Boese
Duett, „Kein Feuer, keine Kohle" .... Georg Henschel
Frau A. Neu und Herr Clarence Neu.

Nach der Unterhaltung Kaffeekränzchen.

Die Vorbereitungen für den Jahrmarkt, den der Harugari-Männerchor vom 9. bis 12. Oktober in der neuen Vorwärts-Turnhalle zum Besten der geplanten deutschen Sänger-Halle veranstalten wird, nehmen täglich größere Dimensionen an. Ein reges Interesse für dieses Fest tritt allenthalben zu Tage. Das Dekorations-Komite engagirte den Architekten G. W. Pfeiffer, nach dessen Entwürfen die geräumige Vorwärts-Turnhalle in ein „Miniatur-Deutschland" verwandelt wird. An den Wänden des großen Saales werden Darstellungen vom Grunewald bei Berlin, Zwinger in Dresden, Scherbelberg-Leipzig, Goldenen Stern in Augsburg, Bremer Rathskeller, Münchener Kindl u. s. w. gruppirt werden. Eine charaktertreue Nachbildung des Brandenburger Thores ziert den Haupteingang der Halle und im Mittelpunkt derselben lagert das Heidelberger Faß, über welchem eine Sängertribüne mit Pavillon 18 Fuß im Viereck errichtet wird. Diese Buden sind nicht, wie üblich, von bemaltem Tuch angefertigt, sondern sie sind in Holz ausgeführt, verziert mit Tannen- und Zypressenzweigen, und sie werden elektrisch beleuchtet. Das Personal in den verschiedenen Buden ist in entsprechender Landestracht gekleidet. Voraussichtlich wird das Bild dieses Jahrmarktes ein sehr eindrucksvolles werden und allen Besuchern lange in angenehmster Erinnerung bleiben.

Der Krankenunterstützungsverein Einigkeit veranstaltet in der Mozart Halle, Nr. 241—247 Clybourn Ave., am nächsten Samstag Abend einen großen Herbstball. Eine leistungstüchtige Kapelle wird flott zum Tanz aufspielen. Wie die früheren Festlichkeiten dieses Vereins, so dürfte auch diese ein durchschlagender Erfolg werden. Das aus den Herren Wilda, Gerts, Boessing, Brethauer, Meyer, Dorn, Bautz und Waldapfel bestehende Komite, dem die Vorbereitungen übertragen wurden, gibt sich alle nur erdenkliche Mühe, diesen Erfolg herbeizuführen. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 15 Cts., an der Kasse 25 Cts. die Person.

„Münchener Oktoberfest" ist der Bazaar betitelt, den der Teutonia-Turnverein zum Besten seiner Turnschule vom 7. bis zum 12. Oktober in seiner Halle, Ecke der 53. Str. und Ashland Ave., veranstaltet. Wer einige Stunden in echter baierischer Gemüthlichkeit verleben will, sollte nicht versäumen, sich dort einzufinden. Die berühmten Münchener Gambrinusquellen werden dort fließen, der Biergarten „Zum Münchener Kindl", das Hofbräuhaus und die altdeutsche Weinstube zum Besuche offen stehen. Auch ein „anatomisches Museum" und andere Sehenswürdigkeiten sind vorhanden. Der Eintritt für einen Abend wurde pro Person auf 15 Cts. festgesetzt; Karten für alle Festabende kosten 50 Cts. das Stück.

Der Turnverein Einigkeit hält am Samstag, den 11. Okt., Abends 8 Uhr, in Hoerbers Halle, Nr. 714 Blue Island Ave., großes Schauturnen mit Ball ab. Das Programm weist eine ganze Reihe von unterhaltenden Nummern auf, und was ein erfahrener Festausschuß thun kann, um für die Bequemlichkeit und das Amüsement der Besucher zu sorgen, wird hier geschehen. Aller Voraussicht nach wird Hoerbers Halle an jenem Abend bis auf den letzten Platz besetzt sein.

Der beliebte Gesangverein Almira hält anläßlich seines 12. Stiftungsfestes am Sonntag, den 12. Oktober, Anfang 4 Uhr Nachmittags, in Schönhofens großer Halle ein großes Konzert mit darauffolgendem Balle ab. Das Komite, welches aus den Sängern Hübner, Roth, Wassertheuer, Hoesel, Hennig und Leopoldt besteht, hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, um jeden der voraussichtlich sehr zahlreichen Besucher zufrieden zu stellen. Das Programm ist ein vorzügliches. Unter Anderem kommt auch die Operette „Der Nimrod als Othello" zur Aufführung. Einige leistungsfähige Gesangvereine haben ihre Mitwirkung zugesagt, kurz, wer sich amüsiren will, versäume nicht dieses Fest zu besuchen. Die Leitung liegt in den Händen des bekannten Dirigenten Herrn Karl Mayr.

Wie alljährlich, so veranstaltet der Schwäbische Sängerbund auch in diesem Herbst ein Konzert, mit komischen Vorträgen und Ball. Die auf Sonntag, den 12. Oktober, in Yondorfs Halle anberaumte Festlichkeit, mit der übrigens schon um 3 Uhr Nachmittags begonnen werden soll, wird ganz den Charakter eines schwäbischen Kirchweihfestes tragen, doch werden auch Bühnenaufführungen — „Auf der Alm", humoristische Szene von E. Simon und das humoristische Singspiel „Kampf mit dem Drachen", unter Mitwirkung des Schwäbischen Sängerbundes und der Herren Ziegler, Daeudle, Voges, Keller, Enoske und Valmer — dargeboten. Der Sängerbund steht ferner mit der humoristischen Gesangsquadrille „Flotte Sänger" und dem Zöllner'schen Lied „Einkehr" auf dem Programm verzeichnet. Hierauf Ball.

In der Südseite-Turnhalle, an 31. und State Str., wird am Sonntag, den 12. Oktober der Banner Wohlthätigkeitsverein sein 6. Stiftungsfest feiern. Die Damen C. Klinck, M. Rippel, C. Jassen, A. Kuehn, B. Koepfle, C. Koepke, K. Stickel, D. Grageß, K. Goisberger, L. Hirth, D. Schmidt, K. Glaz und S. Conrad, welche die Vorkehrungen treffen, erklären, daß sie sich keine Mühe verdrießen lassen, um das Fest zu einem in jeder Beziehung erfolgreichen zu gestalten und den Gästen den Aufenthalt so angenehm zu machen, daß sie das Wiederkommen bei künftigen Festen des Vereins nicht vergessen. Der Unterhaltungstheil des Programms wird Nachmittags, von 3 Uhr an, durchgeführt, der Festball Abends um 8 Uhr eröffnet.

Schluß der Feier.

Die Chicago Turngemeinde darf stolz auf den Verlauf sein.

Richter Eberhardts Festrede.

In schwungvoller und packender Weise entledigte er sich seiner Aufgabe.—Die Hauptnummer des Abends war das Festspiel „Im Zeichen der Freiheit."

Der große Saal der Nordseite-Turnhalle bot gestern Abend einen noch weit festlicheren Anblick dar, als am vorangegangenen Kommersabend. Die Damen in ihren hellfarbigen Festgewändern verliehen der Festversammlung erst den rechten Glanz. Selbst als Zuschauerinnen waren sie vom Kommersabend ausgeschlossen gewesen. Dafür waren ihnen, den Hauptpersonen des gestrigen Festes, alle Räume des Heims der Turngemeinde weit geöffnet. Die sämmtlichen Fenster der Clark Str.-Front der Turnhalle waren durch doppelte Reihen brennender Wachslichter festlich beleuchtet. Ein Meer von Licht durchfluthete die große Halle und alle Nebenräume. Eine festliche, erwartungsvolle Stimmung bemächtigte sich der Besucher schon beim Eintritt in den schön geschmückten Saal. Mitglieder der Turngemeinde, an schwarzrothgoldenen Festabzeichen erkenntlich, eilten geschäftig hin und her. Die Festouverture verhallte fast in dem tausendstimmigen Gemurmel. Erst als Festpräsident Emil Hoechster die Bühne betrat und mit Stentorstimme und markigem Ausdruck den Dietz'schen Festprolog vortrug, trat lautlose Stille ein. Nachdem er geendigt, brach ein gewaltiger Beifallssturm los. Noch unter dem Tosen desselben betrat Frl. Minnie Pfeifer als Repräsentantin des Damenvereins der Turngemeinde die Bühne. Mit geschickt gewählten Worten pries sie die Jubilarin als Vorkämpferin für alles Edle und Schöne, das die deutsche Turnerei anstrebt, als Hüterin deutscher Sprache und deutscher Sitten, und überreichte dann dem ersten Sprecher derselben als bleibendes Andenken an die hehre Feier einen goldenen Lorbeerkranz. Der Sprecher dankte tiefbewegt im Namen der Turngemeinde für das kostbare, prachtvolle Geschenk.

Erneuter Beifall brauste durch die Halle. Die echte, tiefgehende Feststimmung für den zweiten Theil des Jubelfestes war dadurch hervorgerufen. Man jubelte später wirklich bei jedem sich darbietenden Anlaß, man folgte der Festrede des Herrn Max Eberhardt mit gespannter Aufmerksamkeit und ließ es nicht an begeisternden Zustimmungen und Beifallskundgebungen während und nach Schluß derselben fehlen. Die Rede Richter Eberhardts lautete der Hauptsache nach wie folgt:

„Es ist eine erhebende Freude für den Menschen, den Anbruch eines neuen Völkerfrühlings zu begrüßen, in einer großen Zeit zu leben, wo ein hohes Streben, eine vorher nie geahnte Thätigkeit, die Menschen, ja ganze Völker, wie mit einem Zauberschlage hohen Zielen zuführt. Es scheint, als ob in solcher Zeit die Menschheit ganz neue Anlagen in sich entdecke, als ob ihr eine vorher nicht vorhandene Fähigkeit zu Theil geworden, und ihre Fernsicht scheint sich in's Unendliche zu erstrecken, und es ist, als ob sie nun im Stande sei, das an einem Tage zu vollbringen, wozu sie früher Jahrhunderte gebraucht.

Wir werden zu diesem Gedanken angeregt durch die Erwägung, daß wir heute das fünfzigjährige Jubiläum der Chicago Turngemeinde feiern. Fünfzig Jahre sind verflossen, seitdem hier in dieser Stadt am 3. Oktober 1852 der Chicago-Turnverein — die Wiege der Chicago-Turngemeinde — gegründet worden ist.

Wie bekannt, wurde schon in den Zwanziger Jahren der Versuch gemacht, das deutsche Turnwesen in den Ver. Staaten einzuführen. Die ersten Versuche wurden im Osten gemacht, indem theils durch Schüler, theils durch Gesinnungsgenossen des Turnvaters Jahn—Männer wie Dr. Karl Follen, Dr. Karl Beck, Franz Lieber u. A., in Boston und anderwärts durch Uebersetzung der Jahn'schen Turnbücher in die englische Sprache und deren Einführung als Leitfaden in Privatschulen, auf das deutsche Turnwesen aufmerksam gemacht wurde. Der Versuch, den Turnvater selbst, der in Deutschland als Demagoge in Verruf stand, nach Amerika zu berufen, scheiterte, indem Jahn es nicht über's Herz bringen konnte, sich von seinem Vaterlande zu trennen. Diese ersten Versuche konnten, der Natur der Sache nach, noch nichts Dauerndes schaffen, und erst einer späteren Zeit blieb es vorbehalten, die deutsche Turnerei in diesem Lande einzubürgern.

Im November 1848 konnte auf Anregung von Friedrich Hecker der Turnverein in Cincinnati gegründet werden. In allen größeren Städten entstanden Turnvereine, so daß schon im Jahre 1850 der „Nordamerikanische Turnerbund" ins Leben treten konnte, der sich nicht allein die Pflege der Leibesübungen zur Aufgabe stellte, sondern es sich auch zur Pflicht machte, zu gleicher Zeit die politische, religiöse und soziale Freiheit zu fördern und die heranwachsende Jugend für den Fortschritt auf allen Lebensbahnen zu begeistern.

Kaum war der erste Chicagoer Turnverein in's Leben getreten, so erließ er auch schon, am 20. November, ein Gesuch um Eintritt in den Bund. Das Schreiben ist bemerkenswerth für den Geist, der ihn und andere Vereine beseelte. Es hieß darin: „Nachdem es uns jungen Deutschen gelungen ist, auch hier einen Turnverein zu gründen, halten wir es nach Erledigung unserer ersten Turnfragen für unsere Pflicht, Euch davon in Kenntniß zu setzen.

„Der frische, frohe, kräftige Turnermuth, der nach Freiheit sich sehnende Geist, der in unserem, bis jetzt schon aus 68 Mitgliedern bestehenden Vereine herrscht, läßt uns mit Gewißheit voraussehen, daß der Chicagoer-Turnverein seinen übrigen Bundesvereinen in der Union nicht nachstehen wird."

Die Aufnahme in den Bund erfolgte jedoch nicht sofort, sondern erst im Mai 1854.

Die Tage der Nativisten und Knownothings — von 1854 und 1855 — in denen das Deutschthum allenthalben im Lande so viel zu leiden hatte, waren besonders für die Turnvereine Tage der Heimsuchung und Prüfung. Die neue Einwanderung war mit ihren eigenthümlichen Sitten, Lebensgewohnheiten und Anschauungen den Eingeborenen in mancher Beziehung fremd. Man begann den fremden Einfluß, gerade weil er im Anfang nicht begriffen wurde, zu fürchten. Man erschreckte vor dem Gedanken, daß dieses neue Element das amerikanische Volksleben mit seinen liebgewordenen Sitten und Lebensgewohnheiten von Grund aus umgestalten könnte. Es bedurfte nicht viel, um die Masse gegen die Eingewanderten aufzubringen. Durch die unlauteren Beweggründe Einzelner angefacht, ließ sich besonders in den größeren Städten die ungebildete, leicht erregbare Menge zu Thätlichkeiten gegen die deutschen Einwohner verleiten. Diese Zeit der Prüfung ging vorüber, doch wenn man Derer gedenkt, die in jenen trüben Tagen des Vorurtheils und des Fanatismus nicht allein mit der Rede, sondern, wenn die Noth es gebot, mit starkem Arm oder mit der Waffe in der Hand, deutsche Sitte und den deutschen Herd vertheidigten, so dürfen wir vor Allem die deutschen Turner und die deutschen Turnvereine nicht vergessen. Auch der Chicago-Turnverein hatte manchen Strauß zu bestehen. Nicht allein in Festzügen hatte er den Angriff der fanatischen Rotte zurückzuschlagen, sondern sein Haus gegen diese Angriffe mehrmals zu vertheidigen.

Eine Zeit ungewöhnlicher Thatkraft, höherer Strebsamkeit und ideeller Gedankenrichtung im öffentlichen Leben begann für das jüngere Deutschthum, wie für die Turnvereine in Amerika, mit den ersten Anzeichen eines offenen und nachhaltigen Kampfes gegen die Sklaverei.

Man thut wohl Niemand Unrecht, wenn man die Behauptung wagt, daß, abgesehen von dem kleinen Häuflein der Abolitionisten, für einen großen Theil des amerikanischen Volkes und besonders für die sogenannten praktischen Politiker, im Anfange der Kampf gegen die Sklaverei ein Kampf der ökonomischen Interessen war. Wo die Interessen herrschen, suchen gewöhnlich die Politiker den geeigneten Ausdruck für die Instinkte, Leidenschaften und unklaren Anschauungen der Masse. Wurden Prinzipienfragen erörtert, so drehten sie sich gewöhnlich um die strengere oder fügsamere Auslegung verfassungsmäßiger Bestimmungen. Dem ganzen Kampfe in der Folge eine idealere, auf die rein humanen Gesichtspunkte gerichtete Fassung gegeben zu haben, gebührt unstreitig, nebst den Abolitionisten, den eingewanderten Deutschen.

Waren doch die meisten politischen Flüchtlinge jüngere Männer, die mit dem Feuereifer der Jugend sich der revolutionären Bewegung im alten Vaterlande angeschlossen. Es konnte nicht ausbleiben, daß, sobald diese nur einigermaßen hier heimisch geworden, die humanen, auf die allgemeinen Menschenrechte gegründeten Forderungen in dem nun beginnenden, denkwürdigen Kampfe gegen das Institut der Sklaverei geltend gemacht wurden. Und darin hat ein berufener deutsch-amerikanischer Geschichtsforscher Recht, wenn er die Thatsache hervorhebt, daß besonders dieser ideale, auf höhere Gesichtspunkte gerichtete Zug der sogenannten Achtundvierziger, die, in diesem Lande heimisch geworden, es war, der sie befähigte, auch die praktische Politik des Landes aufs heilsamste und einflußreichste zu bestimmen.

Auch der Chicagoer Turnverein — später die Chicago-Turngemeinde — nahm lebhaften Antheil an diesem Kampfe. Wenn man sich den Geist vergegenwärtigt, dem die deutsche Turnerei ihre Entstehung verdankt, wenn man sich erinnert, daß die Turnvereine im ganzen Lande ausschließlich von Männern angeregt worden, die sich schon im alten Vaterlande für Menschenrechte und bürgerliche und politische Freiheit begeistert, so muß man zugeben, daß auch etwas Anderes nicht zu erwarten war. In der frühesten Zeit waren es besonders Dr. Ernst Schmidt und Caspar Butz, die dem Antheil des Chicago-Turnvereins in diesen Kämpfen in Reden und öffentlichen Aeußerungen die Weihe des Gedankens verliehen. Später kam es zur Gründung der republikanischen Partei. Hier war dann in der Folge im politischen Leben der Ausdruck und das Organ gefunden für die Bestrebungen, der weiteren Ausbreitung der Sklaverei Einhalt zu gebieten und das amerikanische Volk auf die schließliche Abschaffung dieses fluchwürdigen Instituts vorzubereiten. Die Turner wurden fast ausschließlich Republikaner. Sie wurden darin aufs Kräftigste von der deutschen Presse unterstützt. Daß es sich in dieser Zeit nicht immer um friedliche Reden handelte, sondern daß die Turner bei öffentlichen Gelegenheiten manchen Strauß zu bestehen hatten, beweist mehr als ein Vorfall jener Tage. — Unter mehreren will ich nur einen Vorfall erwähnen, der vielen von unseren älteren Turnern gewiß noch im Gedächtniß geblieben ist. Im Jahre 1856 wohnten unsere Turner während der Fremont-Kampagne einem Turnfest in Peru bei. Es war dort für denselben Tag eine große politische Versammlung anberaumt, in der Stephen Douglas eine Rede halten sollte. Douglas jedoch kam nicht, und seine getäuschten Parteigenossen suchten ihre Mißstimmung besonders an den anwesenden Turnern auszulassen. Es kam schließlich zu einem kleinen Scharmützel, als auf dem Festplatze Turner Hettich beim Bau von Pyramiden, wo er als einer der kleinsten Turner meistens die Spitze bildete, plötzlich in luftiger Höhe eine im Gürtel verborgen gehaltene Fahne mit der Inschrift „Fremont und Dayton" entfaltete. Einige erboste Gesellen machten den Versuch, sich der Fahne zu bemächtigen, wurden aber von den Turnern siegreich aus dem Felde geschlagen.

Doch bald sollte es ernstere Kämpfe geben und Schlachten, furchtbar und folgenschwer, sollten geschlagen werden.

Wir können die Turner nicht durch den ganzen Feldzug begleiten. Doch wo immer diese Regimenter Gelegenheit hatten, sich auszuzeichnen, da waren die Turner unter den Muthigsten und stets Kampfeslustigen, die in ihrer Begeisterung für die Sache der Freiheit und ihres neuen Vaterlandes stets bereit waren, sich zu opfern.

Das ruhmvolle Verhalten dieser Regimenter auf den verschiedenen Schlachtfeldern hat die Geschichte des Krieges würdig verzeichnet.

Es war die Zeit, deren Erinnerung den Dichter zu dem tiefempfundenen Wort begeisterte:

„Und käm' die Zeit, wo wieder dann das Rohr
Wir auf den Feind der Freiheit müßten richten,
Um, wenn auch' en des Himmels offenem Thor,
Den Kampf, der heißentbrannt, zu schlichten —
Der Freiheit selbst das allerhöchste Gut,
Wir würden's ihr als Opfer freudig weihen —
Versagt das Wort, so kann nur Schwert und Blut
Die Menschheit hier auf Erden je befreien.

Und wie sie an den großen Ereignissen des eigenen Landes sich opferfreudig und mit voller Begeisterung betheiligten, so verfolgten die Turner mit gleicher Theilnahme die großen Ereignisse in der alten Welt.

Wie bei allen großen und wichtigen Anlässen, so war auch zur Zeit, als die Nachricht von der Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland durch den Telegraphen gemeldet wurde und die ganze deutsche Bevölkerung in Aufregung versetzte, die Turnhalle auf der Nordseite der Ort, wo schon am nächsten Tage, im Juli des Jahres 1870, die Deutschen auf eine Aufforderung hin, die durch reitende Boten in der Stadt verbreitet wurde, sich einfanden, um darüber zu berathen, was Angesichts dieses welterschütternden Ereignisses von Seiten des hiesigen Deutschthums gethan werden könne. Der Berichterstatter, dem ich hier folge, sagt, daß eine denkwürdigere Versammlung wohl niemals in der Turnhalle stattgefunden hat, als jene, in der unter Vorsitz von Edmund Juessen und nach begeisterten Reden von Dr. Ernst Schmidt und Caspar Butz unsere deutschen Bürger sofort eine namhafte Summe für Lazareth-Zwecke aufbrachten und Schritte thaten, um dieses patriotische Liebeswerk in der Folge in noch ausgedehnterem Maße fortzusetzen. Die ersten Erfolge der deutschen Waffen wurden stets mit der größten Begeisterung begrüßt, und als am Mittag des 5. August, einem Sonntag, die Nachricht von dem ersten Siege bei Weissenburg eintraf und bei dem regelmäßigen Sonntags-Konzert die Halle bis auf den letzten Platz gefüllt war, ging sofort von den Anwesenden ein freiwilliger Beitrag ein, der für die Verpflegung der Verwundeten bestimmt wurde. Auch bei dem Bezirksturnfeste in Peru, das im Jahre 1870 stattfand, trugen die Nachrichten vom Kriegsschauplatz wesentlich zur Erhöhung der Begeisterung bei. Nachdem die deutschen Heerschaaren über die Franzosen gesiegt und überall die Freude zum Ausdruck kam über die Neugestaltung Deutschlands, die so lange ersehnte Einigkeit des deutschen Volkes, — da war es wieder die Chicago-Turngemeinde, die sich in erster Reihe an dem am 29. Mai 1871 abgehaltenen, denkwürdigen Friedensfeste betheiligte.

So nahm die Chicago-Turngemeinde seit dem Anfange ihrer Geschichte an allen gemeinnützigen und patriotischen Bewegungen einen regen Antheil und befestigte dadurch ihre Stellung immer mehr als eine der stärksten Stützen des Deutschthums der Stadt.

Stellen wir uns vor, wie die Turngemeinde bisher ihre Aufgabe gelöst hat, so ist es selbstverständlich, daß die planmäßige Entwickelung und Stärkung des Körpers zum schönen und harmonischen Ebenmaß von ihr nie vergessen wurde. Das ist so einfach und selbstverständlich, daß es wohl keines besonderen Hinweises bedarf. Vergegenwärtigen wir uns die Geschichte der Turngemeinde, die Veranlassung ihrer Entstehung, so werden wir gestehen müssen, daß sie die körperliche Entwickelung und Ausbildung nur hochhielt, weil sie erkannte, daß die geistigen Interessen, das Höchste, was der Mensch vertreten kann, nur auf dem gesunden Grunde der harmonisch ausgebildeten Kräfte gedeihen können. Sie hat nie den Geist verleugnet, dem sie ihre Entstehung verdankt.

Es wollte mir wie ein Armuthszeugniß für den Geist unseres hiesigen Deutschthums erscheinen, als vor einigen Jahren von verschiedenen Seiten geltend gemacht wurde, daß die deutsche Turnerei in diesem Lande keine andere Aufgabe habe, als die, die körperlichen Kräfte zu entwickeln, den Riesensprung mitzumachen, oder vor erstaunten Zuschauern wunderbare Kraftproben zu veranstalten. Was jedem Anderen gestattet ist, sollte dem Turner versagt sein; bei öffentlichen Gelegenheiten, bei Besprechungen und Bestrebungen im Verein, in seiner Halle sollte sein Herz nicht höher wallen, wenn es den Schwachen zu schützen gilt und dem Mächtigen zu wehren; er solle sich nicht begeistern dürfen für das Recht in seinem Kampfe gegen das Unrecht; er solle kein Gefühl, kein Verständniß haben für die höheren Interessen der Menschheit — er sollte, mit einem Wort, seine Geschichte verleugnen und den Geist, dem er seine Entstehung verdankt, untreu werden.

Nachdem ich in flüchtigen Zügen auf die Geschichte der Chicago-Turngemeinde hingewiesen, stimmen Sie wohl Alle mit mir überein, wenn ich sage, daß wir auch in der Zukunft den Worten der Eiferer kein williges Ohr leihen, und daß wir dem Geiste, der die Turngemeinde, wie die Turnerei allenthalben in diesem Lande, geboren und großgezogen, treu bleiben wollen bis in die fernste Zukunft, auf daß unser jüngeres Geschlecht nicht allein am Körper stark, sondern auch am Geiste frei bleibe.

Nur so kann sie das Wort des Dichters erfüllen, das er bei der Einweihung der neuen Turnhalle im Jahre 1873 an Sie gerichtet:

„So weiht den zweiten stolzer'n Bau, der erste liegt
zerfunken! —
Die ew'ge Lampe flamm' genährt von deutschen
Geistesfunken;
Sie liegt in jüngerer Hand fortan, nicht in der
Hand der Alten,
Gut Heil! — die deutsche Zukunft her! — forgt
Ihr sie zu gestalten!"

Es war nahezu 10 Uhr geworden, als sich der Vorhang zum Beginn der Festspielaufführung hob und ein Landschaftsbild mit dem Michigan-See als Hintergrund enthüllte. Gleich die einleitende Indianer-Szene mit dem von Mitgliedern des Turner-Männerchors gesungenen vierstimmigen Lied fand eine sehr beifällige Aufnahme. Dann gab es nicht nur nach den Abschlüssen der einzelnen Szenen starken Applaus, sondern auch bei offenem Vorhang klatschte man sich nach besonders ansprechenden Stellen des Dialogs fast die Hände wund. Mit reinem, ungetrübtem Genießen ließ man den Anblick der lebenden Bilder auf sich wirken, die Herr Nies geschickt mit seiner Dichtung verwoben und der Turnerveteran und Malermeister Louis Kurz mit dem von ihm bekannten Geschick künstlerisch ins Werk gesetzt hatte. Die Einstudirung des Festspieles war von Emil Höchster vorbereitet und stand durchaus auf wünschenswerther Höhe. Konrad Nies erntete einen doppelten Triumph, als Verfasser des Festspiels und als Inhaber der wichtigen Rolle des Turners. Sein Werk fand eine begeisterte Aufnahme, die nicht blos im Ausdruck von Lokalpatriotismus oder durch die allgemeine Festbegeisterung veranlaßt war, sondern einen ehrlichen Erfolg des Dichters bedeutet. Den Turner in seinem Festspiel gestaltete er würdig und mit dem warmen überzeugenden Ausdruck, den er den dieser Idealgestalt von ihm zugewiesenen Worten verlieh, gewann er sich vollends die Herzen aller Besucher. Noch in letzter Stunde hatte Emil Höchster, der nimmermüde und vielbeschäftigte Festleiter, die Rolle des Zeitgeistes übernommen.

Er entledigte sich auch dieser schwierigen Aufgabe mit bewundernswerthem künstlerischem Geschick. Auch die anderen Mitwirkenden wurden den an sie gestellten Anforderungen vollständig gerecht. Ein Extralob verdient der Turnermännerchor, der seine ihm im Festspiel überwiesenen Lieder mit feinster Nüancirung sang. Dirigent F. A. Kern hat zu dem Festspiel aber auch eine sehr wirkungsvolle Musik geschrieben. Anzuerkennen war ferner der warme Eifer, mit welchem das Orchester unter des Komponisten Leitung die Musik zu blühender Klangfrische brachte.

Reichen und wohlverdienten Beifall fanden auch die turnerischen Aufführungen im Schlußtheile des Festspiels, nämlich Singspiel der ersten Knabenklasse, Marschreigen mit Reifen der ersten Mädchenklasse, Gruppirungen mit Stäben der zweiten Knabenklasse, Fahnenschwingen der zweiten Mädchenklasse, Hantelübungen der Zöglinge, Fechten mit Säbel und Stoßdegen der Fechtsektion, Keulenschwingen der Mitglieder der Damenklasse, Leiterpyramiden der aktiven Turner und Turnen am Reck der ersten Vereinsriege, welche sehr exakt ausgeführt wurden und ein überzeugendes Beispiel für die Tüchtigkeit der Turnlehrer Emil Groener und C. A. Cobelli, wie auch für den Fleiß und das turnerische Streben sämmtlicher Aktiven und Zöglinge der Turngemeinde ablegten.

Alles in Allem genommen, war das Jubiläumsfest ein Erfolg auf der ganzen Linie, ein Ereigniß im deutschgeselligen Leben der Stadt, an welches sich alle Theilnehmer Zeit ihres Lebens mit Freuden erinnern werden.

Der Festausschuß, welchem in erster Linie der glänzende Erfolg der Jubelfeier zu verdanken ist, setzte sich wie folgt zusammen:

Emil Höchster, Vorsitzer; Max Stern, Sekretär; Julius Zimmermann, Schatzmeister.

Empfangs-Ausschuß: Wm. A. Hettich, Vorsitzer; Lorenz Mattern, Louis O. Kohtz, Fritz Goetz, Theo. Harz, Geo. A. Schmidt, Adolph Georg, Chas. F. Weber, Albert Boese, Isidor Salinger, Oscar F. Mayer und Gustav H. Schlotthauer.

Kommers-Ausschuß: Henry Suder, Vorsitzer; Jul. Zimmermann, Jul. Gruenewald, Justus P. C. Loehr, Fred. B. Schuhardt, H. F. Spangenberg, Carl Stierlen, Gust. Schmechel, Gust. Berkes, Raymond Dreyer, Louis Suhr und Dr. C. Kabell.

Festspiel-Ausschuß: Max Stern, Vorsitzer; Henry Suder, Emil Groener, Julius Straß, Robert F. Woelffer, Joseph Pfeil und Louis Kurz.

Musik-Ausschuß: Paul Kraemer, Vorsitzer; Aug. W. Fleck und Gust. H. Schlotthauer.

Dekorations-Ausschuß: Carl Durand, Vorsitzer; John D. Zernitz, Hans Ulrich, Edm. Fiedler und Carl Hochstadt.

Preß-Ausschuß: Max Stern, Vorsitzer; Louis H. W. Reebe, Justus P. C. Loehr, Geo. A. Schmidt und Robt. F. Woelffer.

Ausschuß für auswärtige Gäste: Adolph Georg, Vorsitzer; Gustav Berkes, Wm. A. Hettich, John D. Zernitz, Edm. Fiedler und Gustav Schmechel.

Schritt vor Schritt

Macht der Kaffee seinen Einfluß geltend.

Beobachtet Kaffeetrinker und Ihr werdet finden, daß thatsächlich jeder einzelne von ihnen in irgend einer Form mit einer entstehenden oder chronischen Krankheit behaftet ist.

Frau F. N. Wright von San Franzisko, Kal., erzählt ihre Erfahrung: „Ich war 20 Jahre alt, ehe ich je Kaffee gekostet hatte und ehe ich ihn zu trinken begann, hatte ich nie an Verstopfung zu leiden, aber nachdem ich Kaffee trank, wurde ich in einem Jahre so von Verstopfung heimgesucht, daß ich zu Droguen greifen mußte, um sie zu heben.

Nach dreijährigem Kaffeetrinken litt ich an chronischer Verstopfung und andere unangenehme Symptome machten sich geltend. Gleich am Morgen litt ich an Kopfschmerzen, mir wurde übel und diese Symptome blieben, bis ich eine Quantität Kaffee getrunken hatte. Zuerst schrieb ich diese Symptome nicht dem Kaffeetrinken zu. Ich glaubte, mein Körper sei erschöpft und es freute mich, daß Kaffee statt der vorgeschriebenen Droguen die Schwäche hob. Wie viele Leute, folgerte ich nicht von Ursache auf Wirkung.

Ungefähr um die Zeit hatte ich eine ältliche Wärterin in meinen Diensten, die jeden Morgen über ähnliche Symptome klagte und als ich ihr Mineralwasser etc. gegen ihre Biliosität empfahl, sagte sie: „Nichts in der Welt als Kaffee hilft mir, wenn ich so schlecht fühle!" Mein Gatte fing auch an, zu leiden, wenn er seinen Kaffee nicht zur bestimmten Zeit erhielt, an einem eigenthümlichen Gefühl im Magen und Kopf. Ich wurde darüber besorgt und kam zu der Ansicht, daß Kaffee uns ebenso gefesselt hielt wie Whiskey einen Trunkenbold. Ungefähr um diese Zeit bekam ich den Gelenkrheumatismus und die zwei Doktoren, welche mich behandelten, sagten, daß ich mit Kaffeetrinken aufhören müsse oder ein Krüppel bleiben würde, da sie mich nicht behandeln könnten, wenn ich dabei blieb, ein Drug zu gebrauchen, welches stärker ist, als das Drug, welches ich benöthigte.

Mein Gatte und ich nahmen uns vor, einen Versuch anzustellen und begannen Postum Food-Kaffee zu trinken. Die Wirkung war wunderbar und wir lernten etliche werthvolle Wahrheiten kennen und jetzt würden wir um alles in der Welt keinen Kaffee mehr anrühren. Sein Geschäft erfordert fortwährend die äußerste Gehirnanstrengung. Er sieht jetzt wie ein ganz anderer Mensch aus; er hat seit etlichen Monaten kein Kopfweh oder biliöse Anfälle mehr gehabt und verdaut alle seine Speisen ohne Beschwerden. Ich bin überzeugt, daß er ein Wrack sein würde, wenn er nicht mit Kaffee aufgehört hätte.

Nachdem ich mit Postum begann, war ich bald von meinem Rheumatismus geheilt und in ein paar Wochen konnte ich wieder gehen. Ich leide nicht mehr an Verstopfung, Kopfweh, Uebelkeit oder Rheumatismus. Ich bin fest davon überzeugt, daß der fortgesetzte Genuß des Kaffees den Körper ebenso schädigt, wie alkoholhaltige Getränke. Ich weiß, daß dies aus meinem und meines Gatten Fall deutlich ersichtlich ist.

Philipp-Gastspiel.

Morgen beginnt der Vorverkauf der Sitze für das Gastspiel von Adolf Philipp, welches am 14. Oktober im Bush Temple of Music seinen Anfang nimmt. Aller Voraussicht nach wird die Nachfrage nach Sitzen, namentlich für die Eröffnungsvorstellung, eine außerordentlich lebhafte sein, so daß Jedermann anzurathen ist, sich bei Zeiten nach Eintrittskarten umzuthun. Durch seine früheren Aufführungen hier hat sich Adolf Philipp nicht nur die Anerkennung des hiesigen deutschen Theater-Publikums erworben, sondern, was noch wichtiger ist, auch sein Vertrauen. Ferner muß in Betracht gezogen werden, daß für das kommende Gastspiel der größte Erfolg Adolf Philipps angesetzt ist. „New York in Wort und Bild", ein deutsch-amerikanisches Lebensbild mit Gesang in 5 Akten, erlebte 450 Aufführungen in New York. Die Kasse des Bush Temple of Music ist von morgen an jeden Tag von Morgens 9 Uhr bis Abends geöffnet. Trotz der großen Kosten, die mit diesem Unternehmen verknüpft sind, werden die Vorstellungen bei populären Preisen gegeben. Alle Sitze im Hause sind reservirt, so daß auch die Besucher der Gallerie sich im Voraus ihre Eintrittskarten besorgen können.

— Splitter. — Man hat leichter zehn ehrliche Feinde als einen ehrlichen Freund.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY

„Abendpost"-Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe Straße.
CHICAGO . . . . ILLINOIS.
Telephon: Main 1497 und 1498.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

The circulation of the "Sonntagpost" is steadily increasing, exceeds the combined circulation of all the other German Sunday papers of Chicago and is, at least, twice as large as the circulation of its nearest competitor.

Die Auflage der „Sonntagpost" nimmt stetig zu, übertrifft die Auflage aller anderen deutschen Sonntagsblätter Chicagos zusammen genommen und ist mindestens doppelt so groß, wie die jeder anderen hiesigen deutschen Sonntagszeitung.

Ist das Baden schädlich?

„. . . . Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es (das Leben) Mühe und Arbeit gewesen." Wenn man das nicht ganz wörtlich nimmt, so muß man sagen: So ist es; wenigstens für die Meisten von uns; und selbst denen, die in der Auswahl ihrer Herren Eltern, wie man so sagt, außerordentlich vorsichtig waren, bleiben Mühe und Arbeit nicht erspart, und Schmerzen, Bangen und Zweifel und Aerger erst recht nicht. Des Lebens ungetrübte Freude wird keinem Sterblichen zu Theil. Ein Jeder hat sein Päckchen zu tragen und auch eine Jede. Wenn sonst nichts da ist, das Lebenspiknik zu stören, so besorgt das die theure Ehehälfte, oder der süße Mann oder die noch süßeren Kinderchen, und wenn die nicht da sind, dann nehmen sich die lieben Mitmenschen unsrer an und gießen uns den Wermuthstropfen in den Freudenbecher. Sie stören uns mit Vorliebe in unsern schönsten Gefühlen, machen uns das Gutsein schwer und vergällen uns die Freude an unsern Errungenschaften. O jerum, jerum, die Welt ist ein rechtes Jammerthal!

Gekneipt gestern Abend und Katzenjammerstimmung, die nach dem Augenöffner verlangt?! O pfui, ob des häßlichen Verdachts! Nein, verehrte Leserin, nicht nach Teufelstrank steht des Klagenden Sinn, sondern nach Wasser, und nicht einmal nach Trinkwasser, einen Brand zu löschen, sondern nach dem Badewasser, nach dem kühlenden und reinigenden Bad, das man ihm verleidet hat, indem man des Zweifels böse Geister in ihm weckte.

* * *

Reinlichkeit ist das halbe Leben, und der Kulturmensch will das ganze Leben haben und auskosten; Reinlichkeit kommt gleich hinter der Gottseligkeit, und er möchte sich auch das jenseitige Leben sichern, wenn was Gutes dran ist. Deshalb hat er sich bestrebt, ein reinlicher Mensch zu sein und um das sein zu können, hat er den Rath seiner Weisen befolgt und sich das häufige Baden angewöhnt. Das war nicht ganz leicht. Ihm hat das viel Geld und unzählige „Kurze" (damit man sich nicht verkühle), ihr viel Arbeit und unzählige Gänsehäute gekostet. Aber es gelang.

Einst war die Größe des Seifenverbrauchs der Maßstab für den Kulturstandpunkt der Völker und Einzelnen, heute ist's die Badewanne geworden. Das Treppensteigen hat der Fortschritt in der Technik beinahe unnöthig gemacht; heute ist's verpönt in die Kanne zu steigen; aber das in die Badewannesteigen ist zum guten Ton und allgemeinen Brauch geworden. Es gilt als unerläßlich zur Reinlichkeit und wer's nicht thut, muß riskiren, als Schmutzfink angesehen zu werden; es gilt auch als unerläßlich zur Gesundheitspflege, und wer eingestehen wollte, daß er nicht badet, dem würde für jegliches Haarweh und Hühneraugenleiden oder sonstiges Gebrechen unzweifelhaft sofort das Bad anempfohlen werden — recht oft und gründlich. Es wagt's aber Niemand dergleichen einzugestehen, weil man eben nicht als Schmutzfink gelten will. So weit hatten wir's in der Kultur und dem Reinlichkeits- und Badekultus gebracht — und nun sollen wir damit auf einem ganz schlechten Holzwege sein, nun soll das Baden schädlich sein und die Unreinlichkeit fördern!

* * *

Ein Chicagoer Arzt hat es ausgefunden, daß das Baden nicht gesund, sondern schädlich ist und viele ernste Erkrankungen verursacht. Und als ob es damit nicht genug sei, hat er entdeckt, daß es die Reinlichkeit durchaus nicht fördert. Er hat den kühnen Satz aufgestellt, daß der Mann, der sich im Bade mit der Badebürste abbürstet, bis beinahe die Haut durch ist, nach der Prozedur unreiner, schmieriger ist, als er vorher war. Denn warum? — der Straßenstaub oder Ruß, der vorher auf seiner Haut lag, war gar kein Schmutz, sondern Erde, vermischt mit etwas Pferdedünger, und Kohlenstoff; wenn er nach dem Bade schwitzt, dann treten unappetitliche Stoffe durch die Poren an die Oberfläche seiner Haut und er wird schmierig. Man könnte nun meinen, es sei gut, daß das Zeug auf diese Weise aus dem Körper herauskäme, aber da wäre man sehr schief gewickelt. Raus soll es allerdings aus dem Körper, aber auf andere Weise, die nicht weiter zu beschreiben ist; jene Art der Körperreinigung ist nach unserm Arzte unnatürlich und schwächt den Körper. Er sagt: man vermeide das Baden und nach Möglichkeit das Schwitzen und wechsele häufig die Unterkleider, dann bleibt man rein und gesund.

Denn der Glaube, daß die Haut hauptsächlich mit da sei, den Stoffwechsel zu fördern und die verbrauchten und damit schädlich gewordenen Stoffe aus dem Körper auszuscheiden, ist ein grober Irrglaube. Die Haut ist vornehmlich da zum Schutze des Körpers und zur Wärmeregulirung, und wird durch häufiges Baden in der Erfüllung dieser Pflichten beeinträchtigt. Die Haut besteht aus zwei Häuten, der äußeren „falschen" und der innern „richtigen" Haut und diese wieder setzen sich aus je vier Häuten zusammen. Es würde nun sehr gelehrt aussehen, wenn die einzelnen Unterhäute hier aufgeführt und ihre Funktionen erklärt würden, denn sie haben recht seltsame Namen und aus der Erklärung würde kein Mensch klug werden, aber wir müssen uns das verkneifen, schon aus Rücksicht auf den berühmten Raummangel und weil dann kein Mensch auf den Gedanken käme, daß man die „falsche" Haut bisher eigentlich als eine Art „Dreck" ansah. Die „falsche" Haut ist nämlich das was wir uns bemühten, loszuwerden, wenn wir uns so recht tüchtig abscheuerten, und dessen Vorhandensein man leicht erkennen kann, wenn man längere Zeit nicht gebadet hat und dann mit dem Finger kräftig über die schweißfeuchte oder sonstwie feuchte Haut reibt: die kleinen Nudelchen, die sich da unter dem Finger bilden — das ist die abgeriebene falsche Haut, oder doch ihre obere Schicht! Wollte man alle vier Schichten der „falschen" Haut abreiben, wie das stellenweise mitunter geschieht, so würde man es vor Schmerz nicht aushalten können, denn dadurch würden die Nerven in der „wahren" Haut blosgelegt werden. Na, so kräftig bürsten und reiben wir ja nur selten, aber wir thun's doch sehr oft kräftig genug, einen guten Theil der „falschen" Haut abzureiben, so, daß der ganze Körper rosig leuchtet und das ist schon sehr vom Uebel. Die falsche Haut ist eben von der Natur auf den Körper gelegt worden, diesen zu schützen und weil sie einen Zweck erfüllt, bestrebt die Natur sich, sie wieder zu ersetzen, wenn wir sie abgerieben haben. Das erfordert einen Kräfte- und Stoffaufwand, der den Körper benachtheiligt und überdies ist die eigentliche Haut, bis der Erneuerungsprozeß vollendet ist, schutzlos; die Poren sind offen, die Haut ist des von der Natur ihr zum Schutz gegebenen Oeles oder Fettes beraubt und der reinliche Mensch mag sich leicht erkälten. Vielleicht, sagt der badefeindliche Arzt, kommt das Opfer der Reinlichkeitslehre mit einem Schnupfen davon, möglicherweise mag er sich aber auf diese Weise auch eine Lungenentzündung und mit deren Hilfe den Tod holen; es haben sich, sagt er, schon viele Menschen aus lauter Reinlichkeitsliebe und Gesundheitsbestrebungen zu Tode gebadet.

* * *

Hat der Mann Recht? Es wird nicht an Widerlegungen fehlen, die wissenschaftlich haarklein beweisen, daß er völlig und gründlich schief gewickelt ist, aber es wird auch nicht an Leuten fehlen, die ihm lauten Beifall zollen und jedes Wort, was er sagte, unterschreiben werden. Denn war zu Großvaters Zeiten das Badezimmer nicht so ziemlich unbekannt und waren Großpapa und Großmamma nicht auch ganz reinliche Leute? Klagt man nicht, daß das heutige Geschlecht schwächlich und ungesund sei, dem der guten alten Zeit gegenüber, das sich vielleicht einmal im Jahre badete, und sagt der Volksmund nicht: Schmutz hält warm? Es kann schon sein, daß etwas „dran" ist an dem, was der Doktor sagt, und daß wir zu weit gingen mit unserm Badekultus — aber das Waschen braucht man darum doch noch nicht aufzustecken und vorsichtige Leute werden auch ihre Badewanne noch nicht gleich hinauswerfen, denn, wie gesagt, es wird nicht lange dauern, da wird wissenschaftlich nachgewiesen sein, daß der Doktor vollständig und gründlich im Unrecht ist. Und dann mag es immer noch „guter Ton" bleiben, häufig zu baden, und das wäre gut, denn es ist doch gar zu schön solch' ein frisches Bad und das Reinlichkeitsbewußtsein, das es uns gibt.

Das Schwitzbuden-Mädel.

Bemerkenswerthe Einblicke in die Lebensweise und die Lebensauffassung jener russisch-polnischen Einwanderung, aus welcher vornehmlich die Arbeiterschaft der New Yorker und großentheils auch die der Chicagoer Schwitzbuden sich rekrutirt, bietet die im New Yorker „Independent" veröffentlichte „Geschichte eines Schwitzbuden-Mädels".— Die jugendliche Arbeiterin hat die Geschichte nicht selber geschrieben; sie kann kaum schreiben; aber der Redakteur der genannten, sehr angesehenen Wochenschrift verbürgt sich dafür, daß Alles genau nach des Mädchens Angaben aufgezeichnet ist.

Der Vater des Mädchens — (Sarah hieß sie draußen und „Sadie" nennt sie sich hier) — ist irgendwo in Polen Chaussee-Einnehmer gewesen. Nach des Vaters Tode ist sie mit der Mutter ausgewandert nach dem gelobten Lande, wohin schon viele Freunde und Bekannte vorangegangen waren. In New York wurden die Ankömmlinge von einer Tante in Empfang genommen, die auch beiden sofort Beschäftigung verschaffte. Das Mädchen wurde als Dienstbote untergebracht mit $9 Lohn für den Monat, was ihr als ein sehr ansehnliches Einkommen erschien. Die kunstfertige Mutter verdiente bis zu $9 in der Woche mit feiner Weißnäherei. Nach dem bald erfolgten Tode der Mutter gab die Tochter das Dienen auf. Die Tante rieth ihr, Lesen und Schreiben und ordentlich Englisch zu lernen. Sie besuchte nun eine der öffentlichen Abendschulen, während sie bei Tage in einer Schwitzbude unter Landsleuten und Glaubensgenossen beschäftigt wurde.

Die Arbeit war anstrengend und fiel ihr anfangs schwer, aber sie gewöhnte sich daran und das neue Leben mit nur sechstägiger Arbeit und allabendlicher Freiheit gefiel ihr bald sehr viel besser als das Dienstbotesein. Sonntags wird gearbeitet, dafür wird der jüdische Ruhetag gehalten. Ihr Verdienst betrug $4 in der Woche. Davon hat sie, wie sie erzählt, sehr gut gelebt und noch einen Dollar jede Woche übrig gehabt.

Von dem „guten Leben" wird eingehende Schilderung gegeben. Sie hatte für anderthalb Dollars die Woche ein Wohnzimmer zusammen mit einer Arbeitsgenossin. Im Zimmer war ein Oelofen, auf dem sie die gemeinsamen Mahlzeiten bereiteten. Die Ausgaben einer Woche bezifferten sich wie folgt: Thee, 6 Cents; Kakao, 10 Cents; Brot und Wecke, 40 Cents; Gemüse in Büchsen, 20 Cents; Kartoffeln, 10 Cents; Milch, 21 Cents; Obst, 20 Cents; Butter, 15 Cents; Fleisch 60 Cents; Fisch, 15 Cents; Wäsche 25 Cents; Oel 10 Cents; — insgesammt $2.52. Dazu $1.50 Miethe, macht $4.02, oder $2.01 für jede der beiden Theilhaberinnen.

„Freilich", berichtet die Erzählerin, „hätten wir billiger leben können, aber wir schnabelirten Beide gern gut und wir fühlten, daß wir's uns erlauben konnten . . . Manche Leute kaufen erst zu Ende des Marktes, wenn die Händler mit ihren Wägen heimfahren wollen. Dann kann man sehr billig kaufen; aber die Sachen sind dann meistens welk oder abgestanden. Fische, frische Gemüse, Obst, Milch oder Fleisch haben wir deshalb nicht oft in der letzten Stunde gekauft; wohl aber haltbare Dinge, und dabei haben wir manchen guten Kauf gemacht. Ich habe einmal 30 Kartoffeln für 10 Cents bekommen, während ich gewöhnlich für diesen Preis nicht mehr als 15 erhielt. Dann fanden wir eine Fabrik, wo man die besten zerbrochenen Crackers zu 3 Cents das Pfund haben konnte, und einen anderen Platz, wo zerbrochener Candy zu 10 Cents das Pfund verkauft wurde . . . Einen Dollar die Woche habe ich für Kleidung und Vergnügungen ausgegeben, und einen Dollar habe ich gespart."

Später hat sie anderswo Arbeit genommen, wo sie Unterröcke näht. Dort hat sie zuerst $4.50 die Woche verdient, jetzt hat sie es bereits auf $5.50 gebracht, doch lebt sie noch gerade so billig wie zuvor. Ungefähr ein Dollar die Woche genügt ihr für den Ankauf von Nahrungsmitteln. — Aus ihren weiteren Mittheilungen ist das Folgende herausgegriffen:

„Wir haben nicht Stückarbeit in der Werkstatt, aber man wird bezahlt nach Dem, was man fertig bringt, sodaß es doch wie Stückarbeit ist. Alle „Hände" werden verschieden bezahlt. Manche verdienen nur $3.50 und manche Männer bringen es bis auf $16 in der Woche. Die Werkstatt ist 20 Fuß lang und 16 Fuß breit. Es stehen 14 Nähmaschinen darin. Ich und noch ein Mädchen arbeiten an zwei der Maschinen. Alle anderen Arbeiter sind Männer; manche jung, manche alt. Zuerst waren einige junge Leute recht frech gegen mich. Ich fing an zu weinen und sagte, daß ich fortgehen würde, wenn sie mich nicht in Ruhe ließen. Dann hat's der Boß ihnen verboten. Es haben auch einige der Männer mich in Schutz genommen. Besonders Henry, der mehrmals sagte, daß er „fighten" wollte. Jetzt sind sie alle recht nett gegen mich. — Henry ist groß und hat dunkles Haar und einen kleinen Schnurrbart. Er ist blaß und sehr gebildet; er hat eine Schule besucht. Er weiß sehr viel und hat auch Geld gespart. Ich glaube gegen $400. Er wird nicht immer in der Schwitzbude bleiben; er will in's „Real Estate"-Geschäft. Er begleitet mich jeden Abend nach Hause und macht mir Liebeserklärungen. Er will, daß ich ihn heirathe. Aber ich bin erst 17 und er ist erst 19, sodaß wir noch warten können.

„Ich bin drei oder vier Mal bei der Wahrsagerin gewesen und sie hat mir jedesmal gesagt, daß ich nach all' meinem Trubel einmal sehr reich und glücklich werden werde. Ich glaube es, denn sie hat schon so viel gesagt, was eingetroffen ist. Vorläufig werde ich weiter arbeiten, wie bisher. Es ist freilich hart, aber wenn ich heirathete, müßte ich auch arbeiten. Ich stehe morgens um halb 6 Uhr auf und mache mir Kaffee; dazu esse ich Brot und manchmal etwas Obst. Um 7 Uhr setzen wir uns in der Werkstatt an unsere Maschinen. Dann bringt der Boß uns jedem die Arbeit, die wir an dem Tage fertig machen müssen. Manchmal ist Abends um 6 noch nicht Alles fertig und dann muß man über die Zeit arbeiten. Manchmal wird Einer früher fertig und kann um 4 oder 5 Uhr weggehen. Gewöhnlich aber wird man nicht vor 6 Uhr fertig. Die Maschinen gehen wie toll den ganzen Tag, denn je mehr man fertig bringt, desto besser wird man bezahlt. Manchmal kommt mir in der Eile der Finger unter die Nadel und die Nadel sticht durch und durch; das geht aber so schnell, daß der Schmerz nicht groß ist. Ich verbinde den Finger und die Arbeit geht weiter. Manchmal jedoch geht die Nadel auch durch den Nagel oder durch den Knochen, und dann kann's schlimm werden; es haben schon Finger deswegen abgenommen werden müssen. Gewöhnlich genügt schon etwas Salbe zur Heilung.

„Während wir arbeiten, geht der Boß beständig hin und her und besichtigt, was wir fertig gemacht haben. Ist es nicht gut, so muß die Arbeit nochmals gethan werden, bis er zufrieden damit ist. Mir geht die Arbeit schon so gut von der Hand, daß ich es innerhalb eines Jahres auf $7 die Woche bringen werde. Dann kann ich wöchentlich $3.50 sparen. Ich habe jetzt schon $200 gespart . . . Abends ist man so müde, daß man sich gleich hinlegen und einschlafen möchte. Aber man muß „in die Luft". Ich gehe deshalb gewöhnlich mit Henry aus. Manchmal gehen wir nach Coney Island, wo es schöne Tanzplätze gibt, oder zu Pikniks nach Ulmers Park. Ich tanze für's Leben gern, mache überhaupt gern Vergnügungen mit. Oft gehe ich auch in's Theater; am liebsten mag ich die Stücke, wobei man recht weinen muß. In der Abendschule habe ich Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt. Ich lese jetzt englische Zeitungen, auch Bücher. Nächsten Winter gehe ich wieder zur Schule. Viele meiner Freunde gehen hin. Es sind vierzigjährige Frauen in meiner Klasse, die auch in der alten Heimath zum Lernen keine Gelegenheit hatten.

„Eben haben wir in unserem Geschäft einen Streik gehabt. Die ganze „United Brotherhood of Garment Makers" war betheiligt daran. Das sind die Mäntelmacher, die Röckemacher und alle Andern. Wir standen aus, um kürzere Arbeitszeit zu erlangen, und nach vier Wochen hatten wir gewonnen. Wir brauchen jetzt täglich nur 9½ Stunden zu arbeiten und erhalten so viel bezahlt, wie zuvor. So nützt uns die Union doch; wenn die Leute auch sagen, sie nehme nur unser Geld und thue nichts für uns. Ich bezahle monatlich 25 Cents an die Union und bezahle es gern. Den nächsten Streik machen wir, um höheren Lohn zu erlangen. Wenn ein Arbeiter krank wird, geben wir Alle etwas her, um ihm zu helfen.

„Manche Frauen tadeln mich, weil ich so viel Geld für Kleider ausgebe. Sie sagen, daß ich statt eines Dollars wöchentlich nicht mehr als 25 Cents dafür ausgeben und das Uebrige sparen sollte. Aber ein Mädchen muß Kleider haben, wenn sie in feine Gesellschaft gehen will, wie in Ulmers Park und Coney Island, oder in's Theater. Die mich tadeln, sind die Frauen aus der old country, die noch so altfränkische Schrullen haben. Die schon länger hier sind, die wissen es besser. Wenn ein Mädchen nicht gut angezogen ist, so bleibt sie in der Ecke stehen, auch wenn sie hübsch ist. Meine Tante Fanny sagt, ich habe ganz recht, daß ich plenty of style anthue. Ich habe viele Freunde, und oft halten wir lustige Gesellschaften ab. Viele junge Männer sprechen mich an, aber ich gehe mit Niemand außer mit Henry. Neuerdings drängt er immer mehr zur Hochzeit; aber ich denke, ich warte noch ein bischen." —

So die Erzählung der jungen Jüdin aus der Polackei, die sich hier — und wie sie, so jedenfalls Tausende — wie der Vogel im Hanfsamen findet im Vergleich zu dem, was in der alten Heimath ihr Loos gewesen wäre. Wie viele von Denen, die da gewöhnt sind, das Geschick der „armen Schwitzbuden-Opfer" bejammern zu hören und die um keinen Preis mit ihr tauschen möchten, fühlen sich so zufrieden und glücklich wie sie?

Lokalbericht.

(Für die Sonntagpost.)

Die Woche im Grundeigenthumsmarkt.

Die Grundeigenthums-Börse hat sich ein wirkliches Verdienst um den sog. „kleinen Mann" erworben, welcher leider, trotz aller Aufklärung, immer noch geneigt ist, auf verlockende Anpreisungen, die das „schnell reich" werden versprechen, hineinzufallen. Innerhalb der letzten Monate haben in einem englischen Sensationsblatt von ungeheurer Verbreitung etwa zehn „Gegenseitige Grundeigenthums-Gesellschaften" (Co-operative real estate companies) ihre Anpreisungen erlassen und auch Fabriken mit ihren Zirkularen fast überschwemmt. Die Direktoren der Börse haben diese sog. „Gesellschaften", die in der Regel aus einem Manne, höchstens zwei, bestehen, gründlich untersuchen lassen, und in der am Mittwoch stattgehabten Monatsversammlung Bericht erstattet.

„Die Leute in diesem Geschäft," sagt der Bericht, „sind finanziell nicht verantwortlich und die etwaigen Kontrakt-Käufern gemachten Versprechungen sind zu verlockend, um vertrauenswürdig zu sein. Der Operationsplan dieser Gesellschaften ist, Kontrakte in numerischer Folge auszugeben, und die Auszahlungen von dem sog. „Heimstättefond" sind in numerischer Folge zu machen, mit dem Inhaber des Zertifikates der niedrigsten Nummer anfangend. Das Wesen dieser Projekte wird am besten durch eine der Anzeigen erklärt, in welcher sich das Folgende findet:

„Frage: „Wie lange dauert es, ehe ein Kontrakt fällig wird, falls ich jetzt meinen erwerbe?" Antwort: „Das hängt vollständig davon ab, wie bald Sie eintreten und wie schnell Kontrakte nach Ihrem Eintritte ausgestellt werden. Nehmen Sie einen Kontrakt und veranlassen Sie dann Ihre Freunde, das Gleiche zu thun." Mit anderen Worten, die Bank oder der sog. „Heimstättefond" verspricht den ersten Einlegern aus den Zahlungen der späteren gerecht zu werden bis die Zeit kommt, wo sich keine Einleger mehr finden, worauf dann natürlich der Krach erfolgt."

„Wen erinnert dieser „modus operandi" nicht an den bekannten „Kladderadatsch"-Vers über die Spielbanken:

> Auf diesen Tisch legt man sein Geld;
> Das geht bis daß man nichts mehr hat —
> Der Selbstmord findet draußen statt.

Uebrigens ist, seitdem die Direktoren der Börse ihre Untersuchung vornahmen, der Generalanwalt des Staates bereits gegen eine dieser Gesellschaften gerichtlich vorgegangen auf den Grund hin, daß das Unternehmen nichts weiter wie eine Lotterie ist.

Wer nach diesen Ausführungen noch sein Geld in einer „co-operative real estate company" anlegen will, kann das ja thun. Es wäre übrigens besser, wenn er seine Ersparnisse in den „reinlichen" Chicago Fluß werfen würde, dann sieht er wenigstens, wo sie bleiben.

* * *

Anderer Art sind die „Gesellschaften", über welche am letzten Mittwoch in der Börse ein heißer Kampf entbrannte, welcher immer noch unentschieden ist, und nun in einer auf den 14. dss. anberaumten Spezialversammlung ausgefochten werden soll. Die betreffende Vorlage, welche schon wiederholt an dieser Stelle besprochen wurde, soll die Gründung von Grundeigenthums-„Trusts" ermöglichen, nach dem Muster der jetzt in New York in hoher Blüthe stehenden Unternehmungen.

In der Versammlung waren 63 Mitglieder anwesend, von denen sich bei Gelegenheit der Abstimmung über eine Vorfrage nur 23 gegen die „Trusts" aussprachen. Außerdem haben die Anhänger der Vorlage sich noch 66 Vollmachten (Proxies) von abwesenden Mitgliedern verschafft, die natürlich sämmtlich zu Gunsten der Neuerung abgegeben wurden. Indessen handelte es sich bei den Abstimmungen nur um Vorfragen. Die Minderzahl wußte es durch parlamentarisches Filibustern dahin zu bringen, daß als über die Hauptfrage abgestimmt werden sollte, keine beschlußfähige Anzahl von Mitgliedern anwesend war, und die Angelegenheit mußte daher vertagt werden.

Uebrigens ist es noch sehr fraglich, ob die von gewissen Maklern so sehnsüchtig erwünschten „Real Estate Corporations" in ihrer Wirkung besser sind, als die oben erwähnten schwindelhaften Unternehmungen. Sie werden ebenfalls viele Leute anziehen, die, wenn sie auch nicht „schnell reich" werden, so doch hohe Zinsen haben wollen, und da wird es denn hapern. „Wenn" — das Wörtchen sollte doppelt unterstrichen werden — wenn die Leiter dieser Trusts ehrliche und umsichtige Leute sind, dann ließen sich durch den Zusammenfluß vieler kleiner Einlagen Unternehmungen gewinnbringend durchführen, die dem Einzelnen nicht möglich sind.

Auf alle Fälle aber werden diese Körperschaften zu „Gründungen" von so zweifelhafter spekulativer Natur führen, daß auch hier der Krach nicht ausbleiben kann. In Grundeigenthum, wie in anderen Kapitalanlagen, hat der „Buhm" noch immer die Pleite zur Folge gehabt. Eine „gesunde" Spekulation, d. h., eine mit sorgfältiger Berechnung auf die zukünftige Entwickelung gemachte Kapitalanlage, kann dem Grundeigenthums-Markte nur förderlich sein, aber die Linie ist so schwer zu ziehen, daß der „kleine Mann" lieber die Finger davon läßt.

* * *

Das legitime Grundeigenthumsgeschäft macht, wie sich aus den Ausstellungen über die Ergebnisse der letzten neun Monate ersehen läßt, ganz erfreuliche Fortschritte. Die vergleichenden Zahlen für diesen Zeitraum sind wie folgt:



Registrirte Verkäufe.

	Zahl.	Betrag.
1902	19,903	$97,738,158
1901	16,911	85,049,939
1900	15,497	72,582,632
1899	15,708	88,574,198
1898	15,103	75,273,200
1897	16,031	85,406,303
1896	18,149	73,730,722
1895	20,759	90,070,353
1894	24,538	80,092,909
1893	20,718	91,128,001
1892	21,496	125,369,638

Gerichtliche Verkäufe.

	Zusammen. Zahl.	Betrag.	Bauvereine. Zahl.	Betrag.
1902	1221	$5,150,150	49	$133,155
1901	1477	7,767,828	96	219,328
1900	1749	7,143,071	98	262,701
1899	2050	9,841,072	158	428,925
1898	2445	10,737,275	328	733,971
1897	2152	10,174,895	298	891,088
1896	1661	7,529,520	233	668,781
1895	1495	6,094,725	217	642,952
1894	1124	5,020,554	226	700,484
1893	825	3,151,368	121	286,143

Registrirte Pfandbriefe.

	Zahl.	Betrag.
1902	10,510	$86,743,514
1901	10,400	124,166,540
1900	9,910	268,063,958
1899	9,975	174,494,144
1898	9,646	179,883,005
1897	11,659	234,503,785

Neue Gebäude.

	Zahl.	Kosten.
1902	4460	$37,934,040
1901	4432	27,097,550
1900	2235	10,548,535
1899	2877	17,612,660
1898	2583	15,136,392
1897	3461	16,335,333
1896	4947	19,004,533
1895	5932	27,335,327
1894	7191	24,171,320
1893	8589	22,169,190
1892	7422	43,158,250

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe ist wie folgt:

Letzte Woche	575	$2,682,647
Vorhergehende Woche	534	1,747,444
1901	470	1,741,620
1900	448	2,049,513
1899	449	1,537,748
1898	427	2,073,945
1897	534	2,365,507

In eins der bereits erwähnten La Salle Str.-Projekte der Vereinigung mehrerer Grundstücke ist durch den Verkauf des Counselman'schen Grundstückes, 56 bei 60 Fuß an der Nordwest-Ecke von Jackson Boul. ein Loch gekommen. Das Grundstück nebst zehnstöckigem Gebäude wurde an Frederick Ayer von Boston zu einem noch nicht genannten Preise verkauft. Es heißt, daß der Kaufpreis $525,000 betrug, gegenüber einer Steuereinschätzung von $473,400. Als Theilzahlung wurde der 5¼ Acres enthaltende Komplex zwischen 52. und 53. Str., Ellis und Greenwood Avenue, wie es heißt für $100,000, überschrieben.

Das als Lumbermans Exchange bekannte Grundstück an der Nordost-Ecke von Franklin und South Water Str., 55 bei 80 Fuß mit vierstöckigem Gebäude, wurde von Geo. S. Lord an Harvey B. Hurd für $125,000 verkauft, ein Aufschlag von $10,000 gegenüber dem von Herrn Lord vor einem Jahre gezahlten Preise. Der Steuerwerth beträgt $119,600.

Die Western Cold Storage Co. überschrieb an Joy Morton 189 bei 70 Fuß an der Südost-Ecke von West Water und Lake St., mit sechsstöckigem Kühlspeicher, für $146,000. Von dem Grundstücke wurde ein 3311 Quadratfuß enthaltender Streifen am Flusse für $49,665 an die Abwasserbehörde verkauft.

Dieselbe Behörde kaufte von der Glucose Sugar Refining Co. 17,529 Quadratfuß am Flusse, nahe der Taylor Str., für $61,353.

Das Fabrikgrundstück 153—5 Canal Str., 31 bei 101 Fuß mit sechsstöckigem Gebäude, wurde von Frau Anna L. May für $35,000 gekauft.

Bedeutendere Verkäufe von feinen Wohnhäusern waren: Dreistöckiges Haus mit 100 bei 175 Fuß an der Nordwest-Ecke von Michigan Boul. und 34. Str., $65,000; zweistöckiges Haus mit 50 bei 188 Fuß, 4725 Kimbark Ave., $20,000; zweistöckiges Haus und Stallung mit 100 bei 302 Fuß, $82,500; Wohnhaus mit 81 bei 85 Fuß an Chicago Ave., östlich von Caß Str., $25,000; Wohnhaus mit 91 bei 124 Fuß an der Südwest-Ecke von North Clark Str. und Devon Str., $22,000.

Verkäufe von Flats und Apartments waren so zahlreich, daß nur die bedeutenderen erwähnt werden können. Darunter befanden sich: Gebäude von 18 Flats, an der Nordwest-Ecke von 53. Str. und Prairie Ave., $52,000; dreistöckiges Gebäude an der Südost-Ecke von St. Lawrence Ave. und 48. Str., $55,000; Gebäude von zwölf Flats, 5810—18 Calumet Ave., $46,000; Store und Flatgebäude mit 124 bei 125 Fuß an der Nordost-Ecke von Belmont und Seminary Ave., $60,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 165 Fuß an Kimbark Ave., nördlich von 64. Str., $35,000; dreistöckiges Gebäude mit 75 bei 104 Fuß an Edgemont Ave., westlich von Laflin Str., $39,000.

Die Urkunde, durch welche die Liegenschaft 108—110 Randolph Str., 40 bei 180 Fuß mit sechsstöckigem Gebäude, von den Verwaltern des Lees'schen Nachlasses für $200,000 an Philip Henrici übertragen wird, ist registrirt worden. Herr Henrici hat durch die Chicago Title & Trust Co. eine 4prozentige Anleihe von $120,000 auf das Grundstück aufgenommen, wovon $20,000 in einem Jahre und $100,000 in fünf Jahren fällig sind.

Charles Pope kaufte die Liegenschaft 121—7 Plymouth Place, 100 bei 100 Fuß mit minderwerthigem Gebäude, für $110,000 baar, gegenüber einer Steuereinschätzung von $109,540. Es soll auf diesem Grundstück ein zehnstöckiges Gebäude errichtet werden, welches $125,000 kosten wird.

* * *

Unter den während des verflossenen Monates registrirten Pfandbriefen befanden sich 29 Hypotheken mit $1,214,500 zu 4 Proz.; 28 mit $371,200 zu 4½ Proz.; 186 mit $2,624,700 zu 5 Proz., und 283 mit $1,085,228 zu 6 Proz.

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	301	$1,403,118
Vorhergehende Woche	255	1,245,006
1901	260	787,386
1900	309	1,083,522
1899	268	40,939,582
1898	262	1,140,022
1897	328	1,019,978

Die Northwestern Mutual refundirte eine 5½prozentige Anleihe von $185,000 auf 169 bei 165½ Fuß an der Nordwest-Ecke von Wabash Ave. und Peck Court zu 4½ Proz., und zwar auf fünf Jahre. Die Liegenschaft hat einen Steuerwerth von $319,350.

Die Connecticut Mutual machte ein Kollektiv-Darlehen von $28,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. auf die folgenden Grundstücke: No. 129 N. Clark Str., 20 bei 100 Fuß mit vierstöckigem Gebäude; No. 22—4 N. Clark Str., 45 bei 100 Fuß mit dreistöckigem Gebäude, und No. 107—9 Wells Str., 42 bei 110 Fuß mit dreistöckigem Gebäude.

Auf das Grundstück an der Südwest-Ecke von Illinois und Caß Str., 100 bei 100 Fuß mit sechsstöckigem Geschäftshaus, wurde eine Hypothek von $70,000 für drei Jahre zu 5 Proz. eingetragen. Die Liegenschaft wird auf $135,000 geschätzt.

Auf die Liegenschaft an der Südwest-Ecke von Madison Ave. und 50. Str., 70 bei 150 Fuß, mit dreistöckigem Apartmenthaus, wurde eine Anleihe von $50,000 für vier Jahre zu 5 Proz. gemacht.

Eine lokale Hypothekenbank übernahm $40,000 Hypothekarbonds, zahlbar in neun Jahren zu 5½ Proz., auf die Great Northern Fabrikanlage, 705 Sanganmon Str., mit 250 bei 100 Fuß, südlich von 14. Place.

Die als Vendome Apartments bekannte Körperschaft hat ihr Aktienkapital von $75,000 auf $350,000 erhöht. Die Gesellschaft kaufte kürzlich das Vendome Apartmenthaus, ein achtstöckiges Gebäude mit 90 bei 166 Fuß an der Südwest-Ecke von Monroe Ave. und 62. Str. für $300,000.

Kleinere Hypotheken waren: $10,000 für drei Jahre zu 4½ Proz., auf das katholische Kircheneigenthum 178 Forquer Str., 50 bei 110 Fuß; $10,000 in wöchentlichen Zahlungen von $12.50 zu 6 Proz (Bauvereinsdarlehen) auf 75 bei 125 Fuß an West 12. St., östlich von Whipple, mit Store und Flatgebäude; $17,000 für fünf Jahre zu 6 Proz. (Bauanleihe), auf 160 bei 126 Fuß an 48. Court, südlich von Fulton Str.; $12,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 100 Fuß an Tatin Str., westlich von Sheridan Road; $10,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz. auf 25 bei 100 Fuß an der Nordost-Ecke von Halsted und De Koven Str. mit Store und Flatgebäude.

* * *

Der Wochenausweis über Zahl und Kosten von Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, ist wie folgt:

Südseite	35	$435,700
Südwestseite	13	65,600
Nordseite	26	178,650
Nordwestseite	29	91,200
Zusammen	103	$771,150
Vorhergehende Woche	121	505,400
1901	150	758,630
1900	98	1,937,450
1899	70	344,300
1898	100	372,775
1897	132	461,050

Bedeutendere in Aussicht genommene Neubauten sind: Elektrische Kraftzentrale für die Schoenhofen Brauerei, 18. Str. und Canalport Ave., $100,000; Pappschachtelfabrik, 8855—57 Erie Ave., für W. C. Ritchie u. Co., $20,000; vier weitere Stockwerke zu dem sechsstöckigen Geschäftshaus, 130—32 Michigan Ave., für Stanley R. M. McCormick, $50,000; fünfstöckiges Lagerhaus, 285—7 Fifth Ave., für die Troy Laundry Machine Co., $35,000; dreistöckiges Apartmenthaus, Südwest-Ecke 52. Str. und Hibbard Ave., für John Hamilton, $60,000; vierstöckiger Anbau an die Schmalzsiederei der Continental Packing Co. in den Viehhöfen, $30,000; Kirche für die Society of the New Jerusalem, Woodlawn Ave. und 47. Straße, $20,000.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Bruder

Georg Brühl

selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag um 11 Uhr vom Trauerhause, 3440 Western Av., nach der St. Maritius Kirche, und von da nach dem St. Marys-Friedhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

John u. Jacob Brühl, Brüder.
Pauline und Katie Brühl, Schwägerinnen.
sason

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin und unsere liebe Mutter

Barbara Hennemann

am Samstag Morgen um 8 Uhr im Alter von 77 Jahren und 9 Monaten sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag Morgen um 9 Uhr vom Trauerhause, 1052 Wellington Ave., nach der St. Alfonsuskirche, von da nach dem St. Bonifazius Friedhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Johann Hennemann, Gatte, nebst Kindern.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß am 3. Oktober

Hermann Gutschke,

geliebter Gatte von Sophia Gutschke im Alter von 53 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, 5. Oktober, Mittags 1 Uhr vom Trauerhause, 5430 Monroe Ave., nach Waldheim.

saso **F. E. Walther**, Schwager.

Danksagung.

Den vielen Verwandten, Bekannten und Freunden meines verstorbenen geliebten Gatten

Tony Brueggestradt,

die sich so zahlreich an seinem Leichenbegängniß am Donnerstag, den 3. Oktober, betheiligten, sowie auch für die große Zahl von Blumenspenden sage ich hiermit meinen herzlichsten und tiefgefühlten Dank. Im Namen der Familie:

Mary Brueggestradt, Wittwe.

Für Musikfreunde.

Die Leitung des Berliner Hofopernhauses hat mit dem „Pfeifertag", Musik von Max Schillings, Textbuch von Graf Ferdinand Sporck, eine gute Wahl getroffen. —Die Erstaufführung von glänzendem Erfolg begleitet. — Vergleiche mit Wagners „Meistersingern" zulässig.—In Berlin werden versuchsweise Konzerte nur für die Jugend veranstaltet. — Lokale Ankündigungen.

Die mit reichen Geldmitteln unterstützte Berliner Hofoper will, wie es scheint, den früher oft und mit Recht gegen sie erhobenen Vorwurf der Saumseligkeit von sich abwälzen. Sie brachte bereits am Mittwoch, den 17. September, ihre erste Neuheit heraus, die dreiaktige Oper „Der Pfeifertag", Musik von Max Schillings, Dichtung von Graf Ferdinand Sporck. Wie von zuverlässiger Seite darüber berichtet wird, fand die von Richard Strauß dirigirte Oper eine warme, in von Akt zu Akt immer lebhafteren Beifallskundgebungen sich dokumentirende Aufnahme. Der laute Premièrenspektakel fehlte; aber gerade das darf vielleicht als gutes Zeichen genommen werden; von den in den letzten Jahren mit großem Halloh begrüßten Neuheiten hat, wie sich hinterher herausgestellt hat, auch nicht eine etwas getaugt. Vor nicht langer Zeit erlebte der „Pfeifertag" in dem schmucken Hoftheater zu Schwerin seine Ur-Aufführung. Die Bezeichnung „ein Spielmannsscherz", die das Stück damals trug, ist fallen gelassen und durch die zutreffendere „heitere Oper" ersetzt worden. Daß Velten, der lustig-geniale Spielmann, sich todt stellt, alle Lobeserhebungen, die man ihm vorher versagt, in salbungsvollen Leichenreden über sich ergehen und sich obendrein mit Hilfe verschmitzter Intriguen seiner Freunde die vordem gleichfalls versagte Hand der lieblichen Herzland fürs selige Jenseits versprechen läßt, um im geeigneten Moment von der Bahre aufzuspringen und Ehre und des Rappoltsteiners mildes Töchterlein als Froh-Lebendiger entgegenzunehmen — das freilich ist nur ein Spielmannsscherz. und ein recht burlesker, vielleicht sogar nicht ganz unbedenklicher dazu. Aber dieser Scherz war dem Komponisten nicht die Hauptsache, es war ihm augenscheinlich, oder vielmehr ohrenscheinlich, um mehr, um weit Höheres zu thun. Einer der glaubwürdigsten Berliner Musikkritiker schreibt: „Einige Stellen hat Schillings so glanzvoll mit seiner Musik übergoldet, so bedeutsam unterstrichen, daß sie unmittelbar den Blick dafür öffnen, worauf er eigentlich abzielt: Im zweiten Akt ist es, wo der wackere Pfeifer Ruhmland in gar warmen Tönen vom idealen Wesen des Künstlers singt, und wo bald darnach in nicht minder nachdrücklicher Weise sein Pfeifgeselle Velten die realen Interessen des Künstlers verficht, indem er gegen die lästigen Abgaben, die Schmach des ganzen Standes, lebhaft protestirt. Und abermals: das große Vorspiel zum dritten Akt, es singt „Von Spielmanns Lust und Leid"; wie glühender Idealismus sich mit siegender Kraft aus den ihm beengenden Banden löst, drückt dieses herrliche, grandios sich steigernde Tonstück in musikalisch-poetischer Form aus. Künstler und Künstlerthum, das ist das Thema, um das es sich handelt. Wie schade, daß dieser Haupt- und Grundgedanke allzu sehr von dem breiten, nicht immer glücklich gesponnenen Beiwerk der scherzhaften Fabel überwuchert wird, daß er nicht bestimmter, plastischer hervortritt. Die Oper hätte ein bedeutungsvolles Gegenstück zu den „Meistersingern" werden können, wenn das geglückt wäre. Dort dreht es sich darum, „was werth die Kunst und was sie gilt", die „heil'ge deutsche Kunst" ist das Thema; hier ist es die nicht minder heilige Person des Künstlers, was er erduldet, welche Mission er in der Welt zu erfüllen hat und was ihn dabei fördert, was hindert. Schillings bewegt sich dabei auf nicht minder interessantem und nicht weniger farbenreichem kulturhistorischen Boden als Wagner, das erwählte Milieu ist gerade so grundmusikalisch wie das der Nürnberger Handwerker-Poeten. Mag aber immerhin das Werk eine vollbefriedigende Zweieinheit nicht bilden: seine herzliche Freude kann man trotzdem daran haben. Es steckt so viel Klangschönheit in der Musik, so viel überzeugende Ausdruckswärme, daneben so viel Humor und schalkischer Uebermuth, und die ganze Partitur ist mit solch enormem Können und mit einem künstlerischen Geschmack gearbeitet, daß es dem ernsten Kunstfreund nicht gerade schwer fallen wird, über die unleugbaren Mängel der Textdichtung hinweg zu kommen. Die Aufführung konnte sich sehen und hören lassen. Daß Richard Strauß das Werk des Freundes mit besondererLiebe ausgearbeitet hat, ist selbstverständlich. Das Orchester klang prachtvoll unter seiner Hand, und die großen Ensemblescenen bauten sich höchst effektvoll auf. Ueber die Vorgeschichte der neuen Oper dürfte folgende Bemerkung interessiren, welche dem Klavierauszug vorangesetzt ist: „Es war eine eigenthümliche Einrichtung des Mittelalters, daß einzelne vornehme Herren mit der Schutz- und Gerichtsherrschaft über gewisse Gewerbe belehnt waren. So standen die elsässischen Spielleute nach altem Rechte unter dem Herrn von Rappoltstein. Dieser als der oberste Pfeiferkönig wählte einen Stellvertreter aus der Zahl der Spielleute, dem er zugleich den Königstitel übertrug. Alle Jahre, am Tage nach Mariä Geburt, fand zu Rappoldsweiler der Pfeifertag statt. Da zogen der Pfeiferkönig und hinter ihm her in langer Reihe die Mitglieder der Brüderschaft, mit ihrer silbernen Denkmünze geziert, zur Kirche der lieben Frau v. Dusenbach, wo das wunderthätige Gnadenbild der vielgepriesenen Schutzpatronin der fahrenden Leute sich befand. Nach der Messe wandte sich der Zug zum herrschaftlichen Schlosse, wo dem Schutzherrn mit einem Konzerte gehuldigt wurde, wofür die Schloßbeamten trefflichen Wein spendeten. Dann ging es ins Gasthaus zur Sonne, hier wurde das Gericht gehalten, Streitigkeiten geschlichtet und die Angelegenheiten der Brüderschaft besprochen. Der letzte Pfeifertag wurde gefeiert im Jahre 1789. In den Stürmen der Revolution ging auch dieser Rest fröhlichen Mittelalters in Trümmer. Der letzte, oberste Pfeiferkönig war Maximilian Joseph von Pfalz-Zweibrücken, der spätere König von Baiern."

* * *

Jugendkonzerte sind die neueste Einrichtung im reichen Getriebe des Berliner Musiklebens. Das erste fand am 20. September im großen Saale der Philharmonie statt. Von zuverlässiger Seite wird darüber Folgendes berichtet: Musikdirektor Max Battke, der Urheber des guten Gedankens und künstlerische Leiter der Aufführungen, muß seine Freude gehabt haben, als er wahrnahm, mit welchem Enthusiasmus sein Gedanke von denen, für die er ihn in die That umsetzte, von der Schuljugend, aufgefaßt wurde. Das gestrige Konzert war für die Gemeindeschulen bestimmt, die höheren Schulen sollen das gleiche Programm am nächsten Sonnabend genießen. Da saßen sie im festlichen Gewande, Mägdlein und Knaben getrennt, und füllten den großen Saal, die Logen, die Balkons bis auf den letzten Platz; eigenartig hob sich die Hälfte des Raumes, die von den durchweg dunkel gekleideten Knaben besetzt war, von den lichten Mädchenkleidern der anderen Hälfte ab. Die Sommerhüte der Mädchen bildeten eine fast ununterbrochene, buntschillernde Decke über den jugendlichen Häuptern mit den blonden, braunen und schwarzen Zöpfen. Und diese erwartungsfrohe Bewegung, die durch die Massen ging. Selten wohl haben sich Waldemar Meyer, Frau Thessa Gradl und Kammersänger Dietrich vor einem andächtigeren, dankbareren Publikum verbeugt; sie führten das sorgfältig zusammengestellte, dem Verständniß des jugendlichen Auditoriums angepaßte Programm mit bewährter Künstlerschaft durch, und nach jeder Nummer setzten sich etwa 5000 Händchen in Bewegung, und aus ebenso vielen Augen glänzte den Künstlern der Dank entgegen. Ja, es ist ein guter Gedanke gewesen, das Verständniß für Kunst in den jugendlichen Gemüthern zu wecken und groß zu ziehen. Wie das Auge des Kindes in der Schulstube durch künstlerischen Wandschmuck sich an die edlen Formen der Kunst gewöhnt und Unterscheidungsvermögen erlangt, so wird das Ohr im Konzertsaale dem gleichen Verständniß erschlossen werden, und das ist eine Mitgabe für das Leben, die wohl des Schweißes der Edlen werth ist.

* * *

Fritz Scheel, während der Weltausstellung hier Leiter der Trocadero-Kapelle und jetzt Dirigent des Philadelphia-Orchesters, ist von seiner mehrmonatlichenEuropareise nach der Stadt der Bruderliebe zurückgekehrt und hat für sein Orchester einen neuen tüchtigen ersten Konzertmeister mitgebracht. John Marquardt — so heißt derselbe — hat lange im Bostoner Orchester die erste Geige gespielt. Er hat dann mehrere Jahre lang in San Francisco das dortige musikalische Leben fördern helfen. Als ersten Cellospieler hat Herr Scheel Hermann Sandby, einen Schüler des Professors Hugo Becker, engagirt, der ein Meister auf seinem Instrumente sein soll.

* * *

Dr. F. Ziegfeld, der vielbewährte und hervorragende Klavierlehrer und Leiter des Chicago Musical College, hat auf Grund seiner mehr als 35jährigen Erfahrungen, die er bei der Ertheilung von Klavierunterricht sammelte, eine Anleitung zu technischen Studien für Klavierspieler zusammengestellt und vor Kurzem in handlichem Quartformat und hübschem Leinwandeinband im Verlag des Chicago Musical College herausgegeben. Das Buch ist ein sehr schätzenswerther Beitrag zur klaviertechnischen Literatur und kein Musikfreund sollte es in seiner Bibliothek missen. Der Verfasser macht sich darin über die zahlreichen, als einzig richtig angepriesenen Methoden mancher moderner Klavierlehrer lustig und stellt den Grundsatz auf: „Es gibt nur eine Methode, die als richtige gelten kann, und sie gehört nicht einem einzelnen Individuum an, sondern der ganzen Welt; es ist die Methode des eisernen Fleißes und der unermüdlichen Uebung im Klavierspiel, die Liszt, Thalberg, Chopin, Henselt und Rubinstein zu Meistern in dieser Kunst machte. Die zahlreichen Notenbeispiele in dem Heft sind sehr geschickt gewählt und die Illustrationen, durch welche die einzig richtige Handstellung und Fingerlage auf der Tastatur dem Beschauer vor Augen geführt wird, sind feinkünstlerisch ausgeführt.

* * *

Die erste der fünf Vorlesungen, welche Herr Adolf Weidig über das moderne Orchester und dessen Instrumente halten wird, findet morgen, Montag Nachmittag, von 1 Uhr an, in der Kimball-Halle statt. Die Flöten- und Klarinetten sollen darin besonders eingehend behandelt werden und die zur musikalischen Erläuterung des Vortrages dienenden Flöten- und Klarinettenpassagen werden von den bewährten Musikkünstlern Henry Wiesenbach und Karl Meyer gespielt. Diese Vorlesungen, vom American Conservatory of Music veranstaltet, versprechen ebenso unterhaltend als belehrend zu werden.

Kein Ende.

Der Wheeler-Fall und seine Neben-Erscheinungen.

Die Jury in dem Wheeler-Prozeß hat, wie gestern in der „Abendpost" berichtet worden ist, entlassen werden müssen, nachdem sie vierundzwanzig Stunden lang in Berathung gewesen, ohne sich einigen zu können. Wie man hört, haben die Geschworenen zehn Mal über die Schuldfrage abgestimmt. Anfänglich sollen 9 für Schuldig- und 3 für Freisprechung gewesen sein, zuletzt stand das Votum angeblich 7 für Schuldig- und 5 für Freisprechung. Der Staatsanwalt hat, nachdem die Jury entlassen war, einige von den Mitgliedern zu sich bitten lassen und von denselben in Erfahrung gebracht, daß John McKechney, der Obmann der Jury, sich von vornherein stark für den Angeklagten in's Zeug gelegt hat. Auch W. L. Ferguson, der Jüngste von den Zwölfen, sei eifrig für die Freisprechung Wheeler's eingetreten. Bei seiner Prüfung als Jury-Kandidat hatte Ferguson erklärt, daß er sich zwar nach dem, was er gelesen, bereits ein Urtheil über den Fall gebildet hätte, daß er aber glaube, dieses Vorurtheil beiseite legen und lediglich nach dem Beweismaterial gehen zu können, welches im Laufe der Verhandlung vorgebracht werden würde. Während des Plaidoyers war es aufgefallen, daß die Vertheidiger sich mit ihren Ausführungen hauptsächlich an Ferguson wendeten.

Im Laufe des Vormittags, während die Jury sich noch unter Klausur befand, war John J. Healy jr., der Mitangeklagte von Williams, Wheeler und Hay in dem Verschwörungsprozeß, mit dessen Verhandlung morgen begonnen werden soll, zwei Stunden lang beim Staatsanwalt Deneen. Die Unterredung zwischen den Beiden, welcher auch Hilfs-Staatsanwalt Barnes und ein Stenograph beiwohnten, ist auf Wunsch Healy's erfolgt, und man muthmaßt stark, daß dieser sich dem öffentlichen Ankläger als Staatszeuge zur Verfügung gestellt hat.

Den Antrag um Aufschub des Verschwörungs-Prozesses, welchen die Vertheidiger des Kapitän Williams gestellt und auf die verschiedenste Art zu begründen versucht haben, hat Richter Chetlain abgewiesen; es bleibt diesem nun morgen noch der Antrag auf ein gesondertes Prozeß-Verfahren für Williams zu erledigen, welcher erklärt, daß er in unbilliger Weise benachtheiligt zu werden fürchte, falls man ihn in denselben Topf mit Wheeler werfe. — Die Vertheidiger Williams' werden geltend machen, daß dieser die Steuern auf den Freimaurertempel wirklich und wahrhaftig im County-Schatzamt baar auf den Tisch gezahlt habe. Dem Chefclerk Becker, der den in den Steuerlisten neben den Namen der Freimaurer Tempel-Association gemachten Vermerk „Bezahlt" hat ausradiren lassen, wird der Vorwurf gemacht werden, er habe die Handschrift, in welcher jene Bemerkung gemacht war, erkannt und durch Ausradirung des Vermerks einen guten Freund zu schützen gesucht.

* * *

Der städtische Korporations-Anwalt Walker kündigt an, daß er im Laufe der Woche gegen County-Schatzmeister Raymond ein Mandamus-Verfahren anstrengen werde, durch welches derselbe gezwungen werden solle, der Stadt $750,000 an Zinsen auszuzahlen, welche er widerrechtlich auf städtische Gelder gezogen haben soll, und $250,000 an Steuerbeträgen, die er angeblich wider Fug und Recht zurückhält. — Der Zweck dieses Verfahrens soll übrigens in erster Linie und vielleicht gar ausschließlich der sein, der Stadtverwaltung die Berechtigung zu verschaffen, ihren Sachverständigen Einsicht von Herrn Raymond's Büchern nehmen zu lassen. Der County-Schatzmeister behauptet übrigens, daß Angestellte von Haskins & Sells schon seit einer Woche in seiner Kanzlei aus- und eingehen und sich dort mit den Büchern zu schaffen machen. „Entdeckt haben sie aber noch nichts", fügt er stolz hinzu; „vielleicht lernen sie aber bei dieser Gelegenheit, wie man Bücher führen muß. Die Stadt hat jener Firma $100,000 bezahlt, damit sie Ordnung in die Buchführung des Spezialsteuer-Amtes bringe, aber thatsächlich ist dort jetzt der Kuddelmuddel fast größer, als je zuvor."

— Viel verlangt. — Bettler: „Bitt schön, Herr, schenken Sie mir doch ein paar Pfennige. — Professor: Können Sie mir 99 Mark 97-Pfennige herausgeben?

Drohender Streik.

Expreß-Fuhrleute verlangen Anerkennung ihres Verbands.

Stand des Kohlenmarktes.

Rauchlose Weichkohle auf $8 die Tonne gestiegen. — Zufuhr von gewöhnlichen Weichkohlen beschränkt.—Pläne des Gastrust.

Das Fuhrpersonal der Expreß-Gesellschaften wird in einer, auf heute Nachmittag einberufenen Versammlung, in der Maurerhalle an der Ecke von Monroe und Peoria Straße, darüber zu entscheiden haben, ob wegen der Weigerung der Expreß-Gesellschaften, die Union anzuerkennen und ausschließlich Mitglieder derselben als Fuhrleute zu beschäftigen, ein Streik erklärt werden soll, oder nicht.

Die Union der Expreß-Fuhrleute zählt gegen tausend Mitglieder. Sie rechnet für den Fall eines Streiks auf direkte Unterstützung der Lastwagenfahrer-Union, deren Vorstand denn auch beschlossen hat, daß die Mitglieder, falls die Expreßfuhrleute streiken, keine Fuhrdienste für die Expreß-Gesellschaften thun sollen.

General-Agent Calhoun von der Adams Expreß Co., welcher in dieser Angelegenheit für die Expreß-Gesellschaften das Wort führt, äußerte sich über die vorliegende Streitfrage und den drohenden Kampf wie folgt:

„Von einer Ausnahme abgesehen sind die Streitfragen zwischen uns und der Union nicht von Bedeutung. Der Punkt, auf welchen es ankommt, ist die Anerkennung, auf welcher die Union besteht. Die Beamten des Verbandes der Arbeiter verlangen von uns, daß wir nur Unionleute beschäftigen sollen. Stellen wir einen Mann an, der nicht zu dem Verbande gehört, so solle sich derselbe innerhalb von achtundvierzig Stunden zur Aufnahme melden, widrigenfalls wir ihn wieder zu entlassen hätten. Auf diese Bedingungen werden wir niemals eingehen, denn wir glauben, das Recht zu haben, bei der Anstellung und Entlassung von Leuten unserem Gutdünken zu folgen. Wir denken nicht daran, die Führung unseres Geschäfts der Union zu überlassen und können diese Frage ebenso gut jetzt, wie später, zum Austrag bringen. — Wir sind fertig zum Gefecht und haben alle Zugeständnisse gemacht, die wir überhaupt zu machen beabsichtigen. Entweder kommandiren in unserem Geschäfte die Fuhrleute oder wir. Wir gedenken das selber zu besorgen."

Geschäftsagent Barry von der Union der Expreß-Fuhrleute faßt sich bedeutend kürzer. Er sagt: „Unsere Forderungen sind gerecht; wir haben lange auf die Anerkennung unseres Verbandes gewartet und sind willens, dafür zu kämpfen, falls die Expreß-Gesellschaften den Kampf für nothwendig halten".

Die Expreß-Gesellschaften sind in dem Verband der Fuhrinteressenten nicht vertreten, und dieser beabsichtigt nicht, sich in den drohenden Streik einzumischen, doch erklärt Sekretär Driscoll, daß er nicht abseits stehen bleiben würde, falls man ihn persönlich um seine Vermittlung angehen sollte.

Mit der nunmehr feststehenden Gewißheit, daß auf baldige friedliche Beilegung des Kohlengräber-Streiks in Pennsylvanien nicht zu rechnen ist, spitzen sich die Verhältnisse auf dem hiesigen Kohlenmarkt mehr und mehr zu. Hartkohlen sind hier überhaupt nicht mehr erhältlich. Die Vorräthe an rauchloser Weichkohle sind nahezu erschöpft, und es ist ungewiß, auf wie große Zufuhr davon man in der Folge rechnen kann. Die Preise für rauchlose Weichkohle sind auf $7—8 die Tonne gestiegen. Gewöhnliche Weichkohle, aus den Gruben von Illinois, Indiana und Ohio, wird zwar in gewaltigen Mengen hergeschafft, aber auch beinahe ebenso rasch aufgekauft. Konsumenten suchen durchweg, sich mit möglichst großen Vorräthen zu versehen, was zur Folge hat, daß die Preise in die Höhe gehen und die Händler keine großen Vorräthe auf Lager behalten. Da die Eisenbahn-Gesellschaften entweder wirklich nicht genug Wagen zur Verfügung haben, oder doch vorgeben, daß sie nicht genug Wagen aufzutreiben vermöchten, so herrscht auch in der Zufuhr dieser minderwerthigen Weichkohle keine Regelmäßigkeit. Thatsache ist, daß die Eisenbahn-Gesellschaften in übertriebener Vorsicht zuerst darauf bedacht sind, sich selbst zu sichern und eine große Anzahl von beladenen Kohlencars auf Seitengeleisen stehen haben. Würden diese Kohlen an die Händler abgeliefert, so könnten die Wagen zur Heranschaffung neuer Vorräthe benutzt werden, das scheint aber den Eisenbahn-Gesellschaften entweder nicht einzuleuchten, oder es dünkt sie zu gewagt, sich der von ihnen zu niedrigen Preisen eingelegten Kohlen zu entäußern.

* * *

Die People's Gas Light and Coke Co. sieht sich durch die gegenwärtige Lage veranlaßt, einen von ihr schon längst gehegten Plan zur Ausführung zu bringen. Sie will nämlich eine neue große Gasfabrik einrichten, in welcher, mittels neu erfundener Prozesse, Gas aus Weichkohle gewonnen werden soll, und zwar nicht nur Gas, sondern auch Coks. Mit den so hergestellten Coks wird die Gesellschaft ihre alten Anlagen heizen, in welchen sie Gas aus Rohöl und Wasser fabrizirt. Wahrscheinlich wird sich noch ein Ueberschuß an Coks ergeben, der dann an Privatkunden abgelassen werden wird. Nebenbei wird die Gasgesellschaft aus der Weichkohle auch Anilin, Theer, Chloroform und andere Nebenprodukte herstellen.

* * *

Für heute, Sonntag, sind Gewerkschafts-Versammlungen anberaumt wie folgt:

Union der Fuhrleute von Speditions-Geschäften — Coliseum-Annex; Mitglieder aller anderen Fuhrmanns-Verbände sind eingeladen. Vaudeville-Vorstellung.

Grobschmiede, Handlanger — Curtis' Halle, 9:00 Vorm.

Grobschmiede, Distriktsrath — 169 Randolph Str.; 2:00 Nachm.

Droschkenkutscher — 83 Madison Str.; 7:00 Abends.

Fahrstuhlführer — 198 Madison Str.; 2:00 Nachm.

Fuhrleute von Sägemühlen und Kistenfabriken — Horans Halle, 2:00 Nachm.

Maschinenbauer, Böhmen— 18.Str. und Ashland Ave., 3:00 Nachm.

Marktwagen-Kutscher — 83 Madison Str., 2:30 Nachm.

Zeitungs- und Postwagen-Kutscher — in der Vereinshalle; 2:00 Nachm.

Hausmeister von Office-Gebäuden— 132 Fifth Ave.; 2:00 Nachm.

Eisenbahn-Expreßfuhrleute— Maurerhalle; 2:00 Nachm.

Fuhrleute von Dachdecker-Firmen — in der Vereinshalle; 2:00 Nachm.

Tunnel-Mineure — Norans Halle; 2:00 Nachm.

Maschinisten von Dampfwäschereien — 79 Randolph Str.; 2:00 Nachm.

Kam glücklich davon.

Vor Monatsfrist, alsStudenten vom Fußballfelde in Melrose Park zurückkehrten und an einer Tanzhalle vorbeischritten, wurden sie von ortsansässigen jungen Leuten verhöhnt. Eine Holzerei war die Folge. Als der Ortsmarschall R. J. Bailey mit Hilfe von Bürgern die Kampfhähne getrennt und die Ruhe wiederhergestellt hatte, lag Charles Kantant, ein beliebter Student, bewußtlos auf dem Kampfplatze. Unter der Anklage, ihn mißhandelt zu haben, wurde ein gewisser Herbert Nelson verhaftet und unter $5000 Bürgschaft gestellt. Kantant genas und trat gestern vor Richter Hurley als Kläger gegen seinen Angreifer auf. Der Kadi hielt der „schlagfertigen" Jugend von Melrose Park eine Standpauke und strafte Nelson um $5 und die Kosten.

Wackerer Jüngling.

Der 21jährige Fred Miller, Nr.2316 Wentworth Avenue, fiel gestern Nachmittag an Randolph Str., zwischen State Str. und Wabash Avenue, zwei durchbrennenden, vor einen Lastwagen der John A. Talman Co. gespannten Pferden in die Zügel. Er wurde zwar niedergerissen und erlitt Hautabschürfungen an den Händen und wahrscheinlich auch innere Verletzungen, brachte die Gäule aber zum Halten und bewahrte dadurch eine Anzahl Straßengänger vor dem Schicksal, überfahren zu werden. Er fand Aufnahme im Samariter-Hospital. Sein Zustand wird von den ihn behandelnden Aerzten als nicht besorgnißerregend bezeichnet. — Das Fuhrwerk stand unbeaufsichtigt vor dem Hauptpostamt, als die Gäule vor einem vom Winde aufgewirbelten Papierfetzen scheuten und davonstürmten.

Auch ein Verbandsorgan.

Das von den Insassen des County-gefängnisses gegründete Organ erschien gestern in zweiter Nummer. Ein Gefangener hat darin eine Novelle unter derSpitzmarke „Eine wahre Geschichte" veröffentlicht, zu welcher eine Gefangene sechs Federzeichnungen geliefert hat. Die Geschichte dreht sich um einen Mann, der mittels Habeas-Corpus-Verfahrens von Joliet nach hier zurückgebracht wurde und seine Freiheit erwirkte. Bilder der Gefängniß-Bibliothek, eines Saales im Gefängnißhospital und des Innern einer Gefangenenzelle schmücken andere Seiten des Blattes. Wm. E. Wilmore, ein überführter Dieb, gibt in einem einspaltigen Artikel seinen Mitgefangenen gute Rathschläge, wie sie nach ihrer Freilassung ein neues Leben beginnen können.

— Bitte. — Knabe (zum Vater im Nebenzimmer): Wir wollen dann Pfänder spielen, Vater, bitte gib mir ein paar von den Versatzscheinen, die du der Mutter gestern gezeigt hast.

Vergnügungs-Wegweiser.

Grand Opera House.—„Lazarre."
Dearborn.—„The Hartriders."
Studebaker.—„Der Prinz von Pilsen."
Great Northern.—„Zig Zag Alley."
Powers.—Deutsche Vorstellung.
Illinois.—„Dornröschen."
McVickers.—„Old Limerick Town".
Chicago Opera House.—Vaudeville.
Howards.—„East Lynn."
Kienzi.—Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Bismarck-Garten. — Hallenkonzert jeden Abend.
Chicago Art Institute.—Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (1075).

Von Frau Josephine Foerster, Chic.

In Verzweiflung ist die Erste;
Im hohen Liede find' die Zwei;
In lebend'gem Deingedenken
Lebt dann immerfort die Drei.
Zwei, drei sollten sich ja Alle,
Viele jedoch thun es nicht:
Eins, zwei, drei sich von Fall zu Falle
In ein liebreizend Angesicht.

Silbenräthsel (1076).

(Viersilbig.)

Von G. Michael, Hammond, Ind.

Ehret die Frauen und lobet die Mädchen,
Die mit den Ersten gekleidet stets geh'n;
Die in der Küche geschäftig hantiren
Und auf die Ordnung des Hauses stets seh'n.

Ehrt sie, die gerne braten und spicken
Was uns die Zweiten erlegen im Wald;
Lobt sie, die selbst den Punsch uns bereiten,
Wenn's draußen stürmisch ist und kalt.

Jedoch verachtet, verabscheut das Ganze,
Das frech aufdringlich den Ersten läuft nach!
Ehrbare Frauen und sittsame Mädchen
Wissen das Ganze zu halten in Schach.

Räthsel (1077).

(Dreisilbig.)

Von C. L. Scharien, Chicago.

Bei Menschen, Thieren, nicht bei Fröschen,
Ist uns die Erste wohlbekannt,
Doch hütet man sich gern vor Sachen,
In denen man dies Wörtchen fand.

Man trachtet nach den andern Beiden,
Wenn Geld in ihrem Innern lacht,
Und meidet den, der aus dem Schneiden
Der Silben ein Gewerbe macht.

Das Ganze ist in seinen Thaten
Possirlich meist und selten still;
Doch wird dies Räthsel Der nicht rathen,
Der mit dem Ganzen rathen will.

Kreuzräthsel (1078).

Von Henry Langfeldt, E. Alton, Ill.

1	2
3	4

Zum 1—1, der beim Räthsellösen,
Die kleine 2—3 kam in Eile;
Unwirsch fragt der: Was geschehen,
Daß sie nicht bei 4—4 weile.
„Kam Dich um Erlaubniß fragen,
Mit Nachbars Anna auszugeh'n!"
Der 1—1 fürchtet ihre Klagen,
Nicht widersteh'n kann er dem Fleh'n;
„Nun ja, dann geh', doch bleib' nicht lange,
Und — wo geht denn die Reise hin?"
„In's 1—2—3—4", sagt die Range,
„Wo ich noch nicht gewesen bin."

Kryptogramm (1079).

Von Louis H. Niemeyer, Ft. Wayne, Ind.

A	R	K	S	E	G
F	T	E	T	L	D
S	E	N	A	I	B
I	N	O	L	G	E
L	N	R	T	N	I
O	S	O	E	K	E
A	W	W	N	N	C
L	N	D	A	N	I
T	E	A	K	N	S

Die Buchstaben dieses Räthsels ergeben zwei Strophen aus Schillers „Lied von der Glocke", wenn man, mit dem richtigen Buchstaben beginnend, alle Felder in der Weise durchgeht, daß keines derselben übersprungen oder zweimal berührt wird. (Der Weg geht immer rechtwinklig, also vom „W" in der dritten senkrechten und siebenten wagerechten Reihe hinauf zum „O", und nicht zum „E" oder „A" in der vierten Senkrechten.)

Bilderräthsel (1080).



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben— je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos netscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen eingelaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2 Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

1. Worträthsel.

Eingesch. von Frau Bertha Janz, Chic.

Die Erste ist düster,
Die Zweite ist Glanz,
Das Ganze erhellet
Die Erste nicht ganz.

2. Zahlenräthsel.

Von H. Kornrumpf, Chicago.

1	2	3	4	5	6		Weibl. Vorname.
7	9	9					Werkzeug.
9	2	1	10	11			Spiel.
4	5	1	12	2	13	13	Männlr. Vorname.
14	2	6	10	12	10		Biblischer König.
5	13	11	5	6			Verwandter.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, sagen, was dies ist; die Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, nennen den Mann, den es ohne einen 5 13 11 5 6 nicht geben kann.

3. Kreuzräthsel.

Von Wm. Schaper, Chicago.

1....	2....
3....	4.....

1. Stadt in der Schweiz.
2. Stadt in der Prov. Sachsen.
3. Haushaltungsmittel.
4. Mineral.

1 und 2. Stadt in Mitteldeutschland.
1 und 4. Harzbrenze.
3 und 2. Stadt in Oesterreich.
4 und 2. Kreis in Holstein.
4 und 3. Mineral.

4. Schieberäthsel.

Gabel — Union—Schnee—Hader—Reben.

Vorstehende Wörter sind ohne Aenderung der Reihenfolge, also nur durch seitliche Verschiebung so untereinander zu setzen, daß zwei senkrechte Reihen zwei bekannte Bäume bezeichnen.

Scherzfrage.

Eingesch. von Theo. C. Goebel, Chic.

Was ist das: Rund herum blau und in der Mitte ein Pflaumenkern?

Ein bairischer Soldat, der einen Pflaumenkern verschluckt hat.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (1069). Anwesenheit — Abwesenheit. Richtig gelöst von 8 Einsendern.

Silbenräthsel (1070). Elsterwerda. Richtig gelöst von 25 Einsendern.

Kreuzräthsel (1071). 1, 2, 3, 4, 3 — Altweibersommer. Richtig gelöst von 40 Einsendern.

Quadraträthsel (1072). Perle, Elias, Rinde, Laden, Esens. Richtig gelöst von 50 Einsendern.

Rösselsprung (1073).
Die Frauen wünschen nicht so sehr
Diamanten zu besitzen;
Es ärgern sie die Steine vielmehr,
Die an andern Ohren blitzen.
Richtig gelöst von 42 Einsendern.

Buchstabenrebus (1074). Ein überwundener Standpunkt. Richtig gelöst von 45 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Räthsel. — Spanier, Panier.
2. Quadraträthsel.—Adel, Dose, Esra, Lear.
3. Räthsel. — Laube.
4. Ergänzungsräthsel. —Heute, Heide, Häute, Haide.

Richtige Lösungen

sandten ein:

C. E. Winckler (5 Preisaufgaben — 3 Nebenräthsel); R. Ziegenhagen, Kensington, Ill. (4—1); Olga Handorf, Davenport, Ja. (2—0); Fritz Eisermann (2—0); F. H. Roeßler (6—4); Wilhelm Hassel, Lemont, Ill. (1 0); H. Lange, Carpentersville, Ill. (6—0); Frau Florentine Meyer (1—0); A. M. Nellert (3—0); Frau C. Runge, Austin, Ill. (4—2); Frau Elise Neu, Hammond, Ind. (4—2); Wm. Schaper (6—3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (4—0); Theo. C. Goebel (5—0); G. Michael, Hammond, Ind. (5—4); Theo. Mieling (3—0); Herm. Kornrumpf (5—2); J. C. Weigand (5—2); Mich. Roeschlein (4—2); Frl. Marie Koehler (2—1); Frl. Anna Consoer (4—6); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5—3); „Meta" (4—2); A. F. Hintze (6—3); O. Tromsdorff (5—0).

Carl Desebrock, Milwaukee, Wis. (5—3); Caecilia Wilkin (4—2); A. Petersen, Davenport, Ja. (4—2); Frau F. L., Davenport, Ja. (5—4); Frau F. Zielke (4—0); Andy Seifert, South Bend, Ind. (3—1); Frau Minna Otto, Davenport, Ja. (3—2); H. Draeger, Davenport, Ja. (4—2); Frau Martha Rogge (4—2); R. Winkler (5—3); M. Kofsky (2—0); Mathias Straka (4—2); Frl. Alma Brehme (4—3); Rudolf Schweitzer (4—3); Frau Else Haman (4—0); Frau Agnes Fellinger (3—2); Frau A. Meiners (5—3); Frau Anna Huber (5—2); Frau L. Müller (5—3); Frau Helene Keyl (6—4); Frl. Johanna Boseck (5—1); Frau S. Maack, Davenport, Ja. (5—2); Frau Anna Lueneburg (4—3); H. Zimmermann (6—3); Frau E. Lomberg (3—0); Frau Klara Wagner (4—0;

Prämien gewannen:

Räthsel (1069). — Loose 1—8. Frau Helene Keyl, 209 W. 119. Str., Chicago; Loos No. 6.

Silbenräthsel (1070). — Loose 1—25. A. F. Hintze, 517 S. Robey Str., Chicago; Loos No. 14.

Kreuzräthsel (1071). — Loose 1—40. Frau A. Meiners, 224 E. North Ave., Chicago; Loos No. 32.

Quadraträthsel (1072). — Loose 1—50. M. Kofsky, —, Chicago; Loos No. 35.

Rösselsprung (1073). — Loose 1—42. M. Nellert, 1126 Nelson Str., Chicago; Loos No. 6.

Buchstabenrebus (1074). — Loose 1—45. Frau Martha Rogge, 392 N. Marshfield Ave., Chicago; Loos No. 29.

Räthsel-Briefkasten.

Frau Anna Huber; Herman Kornrumpf; O. Tromsdorff; Math. Straka. — Neue Aufgaben erhalten. Dank.

Albanesische Sitten.

Stets von Neuem lenken die Albanesen die Aufmerksamkeit auf sich. Bald sind es politische Unabhängigkeitsbestrebungen, bald Raufereien der Stämme unter sich, bald solche mit Montenegrinern oder Serben. Dann kamen auch Räubereien im Großen vor, und Blut ist in Albanien ein sehr billiger Saft. Wie wenig sie auf Konsulatspersonal Rücksicht nehmen, haben sie erst jetzt wieder in Mitrowitza (im Vilajet Kossovo) gezeigt, wo der berüchtigte Arnautenführer des Sandschaks Novibazar, Issa Boljetinatz, sogar die zur Etablirung eines russischen Konsulats in Mitrowitza entsandten Beamten verhaftete und nach Ueskün abschieben ließ. Die Albanesen sind daher ihren Gewohnheiten und Neigungen gemäß ein recht interessantes Volk, und da sie im Ganzen, trotz einiger sehr verdienstvoller Arbeiten österreichischer und französischer Konsuln, noch immer nicht recht entdeckt sind, sollen hier einige ihrer uralten Eigenthümlichkeiten wiedergegeben werden.

Berücksichtigt sind die ghegischen Bergstämme in Oberalbanien, die man — in zahlreiche Clans geschieden — gewöhnlich gemeinsam als Malissoren bezeichnet. Bei ihnen darf kein Verkauf von Grundstücken und Häusern stattfinden, bevor nicht der Verkäufer alle Glieder seiner Familie der Reihe nach gefragt hat, ob sie das betreffende Objekt selbst kaufen wollen. Eine „Familie" im albanesischen Sinne ist aber oft mehrere hundert Köpfe stark. Erst wenn alle Familienmitglieder abgelehnt haben, darf ein Fremder kaufen. Die Familie hat auch das Recht, einen Schiedsrichter zu ernennen, der den wirklichen Preis des Kaufobjekts festsetzt. Um einem Mitglied eines anderen Stammes ein Haus oder Grundstück verkaufen zu dürfen, muß erst die Zustimmung der Volksversammlung eingeholt werden. Wie bei den katholischen Miriten sind auch bei den Malissoren ohne Unterschied des Bekenntnisses die Weiber erbunfähig. Blos wenn die einzige Tochter nach dem Tode des Vaters erklärt, nie heirathen zu wollen, müssen ihr dessen Brüder einen entsprechenden Jahresbeitrag auszahlen. Stirbt dagegen ein Malissore, ohne Kinder zu hinterlassen, so nehmen die männlichen Verwandten sein ganzes Vermögen an sich und sind nur zur Erhaltung der Wittwe verpflichtet, die übrigens sonst vollkommene Freiheit genießt. Die Brüder des Verstorbenen haben außerdem das Recht, die Wittwe zu heirathen, ohne sie um ihre Zustimmung zu befragen und ohne daß sich die Familie widersetzen darf. Als Hochzeitsgeschenk muß sie dann von ihrem Schwager, beziehungsweise Gatten einen Ochsen oder vier Ziegen erhalten. Wollen die Schwäger sie nicht heirathen, so steht es ihr frei, sich einen anderen Gatten zu suchen, was jedoch selten vorkommt, da Wittwen sehr niedrig bewerthet werden. In einem solchen Falle ist sie verpflichtet, die Hälfte des Kaufschillings, den sie von ihrem neuen Mann für sich bekommt, der Familie ihres ersten Mannes abzuliefern. Die Wittwe bedarf, wenn sie einen Bewohner desselben Dorfes heirathen will, der hinterlassenen Erlaubniß ihres ersten Ehemannes, die nicht immer (bei den Pulati niemals) gegeben wird.

Testamente sind unbekannt, doch kommt es vor, daß der Sterbende vor seinem Tode gewisse Wünsche ausspricht, die gewöhnlich erfüllt werden. Sind Söhne vorhanden, so haben die Töchter keinerlei Erbrecht, weder an fahrender noch an liegender Habe. Hat aber ein Haus nur Töchter, so fällt diesen beim Tode des Vaters das meist sehr dürftige Mobilar, das liegende Gut hingegen den männlichen Verwandten des Vaters zu und ständen sie diesen im Verwandtschaftsgrade auch noch so fern. — Bei Grenzstreitigkeiten ereignet es sich mitunter, daß eine Partei einen Handschar (Yatagan) als Grenzlinie in die Erde steckt und die andern auffordert, sie aus dem Besitze des bestrittenen Stückes zu vertreiben. Geschieht dies und bemächtigt sich die letztere des Handschars, so erobert sie den strittigen Boden als ihr Eigenthum.

Bei Friedensunterhandlungen wird in der Regel durch eine Frauenbotschaft Zeit und Ort der Zusammenkunft festgesetzt, bei welcher die gesammte Wehrmacht der streitenden Theile erscheint. Die Haufen bleiben außer Schußweite stehen und ordnen eine gleiche Zahl Bevollmächtigter (20—40) ab, die sich in der Mitte zwischen beiden Heerhaufen aufstellen. Die festgesetzten Bedingungen müssen angenommen werden. Ehe ein Malissore sich nach seinem Begriff entehren läßt, gibt er sich lieber den Tod. Unter sich mildthätig, unterstützen sie sich gegenseitig im Unglück, achten ihre gewählten Vorgesetzten und halten mit unerschütterlicher Treue am einmal gegebenen Wort. Wenn ein Vater dem Mörder seines Sohnes die Bessa (den Blutfrieden) gegeben hat und dieser sich zu ihm flüchtet, so würde er sich früher in Stücke reißen lassen, als den Mörder ausliefern. Natürlich nur so lange, als die Bessa währt und jener sich als Gast (Mnore) unter seinem Dache befindet. Die Gastfreundschaft steht, wie Goptschewitsch selbst anerkennt, auf derselben hohen Stufe wie in Montenegro. Man kann in der kleinsten Hütte einkehren und ist sicher aufgehoben. Leider ist der Wille meist besser als die vorgesetzten Gerichte, denn Luxus ist bei den Malissoren nicht zu finden.

— Dichtergröße. — Ein Student hat den Besuch seines Onkels erhalten. Nachdem die beiden die hervorragendsten Kneiplokale der Stadt absolvirt haben, äußerte der Onkel den Wunsch, auch noch „andere" Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen. „Nun, Onkelchen, dann werd' ich Dir einmal die öffentlichen Denkmäler zeigen....siehst Du.... hier sind wir schon beim Goethe-Monument." Der Onkel sieht sich die Figur einige Zeit an, wirft dann einen Blick auf die Inschrift am Postament und spricht: „Aber, mein Junge, hier steht doch: Friedrich von Schiller." — „Schiller?" antwortet der studierende Neffe.... „richtig.... die beiden sind aber auch schwer auseinander zu halten, einer ist so groß wie der andere."

— Beneidenswerth. — Alter Herr: Auch schon eine hübsche Reihe von Jahren, daß Sie den Ballsaal besuchen, gnädige Frau? — Dame (seufzend): Leider, voriges Jahr bin ich mit der letzten Tochter fertig geworden und heuer kam meine erste Enkelin daran!

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Wahl, Mary, 48 J., 1806 Wabansia Ave.
Mans, Melesia, 64 J., 6340 Evans Ave.
Peterson, William, 52 J., 874 Talman Ave.
Dedich, Frank, 8 J., 1235 W. 21. Place.
Hennemann, Barbara, 77 J., 1052 Wellington Avenue.
Repp, Minnie, 65 J., 2719 Union Ave.
Schäfer, Dina, 74 J., 319 W. Division Str.
Loß, Fred., 10 J., 3004 State Str.
Eich, Michael J., 52 J., 1074 W. Monroe Str.
Reinhart, Wilhelmina, 23 J., 4634 Winchester Avenue.
Koch, Andrew, 55 J., 363 Carroll Ave.
Jacobsohn, Simon E., 63 J., 6444 Woodlawn Avenue.
Gutochke, Hermann, 53 J., 5430 Monroe Ave.

Marktbericht.

Chicago, den 5. Oktober 1902.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 72c; Nr. 3, roth, 67—69½c; Nr. 2, hart, 67½c; Nr. 3, hart, 70c.

Sommerweizen, Nr. 1, 75c; Nr. 2, 72—74c; Nr. 3, 68—71c.

Mehl, Winter-Patents, „Southern", $3.40—$3.50 das Faß; „Straight", $3.20—$3.30; besondere Marken, $4.20—$4.30; Winter-Roggen, $2.60—$2.80.

Mais, Nr. 2, 61—61½c; Nr. 2, weiß, 61—61½c; Nr. 2, gelb, 62½—63c; Nr. 3, 61—61½c; Nr. 3, gelb, 62½—63c.

Hafer, Nr. 2, 30½c; Nr. 2, weiß, 36—37c; Nr. 3, 29c; Nr. 3, weiß, 32—35c; Nr. 4, 30—32c.

Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $13.50—$14.00; Nr. 1, $12.50—$13.00; Nr. 2, $10.50—$11.00; Nr. 3, $8.50—$9.50; bestes Prairie, $11.00—$11.50; ditto Nr. 1, $10.00—$10.50; Nr. 2, $7.00—$8.00; Nr. 3, $6.00—$7.00; Nr. 4, $5.50—$6.00.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Oktober 68½c; Dezember 70c; Mai 1903, 70½c.

Mais, Oktober 59½c; Dezember 49—49½c; Mai 1903, 43½c.

Hafer, Oktober, neu, 31½c; Dezember, neu, 32¼—32½c; Mai 1903, 33½c.

Provisionen.

Schmalz, Oktober $10.17½; Januar $8.82½; Mai $8.22½.

Rippchen, Oktober $11.50; Januar $8.22½.

Gepökeltes Schweinefleisch, Oktober $16.90; Januar $15.70; Mai $14.42½.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1600 Pfund, $8.20—$8.60 per 100 Pfd.; gute bis ausgesuchte „Beeves" 1200—1500 Pfund, $7.45—$8.15; mittlere bis gute Beef-Stiere, $6.50—$7.30; gute bis beste Kühe, $3.50—$4.30; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $5.75—$7.00; schwere Kälber, gewöhnliche bis gute, $2.75—$5.50.

Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandt) $7.50—$7.75 per 100 Pfund; gewöhnliche bis beste, schwere Schlachthauswaare, $6.85—$7.30; ausgesuchte für Fleischer, $7.60—$7.80; sortirte leichte Thiere, 150—190 Pfund, $7.40—$7.65.

Schafe, beste, schwere Schafe, $3.80—$4.10 per 100 Pfd., gute bis ausgesuchte Hammel $3.50—$3.90; gute bis ausgesuchte Schafe, $3.25—$3.60; „Native Lambs", gute bis ausgesuchte, $4.50—$5.50.

Es wurden während der Woche hierhergebracht: 69,314 Rinder, 4936 Kälber, 85,560 Schweine und 140,394 Schafe. Verschickt wurden von hier 23,737 Rinder, 1087 Kälber, 11,405 Schweine und 49,634 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Artikel	Preis
Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund	0.22 —0.22½
Nr. 1, per Pfund	0.19 —0.20
Nr. 2, per Pfund	0.16½—0.17½
„Dairys", Cooleys, per Pfund	0.19 —0.20
Nr. 1, per Pfund	0.18
„Ladles", per Pfund	0.15 —0.16
Packwaare, frische	0.15½—0.16
Käse—	
Rahmkäse, „Twins", per Pfund	0.10½—0.11
„Daisies", per Pfund	0.11½
„Young American", per Pfund	0.11 —0.11½
Schweizer, per Pfund	0.11½—0.12
Limburger, per Pfund	0.09 —0.09½
Brick, per Pfund	0.09½—0.09¾
Eier—	
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten eingeschlossen)	0.18 —0.19
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust (Kisten zurückgegeben)	0.20 —0.20½

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Artikel	Preis
Geflügel (lebend) —	
Hühner, per Pfund	0.08½
do., junge, das Pfund	0.10
Truthühner, per Pfund	0.13
Enten, per Pfund	0.10 —0.10½
Gänse, das Dutzend	4.00 —6.00
Geflügel (auf Eis) —	
Truthühner	0.13½
Hühner, per Pfund	0.09
Hühner, „Broilers", per Pfund	0.10½
Enten, per Pfund	0.09½
Gänse, per Pfund	0.06 —0.08
Kälber (geschlachtet) —	
50—60 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.05½—0.06
60—75 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.06 —0.07½
80—125 Pfd. Gewicht, per Pfund	0.7½ —0.8½
95—110 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.09
Fische (frische) —	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.15 —0.16
Pickerel, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund	0.01 —0.01½
Perch, per Pfund	0.03 —0.04
Aale, per Pfund	0.06 —0.07
Wildes Geflügel —	
Wildenten, Mallards, Dutzend	3.50 —4.00
Gewöhnliche, kleine	1.75 —2.00
Bekassinen, Dutzend	2.25
Waldschnepfen, Dutzend	6.00

Frische Früchte, Gemüse.

Artikel	Preis
Aepfel —	
Gewöhnl. bis ausgesuchte, per Faß	1.25 —3.00
Zitronen—California, per Kiste	3.00 —3.75
Messina und Palermo	2.50 —3.00
Orangen, per Kiste	3.50 —5.00
Bananen — per Gehänge	0.75 —1.60
Pfirsiche, gute bis ausgesuchte, 1-5 Bushel-Korb	0.08 —0.15
do., Bushel-Korb	0.30 —0.75
Pflaumen, 16 Quarts	0.25 —0.85
Birnen, Duchefs, per Faß	2.00 —2.50
Ananas, Floridas, die Kiste	1.00 —3.00
Melonen, Wasser-Mel., per 100	10.00—25.00
Illinois „Gems", per ½ Bushel	0.10 —0.15
Kronsbeeren, Cape Cod, per Faß	5.50 —6.50
Quitten, Faß	2.00 —4.00
Weintrauben, blaue, Mich., 8 Pfund-Korb	0.10 —0.12
do., Concords, 8 Pfd.-Korb	0.14
Rothe Rüben, 100 Bündchen	0.50 —1.00
Kraut, hiesiges, per Crate	0.75 —0.80
Blumenkohl, hiesiger, per Kiste	0.75 —0.90
Mohrrüben, 100 Bündchen	0.50 —1.00
Gurken, hiesige, per Dutzend	0.50 —0.60
Zwiebeln, Ill., per Sack	0.40 —0.60
Kopfsalat, hiesiger, per Kübel	0.40 —0.50
Blattsalat, per Kiste	0.10 —0.15
Sellerie, Mich., per Kiste	0.30 —0.40
Welschkorn, per Sack	0.60
Rüben, neue, per Bushel	0.30
Tomaten, hiesige, ½ Bushel	0.25 —0.30
Bohnen:	
Grüne Schnittbohnen, 1½ Bushel	0.60 —0.75
Wachsbohnen, per 1½ Bushel	0.65 —0.75
Trockene „Peas", auserlesen, per Bushel	2.35
„Medium"	2.25 —2.30
Braune schwedische	1.60 —1.75
Rothe „Kidneys"	2.75 —2.90
Kartoffeln, neue, per Bushel, in Car-Ladungen:	
Kartoffeln, Rurals	0.31 —0.32
do., gemischt	0.28 —0.30
Süßkartoffeln, Jerseys, Faß	2.75 —2.90

ihr Studium zu der Hoffnung berechtigen, daß man in Zukunft einen Theil der Verluste vermeidet, indem man keine menschlichen Wohnungen mehr auf den ausgesetztesten Punkten errichtet.

„Das einzige Mittel, mit Sicherheit die innere Struktur der Erde zu ermitteln, wäre das Graben eines Schachtes von mehreren Kilometern Tiefe. Eine solche Arbeit würde die Kräfte der heutigen Industrie nicht übersteigen. Dieser Schacht würde auch eine unerschöpfliche Wärmequelle sein. Wenn die Regierungen sich dahin einigten, alle Soldaten Europas zu dieser Arbeit herzugeben, so würden sie einen größeren Sieg davontragen, als alle vergangenen und zukünftigen Mordkriege einbrachten, indem sie das Geheimniß unter unseren Füßen ergründen. Und da man während dieser Arbeit vergessen würde, sich zu schlagen, so würde die Menschheit da einen doppelten Fortschritt machen, einen wissenschaftlichen und einen sozialen."

Elektrische Lokomotive.

Die erste elektrische Lokomotive der Welt ist jetzt der Vergessenheit entrückt und ausgestellt worden. Werner von Siemens hatte im Jahre 1879 auf der Berliner Gewerbeausstellung die erste Lokomotive mit elektrischem Antrieb ausgestellt. Es war eine verhältnißmäßig kleine Maschine auf einem sehr schmalen Gleis. Der Strom wurde durch eine dritte Schiene, wie jetzt bei der Hochbahn, zugeführt. Diese Leitungsschiene war aber nicht an der Seite, sondern in der Mitte des Geleises angebracht. Der heutige Kontroller für die allmähliche Einschaltung des Stromes ist ebenso wie der Motor schon deutlich ausgebildet. Die Lokomotive wurde auf der Ausstellung dazu benutzt, einen kleinen Zug zu ziehen. Im folgenden Jahre trat die Firma Siemens & Halske in Berlin mit dem Plane einer elektrischen Hochbahn im Zuge der Friedrichstraße zur Verbindung des Nordens mit dem Süden hervor. Der Plan soll jetzt als städtische Unterpflasterbahn seine Auferstehung feiern. Als erste elektrische Bahn wurde dann die Straßenbahn in Groß-Lichterfelde erbaut, die Siemens bei ihrer Eröffnung als eine von ihren Pfeilern genommene Hochbahn bezeichnete. Auch die erste elektrische Lokomotive wanderte nach Lichterfelde. Dort führte sie in der Werkstätte 20 Jahre lang ein verborgenes Dasein, bis sie jetzt herausgeholt und, neu in Stand gesetzt, in einem der Vorräume des Hauses am Askanischen Platz ausgestellt worden ist.

Der Amerika-Nebel.

Der schönste Nebel am Himmelszelt ist nach Ansicht des Heidelberger Astronomen Professor Wolf ein von ihm am 12. Dezember 1890 im Sternbild des Schwans durch photographische Aufnahme entdeckter großer Nebelfleck. Dieses Gebilde zeigte auf der Photographie eine gewisse Aehnlichkeit mit den Umrissen von Nordamerika auf der geographischen Karte. Professor Wolf hat ihm deshalb den Namen „Amerika-Nebel" gegeben. Im Jahre 1901 hat der Heidelberger Forscher den Nebel abermals aufgenommen und zwar mit Hilfe zweier großer 16zölliger Linsen, welche die dortige Sternwarte besitzt. Die Aufnahmen geschahen mit einer Exponirung von zusammen 4¾ Stunden an den beiden Abenden des 12. und 13. Juli 1901. Obgleich die reproduzirte Aufnahme nach Professor Wolfs eigener Ansicht nicht die beste ist, so gibt sie doch ein überaus interessantes Bild dieses „schönsten Nebels am Himmel". Der Nebel zeigt in der That auf den ersten Blick ziemlich täuschend die Gestalt Nordamerika's mit verschiedenen Einzelheiten.

Elektrische Postbeförderung.

Die elektrische Postbeförderung, die gegenwärtig von dem italienischen Postministerium behufs Einführung erprobt wird, beruht auf einer Erfindung des neapolitanischen Ingenieurs Roberto Piscicelli. Sie ist im Grunde genommen nichts Anderes, als eine mit Elektrizität betriebene Drahtseilbahn gleich denen, die allgemein im Bergwerks- und Hüttenbetrieb verwandt werden. Von Postamt zu Postamt geht durch die Luft eine doppelte Drahtleitung, die auf eisernen Säulen von 15 Meter (45 Fuß) Höhe in Abständen von 100 Meter ruht; an diesen Drähten werden Aluminiumkästen aufgehängt, die, mit Postsendungen gefüllt, bis zu 35 Kilogramm (70 Pfd.) wiegen können und die mit einer mittleren Schnelligkeit von 400 Kilometer (250 englische Meilen) in der Stunde laufen. In jeder Richtung, d. h. auf demselben Draht, können gleichzeitig beliebig viele Kästen reisen, ohne einander zu stören, da eine besondere Vorrichtung dieselben in Abständen von je 5 Kilometer hält. Die Kästen halten automatisch an ihrem Bestimmungsort an. Es ist berechnet worden, daß die Anlage einer solchen Drahtseilbahn für den gesammten italienischen Postdienst, entsprechend dem gegenwärtigen Eisenbahnnetz, nicht mehr als 100 Millionen Lire kosten würde.

Naturkunde und Technik.

Flammarions Vulkantheorie.

Camille Flammarion, der unter den Astronomen als großer Romandichter gilt und von den Literaten als großer Astronom geschätzt wird, verfügt jedenfalls über eine gewandte und rasche Feder, denn die wenigen Monate, die seit der ersten Katastrophe von Martinique verflossen sind, haben ihm genügt, um ein Werk von mehr als vierhundert Seiten zu schreiben und drucken zu lassen, das einen ausführlichen Vergleich enthält zwischen dem Ausbruche des Mont Pelee und den früheren großen vulkanischen Erscheinungen, zu denen er auch die wichtigeren Erdbeben rechnet. Dabei kann man nicht einmal sagen, daß das Buch nachlässig oder flüchtig gearbeitet sei, denn es finden sich überall die genauesten Angaben in allerlei Karten und Abbildungen.

Flammarion widmet hundert Seiten dem Ausbruch des Krakatoa (1883), zweihundert Martinique, hundert den großen Erdbeben. Sein bekannter Vorzug, der lichtvollen und für den Laien leicht faßlichen Darstellung kommt auch hier zur Geltung. Der Schluß, zu dem er am Ende seiner Arbeit gelangt, ist in den Hauptzügen folgender:

„Die innere Masse der Erdkugel muß in Anbetracht des ungeheueren Druckes, den sie auszuhalten hat, breiartig sein. Ihre mittlere Dichtigkeit muß ungefähr die siebenfache des Wassers sein. Die größte Dichtigkeit ist im Zentrum. Sie muß einen Metallbrei bilden. Die Außenhülle der Erde ist ungefähr dreimal so dicht als das Wasser, und ihre Stärke muß ungefähr ein Sechstel des Erdradius, d. h. tausend Kilometer betragen. Diese Hülle enthält in geringer Tiefe (20 bis 100 Kil. flüssige Lava, die ohne Zweifel keine zusammenhängende Masse, sondern eher isolirte Seen bildet, denn die Fluthen, die sich dort geltend machen, sind nicht sehr fühlbar. Diese flüssige Masse muß in den Höhlungen und Falten höher steigen, die sich am Fuße der Gebirge durch Erhebungen und Veränderungen des Gesteins gebildet haben.

„Die Vulkan-Ausbrüche scheinen dadurch zu entstehen, daß Wasser auf diese flüssige Gluthmasse gelangt und in Dampf verwandelt wird. Das Gleiche gilt von den häufigen nichtvulkanischen Erdbeben, deren Ausdehnung groß ist und deren Ursprung sehr tief liegt. Es gibt andere kleinere Erdbeben, die durch Erscheinungen oberflächlicher Natur erzeugt werden. Die Gebirgsgegenden, die schon Stöße erfahren haben, und die vulkanischen Gebiete bleiben immer am meisten bedroht. Nordfrankreich und die Pariser Ebene bieten dem Geologen die Zeichen großer Stabilität. Man braucht nicht zu fürchten, daß die „Hauptstadt der Welt" je durch eine Katastrophe dieser Art heimgesucht werden könnte. Man dürfte nicht das Gleiche von der Auvergne sagen, deren Vulkane ebensogut erwachen könnten, wie der Vesuv, der im Alterthum für erloschen galt, so daß Armeen in seinem Krater kampirten. Diese Vulkane sind nicht sehr weit vom Meere entfernt. Unsere Vorfahren der Steinzeit haben sie in Thätigkeit gesehen.

„Im Ganzen haben die Katastrophen, die ich hier erzählt habe, der Wissenschaft neue Anhaltspunkte für das Problem der Erdbeben geliefert und uns manchen Fingerzeig über den inneren Bestand des Erdballes gegeben. Früher verbreiteten solche Katastrophen Tod und Elend ohne jede Entschädigung für die Menschheit. Heute kann

Lokalbericht.

Gefährlicher Bursche.

Ein angeblicher Dieb versucht, einen Polizisten zu erschießen.

Unter der Anklage des Einbruchs wurde gestern Nachmittag ein gewisser Stiney Osynski von den Polizisten Hiatt und Judd an Milton und Chicago Avenue verhaftet. Osynski setzte sich verzweifelt zur Wehr, zog im Verlaufe des Handgemenges einen Revolver und versuchte, Hiatt das Lebenslicht auszublasen. Den Beamten gelang es im letzten Augenblick, dem Burschen einen Hieb zu versetzen und dem Laufe der Waffe eine andere Richtung zu geben. Die Kugel verursachte daher nur ein Loch in der Luft. Judd entfiel während des Kampfes sein Revolver. Die Waffe entlud sich und die Kugel durchbohrte den Rockärmel eines Straßengängers, verursachte aber sonst weiter kein Unheil. Osynsky wurde schließlich überwältigt und in der Bezirkswache an Ost Chicago Ave. eingesperrt. Er soll die Firma Levine Brothers, an Chicago Ave., nahe Milton Str., mittels Einbruchs um zwei Tonnen alten Eisens bestohlen haben.

— Ueberanstrengt. — Freundin (zu Besuch): Wie, Else, du bist krank? Wie kommt denn das? — Freundin B.: Daran ist nur mein Mann schuld, der Tyrann. Gebrauch' ich mal einen neuen Hut oder ein neues Kleid, dann muß ich immer erst eine Ohnmacht markiren, und von dem vielen In-Ohnmachtfallen bin ich nun wirklich krank geworden.

Opfer seines Berufs.

Der Feuerwehrmann Thomas Fitzgerald fand durch einen Sturz vom Auslugthurm seinen Tod.

Während seiner Wache auf dem hinter dem Spritzenhause an 47. Ave. und Fulton Straße gelegenen 50 Fuß hohen Auslugthurm stürzte gestern Nachmittag Thomas Fitzgerald, ein Mitglied der Spritzen-Kompagnie Nr. 67, ab und erlitt Verletzungen, denen er nach wenigen Augenblicken erlag.

Seine Wache begann Mittags, zwölf Uhr. Nach etwa einer halben Stunde rief er seinen am Fuße des Thurmes stehenden Kollegen zu, daß er herunterkommen und sich einen Feldstecher holen werde. Kaum waren seine Worte verhallt, als ein dumpfer Ton, ein Krachen von Holzwerk vernehmbar wurde, und Fitzgerald's Körper fiel vor die Füße seiner entsetzten Kameraden. Aus Mund und Nase des Verunglückten quoll Blut. Er wurde aufgehoben und in das Spritzenhaus getragen. Ein sofort herbeigerufener Arzt konnte nur seinen inzwischen eingetretenen Tod feststellen.

Auf welche Weise der Unfall herbeigeführt wurde, konnte nicht zweifelsfrei festgestellt werden, doch wird vermuthet, daß er auf der höchsten Sprosse der Leiter das Gleichgewicht verlor und abstürzte.

Die Leiche wurde nach Donley's Bestattungsgeschäft, Nr. 2115 W. Madison Straße, geschafft. Der Verstorbene war 50 Jahre alt, verheirathet und wohnte Nr. 13 N. Ashland Ave.

Die Scheidungsmühle.

Friede H. Smith von Wilders, Ind., ersuchte Richter Smith gestern um Scheidung von August W. Smith, und Katherine Gilbertson bat ihn um Befreiung von ihrem Gatten Chas. Gilbertson; beide Frauen begründeten ihr Gesuch mit böswilligem Verlassen seitens des Gatten. Frau Mary Barrett behauptete, ihr Patrick habe sie mißhandelt, und ersuchte daher Richter Burke, sie zu scheiden. Außerdem wurden zahlreiche Ehen geschieden, weil die Verklagten sich nicht zur Verhandlung eingefunden hatten.

Im Kreisgericht reichte Frau Dora Virginia Terry gestern ein Gesuch um Lösung ihrer Ehe mit John Miles Terry ein; das Paar heirathete 1879 in Evanston und trennte sich am 1. Juni dieses Jahres. Der Gatte soll seine Frau mit der Faust in's Gesicht geschlagen, sich des Ehebruchs und der Trunkenheit schuldig gemacht haben und dem Spiele fröhnen. Um sich vor Mißhandlungen zu schützen, war die Frau angeblich gezwungen, ihn unter Friedensbürgschaft stellen zu lassen.

Todt aufgefunden.

J. Miller von Chebanse, Ill., wurde gestern Nachmittag in seinem Bette im Logirhause Nr. 13 S. Water Str. als Leiche aufgefunden. Der Verstorbene war 60 Jahre alt. Man vermuthet, daß er einem Herzleiden erlag. Er logirte seit Donnerstag im Gebäude. Seine Leiche wurde nach Rolston's Bestattungsgeschäft, Nr. 22 Adams Straße, geschafft.

Der 16jährige Joseph Ries starb gestern an Starrkrampf im Alexianer-Hospital. Er wurde am 24. September an Clybourn Avenue und Halsted Str. von einem durchbrennenden Gespann niedergerannt, schien aber nur leicht verletzt zu sein. Nach wenigen Tagen verschlimmerte sich sein Zustand und er wurde nach dem Hospital gebracht. Er wurde vom Starrkrampf befallen und litt unsäglich, bis ihn gestern der Tod von seinen Leiden erlöste.

Der 76 jährige Christian Bredfald, Nr. 541 Evergreen Ave., wurde gestern Nachmittag als Leiche in seinem Bette aufgefunden. Ein sofort herbeigerufener Arzt weigerte sich, einen Todtenschein auszustellen, und es wurde der Koroner benachrichtigt. Man muthmaßt, daß der Verstorbene einem Schlaganfall erlag.

Der Friedensrichter-Unfug.

Frau Minnie Phillips wurde infolge einer nachbarlichen Fehde vor einigen Wochen unter zwei Anklagen wegen unordentlichen Benehmens in ihrem Heim auf der Südseite verhaftet und dem Friedensrichter Severson auf der Westseite vorgeführt. Wie nun Anwalt Waite in einer Klageschrift vor Richter Smith gestern behauptete, hat der genannte Friedensrichter die Verhandlung sieben Mal verschoben, dafür der Frau jedesmal $2 Kosten angerechnet und sie schließlich schuldig erklärt. Gesetzmäßig darf er, wie in der Klageschrift ausgeführt wird, nur 50 Cents nach erfolgter Ueberführung für jede Verschiebung verlangen. Das Superiorgericht stieß die friedensgerichtliche Entscheidung in dem Falle um. Anwalt Waite behauptet nun, daß Severson in nicht weniger als 28 Fällen Angeklagten ungesetzliche Gebühren berechnet habe und hat ihn auf Rückzahlung derselben verklagt. Der Kläger bezichtigt übrigens auch andere hiesige Friedensrichter, gewohnheitsmäßig zu hohe Gebühren zu berechnen.

1875 **THE FAIR** 1902

STATE, ADAMS & DEARBORN STREETS

27. JAHRESTAG-VERKAUF

Gelegenheiten dieser Art, ganz gleich, wie wichtig sie für den Kaufmann sein mögen, sind von geringerer Bedeutung für das kaufende Publikum, wenn sie nicht ungewöhnliche Kaufgelegenheiten bieten. Wenn Jemand in einen Laden tritt, so geschieht es meistens nicht aus reinem Vergnügen, noch müßiger Neugierde wegen, sondern um den Bedarf an Verbrauchs- und Mode-Artikeln zu decken. Es ist thatsächlich fast immer ein Geschäftsgang, und der Laden, der die besten Vortheile bietet, ist der Laden, der Eure Unterstützung verdient. Der Erfolg unseres 27. Jahrestag-Verkaufs ist gesichert; die besten Anstrengungen einer beinahe vollkommenen Geschäfts-Organisation sind gemacht worden, um es zu Eurem Vortheil zu machen, hier zu kaufen, besonders so lange dieser Verkauf im Gange ist.

Während es wahr ist, daß die speziellen Preise auffallend zu Gunsten der Käufer sind, bilden sie doch nur e i n e der großen Attraktionen. Der Laden birgt ein prachtvolles Lager der besten und schönsten Herbst- und Winterwaaren jeder Art; die schönen Seidenstoffe und wollenen Kleiderstoffe, die großartige Auslage von Putzwaaren und die riesige Auswahl von fertigen Sachen, die den Stempel der Mode tragen — diese und viele andere Vorzüge dieses Ladens werden sich als äußerst interessant erweisen.

Modische Suits, Skirts

Modische Norfolk Damen-Suits, in schlicht schwarzen und marineblauen Cheviots; sowie die neuen fancy gemischten Stoffe, in schwarz und weiß, blau und weiß und Oxford Effekten, Jacket mit Satin gefüttert, mit Patch Taschen und Turned Back Cuffs; Skirt Kilted oder Plaited, schneidergesteppte Nähte und Ränder — Jahrestag-Verkaufspreis— **11.50**

Promenaden Damen-Suits (ähnlich wie Bild), feine Qual. Pebble Cheviot, Farben schwarz und blau, Taffeta Seide gefüttertes Fly Front Jacket, Gored Skirt, Suit mit Slot Nähten ausgestattet, hübsch gesteppt u. fein geschneidert—Montag zu— **14.00**

Broadcloth Damen Suits, schwarz, blau und braun, seidegefütterte Blouse Waist mit Peplum Rücken, Puff-Aermeln u. Turned Back Cuffs, fancy Sammet Front, Plaited Skirt mit Percaline-Drop Skirt —spezieller Jahrestag-Verkaufspreis — **18.00**

Ganz seidegefütterte Damen-Blouse-Suits, feine Broadcloths, in schwarz und farbig, Waists mit neuer Facon Aermeln, Kragen u. Rücken, Plaited oder Kilted Skirts, und Slot Naht-Effekte, Waist Taffeta Seide gefüttert, Skirt hat separaten Taffeta Drop, beste Arbeit und Passen — 27. Jahrestag-Verkaufspreis — **27.00**

Promenaden-Damen-Röcke, reinwoll. Meltons, fancy Mischungen, etc., ausgestattet mit Slot Nähten, gesteppten Bands etc., in allen Längen, von 38 bis 43 — Jahrestag-Verkaufspreis — **4.50**

Promenaden-Damen-Röcke, Kilted, Plaited und Strap garnirte Facons, in feinen Cheviots, fancy Mischungen etc. — **7.00**

Damen-Dreß-Skirts, feine Pebble Cheviots, Venetians, Taffeta Seide, Peau de Soies etc., Corded, Plaited und Strap garnirte Effekte, gefüttert oder ungefüttert, alle fein geschneidert — **9.00**

Seidenstoffe und Sammet

Schwarze Taffeta Seide. Wir haben spezielle Anstrengungen gemacht, um eine schwarze Taffeta Seide zu bekommen, welche in jeder Beziehung befriedigend ist. Diese Seide ist auf unsere spezielle Bestellung von einem der hervorragendsten Fabrikanten in Lyons, Frankreich, gemacht. Dieselbe ist 21½ Zoll breit, von tiefem Schwarz, sehr glänzend, echtfarbig, und gut appretirt. Dieselbe ist passend für Waists und volle Garments, herabgesetzt von $1, spezieller Jahrestag-Verkaufs-Preis, die Yard— **75c**

Schwarzer Peau de Soie, garantirt 36 Zoll breit, garan. ganz Seide zu sein—ausgezeichnetes tiefes Schwarz, sehr glänzend—eine Seide, welche vollauf befriedigen wird — regulärer Preis 1.35 — Jahrestag Verkaufs-Preis, die Yard— **1.10**

Gros de Londres, einige heißen es Gros de Suisse. Wir sind die Erfinder von dieser Seide, welche überall für 59c bis 89c die Yard verkauft wird. Volle Auswahl von Schattirungen, passend für Gowns und Trimmings. Spezieller Jahrestag Verkaufspreis, die Yard— **45c**

Schwarzer Sammet— Unser Departement für schwarzen Sammet ist das größte in Chicago, offerirt einige spez. Vortheile in schwarzen Kleider- und Besatz-Sammetstoffen, rangirend im Preise von $1 bis $3 die Yd.—für diesen Jahrestag-Verkauf offeriren wir unsere 75c Sorte, die Yard für— **50c**

Schwarze fancy Seidenstoffe. Fünfundzwanzig Muster-Stücke von schwarzseidenen Fancies, von einem der hervorragendsten Fabrikanten gemacht um für $1 die Yd. verkauft zu werden. Wir kauften sie zu einer großen Herabsetzung, und deshalb können wir feine Kleider-Seidenstoffe offeriren, die Yard für **60c**

Farbige Seide. Verschiedene Hundert Stücke von feinen farbigen Waist- und Kleider-Seidestoffen, einschließl. Detsdorf Crepe, Tartan Plaids, Moire Velour, Crepon Brillant, Shepherd Checks, Meteor-Yachting Seide u. andere, Spezieller Jahrestag-Preis, die Yard— **70c**

Farbiger Sammet — Mirror, Panne, Paon und schlichter Sammet, in einer endlosen Auswahl von Farben, einschließlich sämmtliche fancy und Straßen-Schattirungen, die neuesten von fancy Sammetstoffen für Waists, franz. Velvets Cords und and.—Verkaufs-Preis, Yd. **1.00**

Staple Dry Goods Departement.

Standard Marken Muslin, gebleicht und ungebleicht, Yard—	5c
Lonsdale Muslin, vom Stück — Verkaufs-Preis, die Yard—	6c
Fruit of the Loom Muslin, vom Stück—per Yard	7c
Betttuch-Muslin, gebleicht und ungebleicht, 9—4, per Yard	15c
Comforter Prints, Gingham und Seersuckers, die Yard—	5c

Prachtvolle Putzwaaren

Importirte Musterhüte in großer und schöner Auswahl, einige der besten und feinsten Modelle, die in dieses Land gebracht wurden, kommen jetzt zum Verkauf zu einer Herabsetzung von 25 Prozent, was bedeutet, daß $30.00 Hüte zu $22.50 verkauft werden, $20.00 Hüte zu $15.00 und so fort. Der ursprüngliche Preis eines jeden Hutes ist deutlich markirt, und die Herabsetzung um ein Viertel wird gemacht wenn die Hüte gekauft werden. Dieses ist eine Gelegenheit, etwas Hochmodernes zu einer bemerkenswerthen Ersparniß zu erhalten.

Andere Putzwaaren-Bargains

Die Jahrestag-Verkaufspreise im Putzwaaren-Department offeriren Kauf-Gelegenheiten, welche Damen, die gerne die neuesten und modernsten Facons haben möchten, nicht vermissen sollten.

Napped Seiden Beaver Flats, schwarz und farbig; sehr gute Qualität; waren $2.75; jetzt — **1.50**

Wollenfilz- und assortirte Dreßhüte, schwarz und farbig, waren 50c, 75c und 95c, jetzt — **25c**

Shepherdeß und französische Sailors, Scratch Filz, die wünschenswerthesten Facons, waren 95c, jetzt — **50c**

Gemischtes Sammet-Laubwerk, 1½ Dutzend Blätter im Bündchen, sehr wünschenswerth, war 38c, jetzt — **25c**

Egyptische Straußfeder Half-Plumes, beste Sorten, außergewöhnliche Werthe— waren $3.50 — **2.25**

Fertige Hüte, 12 sehr gute Facons, ein nettes Assortment, waren 95c und $1.50 — **50c**

Fancy Federn, große, Auswahl, spez. Jahrestag-Verkaufspreis — **25c**

Hochschul-Hüte für Mädchen—jedes Mädchen, das etwas auf sein Aussehen hält, will einen haben — ganz spezieller Jahrestag-Verkaufspreis, Montag nur — **50c**

Gestricktes Unterzeug

Herbst- und Winter-Damen-Beinkleider, schwere fließgefütterte egypt. Baumwolle; warm, weich und dauerhaft, ecru oder silbergrau, Seide Tape und Perlmutterknöpfe—große Werthe zu unserem speziellen Jahrestag-Verkaufspreis, Montag nur— **18c**

Damen-Leibchen u. Beinkleider, schwere, mittelschwere, australische Wolle— **90c**

Kombination Damen-Suits, silbergrau, weiß, schwere Baumwolle— **40c**

Damen-Leibchen und Beinkleider, in schwerem Merino, nicht einlaufend, in grau und blau, Montag zu nur **65c**

Damen-Leibchen, Seide Plaited, fancy Yokes, Schultern; farbig, **35c**

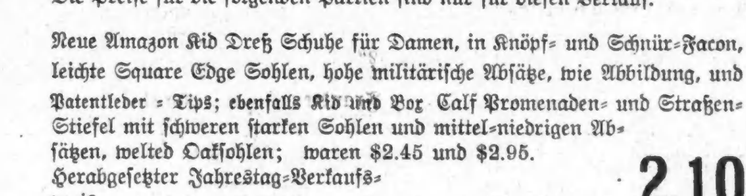
Damen-Leibchen und Beinkleider, schwere fließgefütterte, seidegehäkelte finished Nähte—Montags spez. Preis— **40c**

Damen-Leibchen und Beinkleider, schwere Merino, silbergrau, Seide Taped, nicht einlaufend — **40c**

Gestrickte Damen-Korset-Bezüge, hoher Hals und lange Aermel, Perlmutterknöpfe, Montags spezieller Preis — **25c**

Gute Schuhe zu niedrigen Preisen

Spezieller Jahrestag-Verkauf von Schuhen für Männer, Damen, Mädchen, Knaben und Kinder; keine einzelnen Partien und angebrochene Größen, sondern ganz neue Herbst- u. Winterschuhe in vollständigen Partien, zu billigeren Preisen als Ihr sie je zuvor gesehen habt; Schuhe, deren Dauerhaftigkeit und bequemes Tragen Euch zu einem regulären Kunden dieses Ladens machen werden. Die Preise für die folgenden Partien sind nur für diesen Verkauf.



Neue Amazon Kid Dreß Schuhe für Damen, in Knöpf- und Schnür-Facon, leichte Square Edge Sohlen, hohe militärische Absätze, wie Abbildung, und Patentleder-Tips; ebenfalls Kid und Box Calf Promenaden- und Straßen-Stiefel mit schweren starken Sohlen und mittel-niedrigen Absätzen, welted Oaksohlen; waren $2.45 und $2.95. Herabgesetzter Jahrestag-Verkaufspreis, **2.10**

Gute Damenschuhe, in Patentleder, Kid u. Box Calf, nur in Schnürfacon, strikt hochmodern — waren $1.95 — Spezieller Jahrestag-Verkaufspreis Montag — **1.35**

Schulschuhe für Knaben, in Box Calf und Kid, schwere englische Zehen, 12 bis 5½, waren $1.50 bis $1.75 — spezieller Jahrestag-Verkaufspreis Montag — **1.35**

Enamel Männerschuhe, Goodyear Welt, breite englische Zehen, schwere Wintersorte, alle Größen, waren $2.50 — spezieller Jahrestag-Verkaufspreis Montag — **1.75**

Kid und Box Calf Schuhe für Mädchen und Kinder, für Schulgebrauch, schwere starke Sohlen, Sensible Zehen und Spring oder niedrige Absätze, ausgezeichneter Werth — waren $1.25 — spezieller Jahrestag-Verkaufspreis Montag, **1.00**

Filz-Hausslippers für Damen, Mädchen und Kinder, sehr warm, fein für Schlafzimmer-Gebrauch, waren 49c — spezieller Jahrestag-Verkaufspreis Montag, **35c**

Feine französ. Kid Dreß- und Haus-Slippers für Damen, handgewendet, 2 Straps über dem Instep, Opera Absätze, sie werden regulär zu $1.25 verkauft — spezieller Jahrestag-Verkaufspreis Montag, **95c**

Spitzen und Halstrachten

Schwarze Libertyseide Collarettes, diesen Herbst sehr beliebt, voll u. puffig gemacht, und von ausgezeichnetem Material, hübsche Effekte—am Montag zum Spezialverkauf gebracht zu einem herabgesetzten Preis — **1.75**



Topkragen für Damen, feine Stickerei, weiß und nette Farben — am Montag — **7c**

Torchon-Spitzen und dazu passende Einsätze, 2½—4 Zoll breit, nur — **4c**

Point de Paris Spitzen und Einsätze, Jahrestag-Verkaufspreis zu — **8c**

Point d'Esprit Spitzen-Footings mit Valenciennes Mechlin Spitzenkante, Yard — **10c**

Point de Venise Spitzen und Einsätze, neue Muster, Yard — **35c**

Stickereien und Einsätze, — feine Cambrics, bis zu 8 Zoll — per Yard — **10c**

Spezielle Schleierstoff-Offerte, neueste Effekte, einfach und getupft — Montag — **25c**

Spezielle Band-Artikel

Reinseidene schlichte Taffeta-Bänder, 1½ Zoll breit, in allen begehrenswerthen Farben, Montag zum Verkauf offerirt zu einem speziellen Jahrestag-Verkaufspreis, waren 8c, per Yard **5c.**

Reinseid. fancy Bänder, in Streifen und Cords, 3½ Zoll breit, die begehrenswerthesten Kombinationen dieser Saison, Jahrestag-Verkaufspreis — **8c**

Taffeta Bänder, reinseid., weiß, schwarz und farbig, 3½zöllig, per Yard — **10c**

Mousseline Taffeta Bänder, 5½zöllig, Montag, per Yard — **15c**

Reinseid. Plaid Bänder, jetzt in so großer Nachfrage, 3½zöll., Montag, Yd. **15c**

Schwarzes Sammet-Band, Leinen-Rückseite, 6½ Yd. Rolle, Montag, p. Rolle **10c**

Franz. Crepon Band, alle hübschen hellen Schattirungen, 5½ Zoll, Montags spezieller Preis, per Yard — **25c**

Schwarzes Sammet-Band, Satin Rückseite, echter gewebter Rand, 10 Yard Rolle — **25c**

Schwarzes Sammet-Band, Satin-Rückseite, gewebt. Rand, No. 1½, 10-Yd. Rolle **35c**

Handschuh-Offerten von Interesse

Eine weitere Partie der berühmten Jouvin et Cie. reparirten Handschuhe. Der niedrigste Retailpreis von Jouvin Handschuhen ist $1.50, und sie rangiren von da aufwärts bis zu $2.50. Nur eine beschränkte Quantität, aber alle Größen in Kid und Suede in schwarz und farbig — Jahrestag-Verkauf **45c**

Feine Qualität importirte Glacehandschuhe für Damen und Kinder, dauerhaftes leichtes Leder, leicht zu reinigen und tadellos passend. Jede gewünschte Schattirung, 2-Clasp Cable genäht, seidengehäkelte Stickerei — Verkaufspreis **65c**

Beaded Bags

Wir bringen morgen eine große Sammlung von echte Steel beaded Bags, wie Abbildung, zum Verkauf. Dieselben haben Chamois Back, auf einer Seite beaded und haben die gewöhnliche innere Tasche. Unten mit fancy Stahl-Bead Franse. Der Body von dem Bag ist aus Ooze-Leder, in Drab-Farbe; Größe 4½ bei 5 Zoll, für **65c**



Fancy Waaren

Gestempelte Sopha-Kissen-Tops, mit Backs, in einer feinen Auswahl, einschließlich Croß Stitch, Only a Breath of Violets- und andere hübsche Effekte — herabgesetzt auf— **19c**

Bedruckte Sophakissen Tops, in hübschen Mustern — **19c**

Ganzleinene Tray Cloths, einfach oder gestempelt, waren 15c— **10c**

Battenberg Braid, ganz reines Leinen, Bolt mit 36 Yards— **20c**

Sächsisches Garn, beste Qualität Farben — Montag, per Strang, **5c**

Battenberg Faden, ganz Leinen, Montag, per Ballen— **3c**

Uhren

Nickel-Taschenuhren für Knaben, mit dem besten amerikanischen Werk versehen, Stem Wind und Set, eine Taschenuhr, welche gewöhnlich für $1.75 verkauft wird — spezieller Jahrestag-Verkaufs-Preis — für Montag— **95c**

Taschenuhren für Männer, Gold gefüllt, 20 Jahre garan. Hunting-Gehäuse, Elgin oder Waltham Werk, waren $12.50— **9.00**



Nickel-Weckuhren, — gutes Werk, ein akkurater Zeitmesser, für ein Jahr garantirt — Montag— **49c**

Neue Korsets

Thompsons Glove Fitting, Grand Ducheß, speziell entworfen für starke Figuren und für Diejenigen, welche ein starkes, dauerhaftes Korset gebrauchen, und dafür keinen zu hohen Preis bezahlen möchten, von weißem und Drab Jean und schwarzem Sateen gemacht— **90c**

H. & W. Waists für Kinder, von schwerem Drilling gemacht, stark und dauerhaft, mit genügend Knöpfen, herabgesetzt für Montag auf nur **17c**

Kabo, W. C., C. B. und andere, wohlbekannte Fabrikate, mit den neuen Habit-Hüften, lang über dem Unterleib, niedrige Büste, lange Hüften, 1.00 bis **10.00**

Silberwaaren

Speziell herabgesetzte Preise für die besten plattirten Silberwaaren für den Tischgebrauch, einschließlich Wm. A. Rogers' fancy Muster Theelöffeln, extra Plattirung auf Nickel-Silber, waren 75c — das Set von 6, Montag zu **45c**

Tischmesser, Wm. A. Rogers' dreifach plattirte, Set von 6, waren $1.65, Monag für nur **1.20**

Tisch Löffeln und Gabeln, extra Plattirung auf Silber, Wm. A. Rogers, Set von 6—nur **90c**

Beeren-Löffeln, Wm. A. Rogers' in Seide gefüttertem Etui— **90c**

Kurzwaaren

Feine Qualität irisches Braid Rock-Einfaßband, oder Sultana Marke, bestes schräges Velveteen Einfaßband, schwarz und alle Farben, spezieller Jahrestag Verkaufs-Preis, Yard **5c**

Nähseide—Belding Bros. beste 100 Yd. Spule-Seide für— **3c**

Nähnadeln—für alle bekannten Nähmaschinen, Montag, Papier für **1c**

Spule Cotton—J. O. Kings 200 Yd. weiche Finish, per Spule— **1c**

Haken u. Oesen—DeLongs „Hump" —Karte mit 2 Dutzend für **5c**

Haarnadeln—Kearby Beard Co.'s beste, das Packet für **2c**

Strumpfwaaren

Lisle Thread Strümpfe für Damen, in fancy Streifen, schwarzer Baumwolle, mit Pin Dot besticktem Boot, mit farbigen Tops, Richelieu gerippt und Novelty Streifen, Hermsdorf Dye, — waren 50c — für **30c**

Fließgefütterte Strümpfe für Damen, garan. fleckenlos, nahtlos, **10c**

Nahtlose baumwollene Halbstrümpfe für Männer, in blau und braun gemischt — **4c**

Schwarze, wollene Strümpfe für Männer, natürl. Camels Hair, waren 19c— **12c**

Schwarze baumw. Lederstrümpfe f. Knaben und Mädchen— **15c**

Herbst-Kleider-Offerten

$7.00 ist manchmal nicht ein sehr niedriger Preis für gewisse Suits im Markte, aber für unsere Sorte ist er es. Der billigste Suit, den wir verkaufen, muß gut sein. Das Tuch, Futter u. Schneiderarbeit muß zuverlässig und dauerhaft sein. Dunkle Cassimeres und schwarze Cheviots, alle Größen für regulär und stark Gebaute, alle zu demselben Preis — herabgesetzt am Montag auf nur — **7.00**

Männer-Anzüge, handgeschneidert, aus Tweeds, die in dieser Saison hochmodern sind, handgeschneiderte Tweeds, nicht auffällige, aber nette, kleidsame Muster; und reine Worsted blaue Serges in Qualitäten, die Ihr als prachtvollen Werth erkennen werdet. Wir können Euch in korrekter Weise ausstatten — **12.50**

Feine Winter-Ueberzieher für Männer, in 2 verschied. Längen, mittel- oder extra groß, mit vertikalen Taschen, Aermel gefüttert mit Skinners Satin und das Körperfutter aus double Warp Serge, Hair Cloth Shape Retaining Fronts, schwarz und Oxford grau. Herabgesetzt auf — **12.75**

Knaben-Kleider

3-Stück Kniehosen-Anzüge für Knaben, in Herbst- und Wintersorten, neue Stoffe; in mittleren und dunklen Mustern; Gr. 9 bis 16 — **2.50**

Knaben-Ueberzieher, — lang, mit vertikalen Taschen, Sammetkragen und aufgeschlagen. Manschetten, dunkle, kleidsame Oxfords, 4 bis 16 — **2.50**

Knaben-Ueberzieher — 18—19 Jahre, mittellang und lang, in Oxfords; — gute warme Sorten, in den neuesten Facons — zu **4.50**

Groceries, Samen und Knollen



S. S. Co. Majestic Sugar Cured Schinken, waren 16c, per Pfund **12c**

Rump Corned Beef, war 9c, per Pfund **6c**

Ceresota bestes Patent Mehl — war $2.25, ⅛ Faß Sack **$2**

Lenfesteys All Wheat Graham oder Pastry Mehl, war 32c per Sack, **27c**

Cero Fruto, Try-a-bita, Malta Vita, Malt too Flakes, Toasted Wheat Flakes, Malt Wheat Biscuit, Ralston Breakfast Food, Pettijohns Breakfast Food oder shredded Wheat Biscuit, war 15c, Eure Auswahl Montag, per Packet **11c**

Chris Housens Vanilla Extrakt, war 25c, 2 Unz. Flasche Montag **18c**

Van Houtens Cocoa, per 1-Pfund-Büchse (war 72c), Montag **65c**

Runkle Bros. Koch-Chokolade, war 29c per Pfund, Montag— **25c**

Star Gelatine, Packet Montag **8c**

New Orleans Molasses, per Gallone-Büchse, war 60c, Montag **50c**

Sap Maple Syrup, per Gall.-Büchse (war $1.25) Montag für **$1.00**

Böhmisches Roggenmehl, ⅛ Faß Sack, war 47c, Montag für **40c**

Gelbes Kornmehl, war 25c, 10 Pfund Montag für **18c**

Napoleon Java und Mokka Kaffee. Dieser Kaffee ist sorgfältig blended und garantirt als so gut wie irgend ein Kaffee. Wir offeriren ihn (regulärer Preis 32c, 4 Pfd. für **$1.00**

String-Bohnen, per Büchse **9c**

Um ihn besser bekannt zu machen, geben wir kostenfrei mit jedem Pfund eine 3-Unzen Büchse Egg Baking Powder. — Fancy Golden Santos Kaffee, war 27c per Pfund, 4½ Pfund **$1.00**

Ausgesucht. gemischter Sample Thee, 3½ Pfund, war $1.20, jetzt offerirt für **$1.**

Lipton's Yellow Label Ceylon Thee oder Telleys Ceylon und India Thee— per 1-Pfd.-Büchse, war 65c, jetzt **55c**

Ganze gemischte Gewürze, per Pfund, waren 25c, Montag für nur **17c**

Filipino Ketchup, per Pintflasche, war 25c, Montag für nur **19c**

Sniders Monarch Columbus Catsup, per Pintflasche, war 20c — **15c**

Monarch assortirte Jams, waren 18c per Glas — Montag— **15c**

Kielers Dundee Marmalade, war 24c per Glas—Montag— **20c**

Colman's Senf, per ½-Pfd. Büchse — spezieller Preis Montag— **12c**

Durkee's Sellerie-Salz, per 4-Unz.-Flasche war 15c, jetzt — **12c**

Oliven, mit Pimentos gespickt, per 5-Unz.-Flasche war 12c, Montag — **9c**

Frühe Juni Marrowfat oder Telephone Erbsen, spezieller Preis — **10c**

Boston Baked Beans (Booth), in Sauce, per Büchse, spezieller Preis — **9c**

Fancy getrocknete Apricots oder Peaches, Montag, per Pfd. — **9c**

Doppelt gereinigte Korinthen, Pfd., **7c**

Neue Cal. Layer-Feigen, Pfd. — **11c**

Fancy Fard Datteln, per Pfd. — **6c**

Grüne schott. Erbsen, per Pfd. — **3c**

Feiner Calif. Reis, per Pfd. — **4c**

Pearl Tapioca, Montag, Pfd. — **3c**

Fairbank's Mascot Laundry-Seife, 10 Stücke Montag für nur — **25c**

Wrisley's weiße Borax-Seife, 5 Stücke für nur — **23c**

Lekko Scheuer-Seife, 10 Stücke, regulärer Preis 60c, Montag — **39c**

Fairbank's Fairy oder Armour's weiße Seife, 10 Stücke für nur — **37c**

Life Buoy Seife, per Stück — **5c**

E-Z- Ofenschwärze, per Flasche — **8c**

Easy Bright Clear, 6-Unz.-Büchse, **9c**

National Biscuit Co.'s Cheese Straws oder Cheese Sandwiches — **14c**

City Soda, Montag, per Packet — **8c**

Oatmeal oder Graham Crackers, Montag zu, per Packet — **7c**

Cracker Meal, Montag, Packet — **8c**

Kennedy's Oysterettes — **4c**

Uneeda Biscuit, Montag, 3 Pack. **10c**

Knollen, Pflanzen etc.

German Vogel-Samen, 1-Pfund-Packet — **5c**

Sonnenblumen-Samen, Pfd. — **4c**

Roman Hyazinthen, assortirte Farben, Montag, per Dutzend — **40c**

Bedding Hyazinthen, assortirte Farben, Montag, per Dutz. — **50c**

Gemischte Tulpen, doppelte oder einzelne, Montag, per Dutz. — **16c**

Papierweiße Narzissen, Dutz. — **18c**

Dopp. gelbe Daffodils, Dutz. — **20c**

Gemischter Crocus, per Dutz. — **7c**

Feine Fuchsien, per Dutz. — **15c**

Calla-Lilien, große Zwiebeln, Stück — **15c**

Bermuda Oster-Lilien, Stück — **8c**

Candidum-Lilien, jetzt, Stück — **10c**

Chinesische Heiligen-Lilien, Stück—**6c**

Gemischter Lawn Gras-Samen, per Pfund — **15c**

American Beauty Rosen-Büsche, **15c**

Wir haben ein vollständiges Lager importirter holländischer Zwiebeln, in feinem Zustande, Zimmer- oder Garten-Pflanzen, zu wohlfeilen Preisen.

Elegante Damen-Coats

Monte Carlo Coats in feinen Kerseys, Meltons, Montagnacs, Zibeline etc., in schwarz und farbig, fancy Top Coat Effekkte, neue Facon Aermel, schlicht od. prächtig garnirt, mit gesteppten Bands v. Satin od. Velvet, gefüttert mit schwerem Satin, $50, $25 und **15.00**

Taffeta Seide Damen-Waists, schwarz und farbig, überall Tucked und hohlgesäumt, ganz gefüttert und durchaus von Kleidermacherinnen hergestellt, volles Sortiment von Größen von 32 bis 44, waren $2.95, spezieller Jahrestag-Verkaufspreis — **2.45**

¾-Länge Damen-Coats, von schwerem Kersey Cloth, in schwarz und farbig, Sturmkragen u. Revers v. Nutria Biber-Pelz, Strapped Nähte, gefüttert mit schwerem Satin, **14.00**

Flanell Damen-Waists, reine Wolle, schwarz und in einer Auswahl v. Farben, Front und Rücken hübsch Corded, Stock-Kragen, Band-Cuffs, **85c**

Franz. Flanell Waists, in schwarz u. farbig, schlichte schneidergemachte Facon, waren $1.95, spez. Jahrestag-Verkaufspr. **1.75**

Neue Herbst-Damen-Coats, reinwoll. Kersey, schwarz und farbig, halbpassender Rücken u. Sammetkragen, Turn-back Cuffs, ganz gefüttert, **4.50**

Neue weiße Herbst-Waists, von Pique, in einer Auswahl von prächtigen Facons, Box Plaited Rücken und Front, hübscher Stock-Kragen und Tie, waren $2.50, **1.90**

Neue Slot Naht Damen-Coats, in kurzen netten Sorten, in feinen Kerseys und Montagnacs, Sammetkragen, Fly Front-Facon, mit schwerem Satin gefüttert u. schön geschneidert, **9.00**

Modische Sammet Damen-Waists, Farben sind schwarz und blau, prächtig gemacht von dem neuen Embossed metallischen Sammet, ausgestattet mit Slot Nähten, garnirt mit großen Knöpfen, modischer Stock-Kragen, Bow Tie, halb gefüttert, alle Größen—sehr spezielle Werthe für unseren Jahrestag-Verkauf **3.95**

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 5. Oktober 1902.

(Für die „Sonntagpost.")

Guckkasten-Bilder.

(Von Albert Weiße.)

Der „Jahrmarkt" war für uns Schuljungen immer ein heiß ersehnter Tag, denn einem alten schönen Brauche zufolge hatten wir dann „frei" und „die freien Tage" sind doch das Beste an der ganzen Schulzeit. Ein Mucker und verwerflicher Heuchler, der als Sextaner anders denkt! Außer der absoluten Freiheit von dem großen Einmaleins und dem Accusativus cum infinitivo erhielten wir einen oder zwei Silbergroschen als „Marktgeld", eine außeretatsmäßige Erhöhung unseres Taschengeldes, die uns in den Stand setzte, in beschränktem Maße an den materiellen Genüssen, die uns in Form von Pfefferkuchen, Marzipanmännern u. s. w. aus den Marktständen entgegenlachten, theilzunehmen oder, wenn wir der Versuchung nicht unterlagen, unsere Schaulust in einer der „Buden" zu befriedigen und darin die „Wunder", von denen die laut schreienden Ausrufer und die noch lauter schreienden Bilder Kunde gaben, anzustaunen. Schwer war oft die Wahl, denn der feuerfressende Südsee-insulaner in dieser Bude hatte denselben Anspruch auf unser Interesse und unseren Silbergroschen, wie die siebenhundertpfündige Riesendame und die dreiköpfige Kuh in der nächsten. Gewöhnlich endete die Qual der Wahl für mich damit, daß ich, wenn auch schweren Herzens, im weiten Bogen die Wunderbuden umschritt und den durch alle Fährlichkeiten des verführerischen Jahrmarktsgetriebes geretteten Silbergroschen dem Guckkastenmanne brachte, der mit seinem Guckkasten eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf mich ausübte. Dieser Guckkasten war eine höchst primitive Affaire, die mit den heutigen Guckkästen — den Kinematographen und Mutoskopen — ebenso wenig einen Vergleich aushalten kann, wie ein Dreierlicht mit einer elektrischen Bogenlampe. Man sah einfach durch ein in dem Fenster angebrachtes Vergrößerungsglas auf Bilder, die der Budenbesitzer mit der Hand hineinschob und nachdem er sie durch seinen stereotypen Vortrag erläutert, durch neue ersetzte. Mir aber machte die Sache ungeheuren Spaß; ich bewunderte die Bilder und lauschte dem Vortrage des Bildermannes mit einer Aufmerksamkeit, die meinen Lehrern imponirt hätte, und wenn der Mann zum Zeichen des Schlusses ein Tuch über den Kasten warf, dann gereute mich der Silbergroschen nicht; ich ging fort mit dem Bewußtsein, mir dafür einen großen Genuß verschafft zu haben. Als mich mein Vater am Abend eines solchen Jahrmarkttages fragte, was ich einmal in meinem Leben zu werden gedächte (dies geschah, weil er meinen Ordinarius getroffen und von demselben eine höchst lieblose Kritik meiner Leistungen zu hören bekommen hatte), antwortete ich einfach: „Guckkastenmann!" Trotz seines Aergers über mich mußte er lachen, und meine älteren Brüder fühlten sich veranlaßt, mit vollem Halse in dieses Lachen einzustimmen. Nun, sie mögen Recht gehabt haben. Guckkastenmann in dem Sinne, wie ich es damals meinte, bin ich nicht geworden. Meine Hoffnung, mit dem Kasten in aller Herren Länder umherzuziehen und die Silbergroschen einheimsen zu können, hat sich nicht erfüllt, aber einen Guckkasten habe ich mir doch angelegt und ihn mit Bildern gefüllt. Es sind einfache Bilderchen, die ich auf meiner Reise gezeichnet. — Davon möchte ich jetzt meinen lieben Lesern einige zeigen. Bitte, treten Sie daher näher, meine geehrten Herrschaften! Sie sehen hier zunächst mein erstes Bild: „**Eine Berliner Landparthie in Kremsern**".— In Kremsern? Jawohl, der echte Berliner — und es gibt trotz aller gegentheiligen Behauptungen noch immer viele „echte" Berliner — fährt, wie vor 50 Jahren, zu einer Landparthie in einem Kremser! Er ist, wenigstens in seinen Vergnügungen, konservativ; er verschmäht es, wie die vielen anderen Hunderttausende, in dem Dampfwagen auf den eisenbeschienten Pfaden nach dem Grunewald zu fahren und dort in den modernen Restaurationen ein paar Stunden zu verweilen — das ist kein Vergnügen für ihn. Er will die Freuden und Leiden einer Berliner Landparthie gründlich genießen, und das kann er nur, wenn er mit Weib und Kind weit hinaus fährt in die Umgegend seiner geliebten Vaterstadt in dem Gefährt, das schon seinen Vorfahren zu diesem Zwecke gedient hat, dem Kremser.

Ein wunderbarer Bau, solch' ein Kremser; ein Mittelding zwischen einem Leiterwagen und einem Omnibus — und was Alles in solch' ein Gefährt hineingeht! — Einem amerikanischen Straßenbahn-Magnaten würde das Herz im Leibe lachen, wenn er sieht, wie der Lenker dieses luftigen Gefährtes die menschliche Fracht zu verladen weiß. Wo kein Auge mehr einen Raum zu entdecken vermag, da können seiner Meinung nach noch ganz bequem zwei Personen sitzen, und wirklich — er macht das scheinbar Unmögliche möglich — wie? das wissen allerdings nur die Götter und die steifen Glieder der Passagiere, welche Letztere sich indeß trotz aller Unbequemlichkeiten auch schon während der Fahrt „himmlisch amüsiren." Ungeheure Staubwolken hüllen das Schiff der märkischen Sahara ein und dringen ungehindert in den nach allen Seiten hin offenen Wagen, mit perfider Unverschämtheit auch die Kehle des Sängers nicht verschonend, der das für diese Gelegenheit so passende Lied: „Steh' ich in finst'rer Mitternacht!" zum Besten zu geben versucht, wobei er seinem weiblichen Vis-a-vis die zärtlichsten Blicke zuwirft. Indessen sendet die Sonne unaufhörlich ihre glühenden Strahlen auf die Wachstuchdecke des Wagens und ruft unter derselben eine Temperatur hervor, die fast Jedermann zu der Frage an seinen Nachbar veranlaßt, ob es warm genug für ihn sei, worauf regelmäßig die Antwort erfolgt, daß es noch ein Bischen wärmer sein könnte. Dunkle Wolken, die plötzlich am Horizont auftauchen, machen dieser geistreichen Unterhaltung ein Ende. Man schaut besorgt nach dem Himmel — da prasselt auch schon ein Regenschauer auf das Wagendach — so weit es möglich, drängen sich die an den Seiten Sitzenden in die Mitte des Wagens, was einen lauten Protest der von zwei Seiten Zusammengeschobenen hervorruft, während die Mitinhaber des Kutschenbocks die ihnen im Innern des Wagens eigentlich gebührenden Sitze auf das Kräftigste reklamiren.

Gott Pluvius hat es aber nicht böse gemeint — die Sonne scheint wieder freundlich herab — der Kremser hält; die letzte zu Wagen erreichbare Station ist erreicht, und nun geht's zu Fuß weiter; im tiefen Sande, auf baumloser Ebene, keuchend, schreiend, singend, verliebt plaudernd, — so bewegt sich der bunte Schwarm dem Bestimmungsort entgegen. Da blickt durch grünes Laub ein Dach, ein weißes Schild mit den Worten: „Hier können Familien Kaffee kochen!" zeigt sich den Blicken; allgemeiner Jubel begrüßt die bekannte Stätte; in Eile entledigt sich Alles des Gepäcks, der überflüssigen Kleider, und während sich die älteren Damen mit ungeheuren Düten bewaffnet zur allgemeinen Kaffeeküche begeben und ein Plätzchen erobern, wo sie mit dem bei der Wirthin gekauften heißen Wasser ihren Kaffee brauen können, eilt das junge Volk in den Wald, um sich mit allerlei Spielen die Zeit zu vertreiben. — Nach und nach langen mehr und mehr Gäste an, ein reges, ewig wechselndes Treiben, wie ein Kaleidoskop, beginnt.

Hier walzt ein Dutzend Paare auf dem unebenen Waldboden nach den Klängen einer Ziehharmonika — das Faktotum der ländlichen Restauration ist der Musizirende —, dort wird „geblindekuht"; hier liegt eine Anzahl trinkfester Männer, deren einziges Vergnügen darin besteht, ungeheure Quantitäten Bier, das sie in Achteln aus der Wirthschaft holen, zu vertilgen, dort füttert „Mutter" die stets hungrige Kinderschaar aus dem immer schwindsüchtiger werdenden „Freßkober" — verzeihen Sie das harte Wort, — hier spielt eine Anzahl Knaben „Räuber und Gensd'arm", wobei die Gensdarmen regelmäßig die meisten Prügel bekommen, dort schaukelt sich eine Gesellschaft auf den Wellen des nahen Sees — kurz überall ungeheure Heiterkeit, harmloses Sichgehenlassen, und mitten hinein tönt der Machtspruch des Verhängisses:

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung falschem Spiel!"

In den Blättern der Bäume beginnt es, eigenthümlich zu rauschen; hie und da faßt der Eine oder der Andere sich an die Nase und betrachtet, bedenklich den Kopf schüttelnd, seine Hand, auf der ein einzelner Tropfen glänzt; ein ängstliches Suchen und Bewegen geht durch die Reihen der eben noch so Vergnügten, der Schreckensruf, „es fängt an, zu regnen", wird allgemein aufgenommen. Häufiger fallen die Tropfen, und immer trüber, graulicher wird die Physiognomie des Himmels: Alles flüchtet unter das dichte Laubwerk der Bäume, unter schützende Dächer. Der Regen gießt in Strömen herab; vergebens schaut man aus nach einer lichten Stelle im dichten Gewölk, Stunde um Stunde verrauscht, Seen und Bäche haben sich bereits vor der ländlichen Restauration gebildet; endlich bricht man auf, um, so gut oder so schlecht es eben geht, den Weg nach dem Platze anzutreten, wo die gemietheten Kremser halten. Endlich ist der rechte Wagen im Dunkel der Nacht, im dichten Gewühl der Heimkehrenden entdeckt; aber, o Jammer, trotz aller Proteste des Kutschers haben andere Personen darin Platz genommen! Nun entspinnt sich ein Wortwechsel zwischen Usurpatoren und rechtmäßigen Besitzern — die Kinder heulen — endlich lösen sich die Schaaren, Wagen kommen und gehen, zuletzt findet Jeder wohl noch sein Plätzchen; gestoßen, gequetscht, getreten langt man zu Hause an und hat sich trotz alledem „jöttlich amüsirt".

* * *

Rrrrrr! Rrrrr! ein anderes Bild!
Der fremde Mann mit dem Handkoffer.

Was bedeutet ein Koffer in der Großstadt? Gar nichts! Ganze Berge dieser unentbehrlichen Gebrauchsgegenstände für Alle, die in der Ferne lernen wollen, wie behaglich es zu Hause ist, schieben die schwitzenden Gepäckträger der großen Bahnhöfe vor sich her; von unzähligen Droschken drohen sie herunter, Handkarren seufzen unter ihnen — die Großstadt achtet ihrer nicht; sie ist an Besuche und fremde Koffer gewöhnt. Der Mann, der einen Koffer trägt, ist hier nichts, oder doch nur Einer von Tausenden; er kümmert die Passanten so wenig, wie den Dörfler die Schwalbe am Hausdach oder der Spatz auf dem Kirschbaum. —

Wie anders in einer deutschen Kleinstadt! Der Mann, den wir auf meinem kleinen Bilde sehen und der soeben durch das alte Thor schreitet, hat nicht das geringste Auffällige an sich; weder in Kleidung, noch anderen Aeußerlichkeiten unterscheidet er sich von den wenigen anderen Männern, die sich auf der Straße bewegen. — Doch trägt er einen Handkoffer — er ist also ein Fremder — und das genügt, eine Sensation hervorzurufen. Der Hufschmied läßt den halbbeschlagenen Gaul stehen, das Stubenmädchen ruft die Madame, und diese ihren Herrn Gemahl, den gestrengen Herrn Amtsrichter, an's Fenster, der redegewandte Bartkünstler nimmt das Messer von der kunstvoll eingeseiften Wange des Kunden weg und hält in seinem Vortrage des neuesten Stadtklatsches an, der alte Schuster vergißt, wie der selige Koch im Dornröschen, die Backpfeife, zu der er die schwielige Hand bereits erhoben, dem Lehrbuben zu appliziren, und Alle, Alle schauen dem fremden Manne mit dem Handkoffer nach. — Unbekümmert um das rege Interesse, das er entfesselt, schreitet er weiter über das holperige Pflaster — ohne zu ahnen, welchen Aufruhr seine nicht ungewöhnliche Erscheinung hervorruft, läßt er das arglose Auge schweifen über die armseligen Auslagen der Schaufenster, auf die schlecht leserlichen, geschwärzten Schilder der wenigen Kaufläden.... aber hinter ihm schlagen die Kombinationen der im Innersten aufgeregten Gemüther zusammen. Wo kommt er her? Mit der Post? Die Post ist doch schon vor zwei Stunden angekommen! Von der Bahn zu Fuß? Es halten doch nur zwei Züge auf der Station der Kleinbahn — früh Morgens und spät Abends — und jetzt ist es Nachmittags. — Vom Lande oder von der nächsten kleinen Stadt? — Was will er hier? Geschäfte machen? Er ist doch schon am Gasthofe vorbei — wenn Jemand in Geschäften kommt, geht er in's Gasthaus! Will er Jemanden hier besuchen? Aber wen? Es ist doch keine Verlobung oder Hochzeit in der Stadt! Auch kein Begräbniß! — Also **was** will er, der räthselhafte Fremde? Und **was** hat er in dem Koffer?

Der Räthselhafte stellt seinen Koffer auf die Erde und sieht sich forschend um.

Er winkt einem kleinen Knirps, der mit einem Laibe Brot aus dem Bäckerladen kommt. Zwischen Furcht und Neugier schwankend, bleibt dieser einen Augenblick unschlüssig stehen — dann läuft er in entgegengesetzter Richtung davon. — Die alte Nachtwächterwittwe jätet in ihrem kleinen Gärtchen vor dem Hause das Unkraut. Der Fremde richtet eine Frage an sie; sie weist mit der Hand nach dem unteren Ende der Straße. Langsam geht er in der angezeigten Richtung davon. Im Augenblick ist die überlebende Stütze des seligen Nachtwächters von Nachbarinnen umringt. „Nach Lehrer's hat er gefragt," sagt sie. — Was hat der fremde Mann bei Lehrers zu thun?

Das ist die Frage, die alle Gemüther bewegt, und auf die kein Mund eine Antwort zu geben weiß. — Kein Mund? O doch! — Denn da kommt die Aufwartefrau von Lehrers! Sie hat das Semmelkörbchen am Arm und soll Backwaaren vom Bäcker holen. — Die weiß des Räthsels Lösung, und hält mit ihrer Wissenschaft nicht zurück, und mit unheimlicher Schnelligkeit läuft nun die Nachricht durch's Städtchen: „Der Bruder der Frau Lehrer ist aus Amerika zu Besuch gekommen!"

(Fortsetzung folgt.)

Alte Männer.

Von Wilhelm Schmidt.

Die alten Männer, die sonst an der Mauer entlang die Pfeife im Mund und die Hände auf dem Rücken, einzeln, zu zweien und dreien vorüberwanderten, immer auf und ab, und dabei auf den weiten Rhein hinaussahen, waren heute in einen Haufen getappt und steckten die Köpfe zusammen.

Man hatte ihnen dieses Haus als ein Asyl hierher gebaut, und sie wohnten wie in einer Art Schloß darin. Einige hatten Hüte, andere ließen sich die Märzsonne auf die bloßen, weißen Köpfe brennen, alle standen in großen dicken Pantoffeln und weiten, bequemen Jacken da, deren Taschen von den Tabakspacketen, die immer darin steckten, weit gebauscht waren.

Es war ein Neuer gekommen — ein wichtiges Ereigniß in dem stillen Haus, das da in seinem großen Garten, weit von der Stadt, am Ufer lag. Ein Neuer, den keiner recht kannte, an den sich nur der oder jener schwach erinnerte. Es gab keine neugierigeren Leute als diese alten Männer, die nur noch eine Handvoll Jahre auf dieser Welt vor sich hatten.

Nur einer konnte genauen Bescheid von ihm geben, ein altes Männchen, das mit einem Stock ging und so gebückt war, daß ihm die kurze Pfeife an die Schenkel stieß, wenn er ausschritt. „Pitter heißt er. Singen Vatersnamen weiß ich nit. Er ist in dem großen Huus an der Stockgaß zur Welt gekommen. Singe Vater war ene Schnider. In dem großen Huus, dat müßt Ihr doch kennen." —

Das Männchen wurde den andern immer zu weitschweifig. Er war so alt, daß selbst diese alten Leute noch schnell gegen ihn dachten.

„Dummes Züg!" unterbrach ihn deshalb ein anderer, der den frisch geschorenen Kopf voll weißer Stoppeln trug, „et gibt jao gar keen Stockgaß."

„Wat?" ereiferte sich der Erste, „Du? Du willst dat wissen? [illegible]t gibt vielleicht jetzt keine mehr. Ich bin zwanzig Jaohr älter als Du! Du bist nit emol siebenzig." — Er spuckte das Siebenzig so verachtungsvoll zwischen seinen wenigen, schwarzen Zähnen heraus, daß die andern schnell die Köpfe zurückzogen.

Aber da kam auch schon der Neue, dem man drinnen eine Tasse Kaffee warm gemacht hatte, aus dem großen Glasthor und ohne weiteres auf sie zu. Man hatte ihm auch einen andern Rock gegeben, in dem er unbehaglich die Arme reckte. Darunter trug er noch seine alte Hose und die kothbedeckten, schweren Schuhe.

Er grüßte, als er nahe war, mit einem breiten Lachen und sagte dann: „Guten Morgen!" Dabei ließ er den Hut auf dem Kopf und steckte die Hände in die Taschen.

Die andern antworteten mit einem unbestimmten Brummen, nur der Aelteste hob ein wenig seinen Stock, lachte vertraulich und erwiderte: „Goden Morgen!" Er begann gleich ein Gespräch. Er hatte recht gehabt: Der Neue hieß Peter und war in der Stockgasse geboren.

Die übrigen warfen mißtrauische Blicke auf den ungewöhnlich hochgewachsenen, hageren Mann, dessen blaue Augen merkwürdig stark und strahlend aus dem leberbraunen, zerfahrenen Gesicht heraussprangen.

Alte Männer schließen langsam Freundschaft, und diese da sahen mit einem ordentlichen Patrizierstolz auf den plebejischen Fremden, der schmutzige Schuhe hatte und keinen Tabak in der Rocktasche trug wie sie. Sie gingen etwas abseits, hörten aber mit hingedrehten Köpfen auf das Gespräch der beiden.

„Wie alt bist Du?" fragte das Männchen, das dem andern bis an den untersten Knopf der Jacke ging, und sah mit den kleinen Augen unter den weißen Brauen her nach dem Großen hinauf.

„Zweiundsiebzig oder dreiundsiebzig, mein' ich."

„Na, Du bist vierundsiebenzig." Der Alte setzte ihm das auseinander und bewies es ihm. „Und wo waorst Du denn so lang?"

„In Frankreich, Alter, zuletzt."

Das Männchen hielt die Hand an's Ohr und trat näher zu ihm. „In Frankreich?"

Der andere knüpfte die Jacke auf, die ihm zu eng war, und lachte mit tiefen Tönen. „Ja, und in Brasilien und Australien vorher."

Das Männchen hielt immer noch die Hand an's Ohr und sah sich nach den anderen wie nach Hilfe um.

Der Neue setzte sich auf eine Bank, stellte die Füße breit vor sich hin und sah auf den Rhein hinaus, der seine besonnten Wellen wie flüssiges Gold, eine vor der andern, vorbeischob. Er legte seinen breiten Hut neben sich und fuhr mit den [illegible]freizten Fingern durch das ungekämmte, in gebogenen, silbernen Strähnen durcheinanderliegende Haar.

Die anderen kamen langsam näher. Der Alte aber setzte sich zu ihm auf die Bank.

„In Brasilien?" fragte einer und lachte, indem er seine Pfeife auf dem Mauerrand ausklopfte. Andere husteten, machten die Augen klein und zogen den Mund schief.

Der Große sah den Fragenden mit einem halben Blick an. „Rauchst Du nicht mehr," sagte er ruhig, „dann gieb mir Deine Pfeife."

„Na. Hier hät jeder sing eigene Pfeif."

Der Mann erwiderte nichts und sah sich nur in dem Halbkreis um, der sich um ihn aufgestellt hatte, sah ein Gesicht nach dem andern, jedes einzelne, spöttische und feindselige, mit einem ruhigen, prüfenden Blick an, als wolle er sich überzeugen, was er von jedem einzelnen der Kameraden da zu erwarten habe.

Der Alte erkundigte sich bei den andern, worum es sich handelte, nahm dann seine Pfeife aus den Zähnen und hielt sie ihm hin.

Er nahm sie schnell mit einem Kopfnicken, wischte das Mundstück mit dem Aermel ab und fing an, mit rasch aufeinander folgenden Zügen zu rauchen. Als er einem Schiff, das mit breiten Segeln den Strom hinuntertrieb, mit den Augen nachgegangen war, bis es hinter dem grünen Strich der Weiden am Ufer verschwunden war, stützte er die Ellenbogen auf die Knie, legte die Backen auf die Innenseiten der Fäuste und sah vor sich hin, gegen die Steine der Mauern.

„Du bist weit gewäs," sagte das Männchen, berührte ihn mit der Hand und sah ihn mit vorgestrecktem Kopf an fragend, denn er glaubte es noch immer nicht so recht. „Das ist doch in Amerika, wat? Da drüben? Ueber dem Meer?" Er zeigte mit der Hand in der Richtung den Strom hinab.

Der andere antwortete nicht, lange. Dann sagte er: „Laß es gut sein. Was liegt daran? Jetzt bin ich hier, bei Euch, und damit basta."

Der Alte war etwas abgeschreckt durch den rauhen Ton. Aber dann beschwichtigte er: „Na ja — et ist recht good hier. Sieh Dir dat Huus an. Jeder hät sing Bett, singen Schrank und singen Stuhl, Kaffee Morgens und Nachmittags, Mittags Fleisch, und auch Abends wärm. Auch Tabak kriegen mer — nur Schnaps, der ist verbodden, Schnaps nit, Schnaps nit!" Er sah den andern an.

Der sagte wieder nichts, bewegte nicht einmal den Kopf und rauchte nur mit seinen schnellen Zügen.

„Mir dürfen auch in die Stadt gaohn, Nachmittags von zwei bis vier, nit alle, aber die sicher sind. Mir han unsern Dokter und werden dritter Klaff begraben, mit zwei Pferden." Er sah immer dem andern in's Gesicht.

Da rührte sich noch immer nichts.

Der Alte ließ nicht nach. „Zu arbeiten brauchen mir nit. Jeder hat singen Garten, natürlich, jeder muß sing Bett selver machen und sing Schuh putzen, immer einer muß dat Zimmer aufwäschen — wer et kann, heißt dat, wer gesund ist. Ich kann dat alles nit mehr. Aevver Du — Du — Du bist doch ene starke Käel."

Der Fremde hob die mächtige Brust mit einem endlosen Athemzug, richtete den Kopf auf, reckte die Arme, sah sich um und lachte, als wenn er sagen wollte: „Das seht Ihr wohl, wer hier der Stärkste ist." Dann aber öffnete er plötzlich die rechte Faust, hielt sie hoch, und da sahen alle, daß nur ein Daumen an der Hand war, die übrigen vier Finger waren nur Stumpen, so kurz, daß man sie kaum noch in den Mund stecken konnte. Jetzt erst erinnerten sich alle, daß er die Pfeife über seine Brust weg mit der linken Hand genommen hatte.

Alle schwiegen.

Er zog die Faust wie beschämt in die Aermel zurück und spuckte aus, indem er seine Füße weiter vorstellte. Er hatte so lange Beine, daß er mit den breiten Spitzen der Schuhe an die Mauer stieß.

Einer, der ein rothes Tuch um den Hals hatte und hustete, drängte sich durch die andern vor und hielt ihm ein Streichholz an die ausgegangene Pfeife. Er aber blies es aus und zog den Kopf mit der Pfeife zurück. „Nein," sagte er, „von Euch andern will ich nichts mehr." Er zog in Gedanken weiter an der Pfeife. Und plötzlich, in der Erinnerung an die verweigerte Bitte vorher, an die mißtrauischen Augen, die auf seine Schuhe hingesehen hatten, schwoll ihm ein sonderbarer Zorn auf. Sein Hals wurde dick und seine Stirn roth. „Das will ich Euch sagen," sprach er leise, mit den Augen nach oben und immer im Kreis um sich sehend, „was Ihr für Kerle seid, Schlucker, erbärmliche Teufel, Dummköpfe — Dummköpfe! Ich bin durch die ganze Welt gegangen, Italien, Spanien, Afrika, mit den zwei Füßen da, bin mit Engländern, an der Maschine unten, nach Indien hin — China, Japan — alles hab' ich gesehen, fünfzig Jahre lang — bin in Nordamerika gewesen, in Chile, in Argentinien, in Brasilien — und da — da hat mir die Kugel die Hand weggenommen. Da mußt' ich zurück. Vier Jahre hab' ich gebraucht. Gebettelt, wie's gegangen ist. Durch Italien, Frankreich. Und Ihr — Ihr meint, Ihr seid die einzigen Menschen auf der Welt. Ihr lacht, wenn einer nicht mehr so spricht wie Ihr. In Brasilien, im Hafen von Janeiro, war ich Soldat bei der Regierungspartei, da hab' ich's Gewehr noch an's Gesicht gehalten, mit dieser Hand hier, die nur noch ein Blutklumpen war, und hab' gezielt, der beste Schütze auf dem Schiff, und ein anderer hat losgedrückt, der eine Kugel in der Brust hatt', nur noch röchelte und den Kopf nicht mehr heben konnt'. Wir waren die letzten auf dem Schiff, überall Feuer und Splitter um uns, ich hab' ihn in meinem linken Arm auf Schiff getragen — und sind uns andere zu Hilfe gekommen, Franzosen, Engländer, alles durcheinander, aber alles Kerle, einer für den andern, ehrliche Männer, tollkühn, braun von der Sonne, und haben uns herausgehauen, ihrer fünf sind draufgegangen, um uns zwei Krüppel zu retten. Ich kann das alles nicht so erzählen — ich könnte drei Wochen lang erzählen — von Männern —". Er verschluckte sich, sein Gesicht war roth wie Gluth, er brachte kein Wort mehr heraus. Nach einer Weile: „Und Ihr — Ihr leiht einem nicht einmal Eure Pfeif' — Ihr — Ihr seht, ob einer auch reine Schuh hat — Ihr —". Er schwieg, biß auf das Holz der Pfeife und setzte mit einer irren Bewegung seinen Hut auf.

Keiner sprach ein Wort. Die alten Männer, gebückt und schwerhörig, begriffen langsam.

Das Männchen neben ihm auf der Bank sah nur an seinem Gesicht, daß er traurig und erzürnt war, und legte begütigend seine braune, knöcherne Hand auf das starke Knie des Mannes. „Sonntags und Mittwochs gibt et Braten", sagte er, in der Meinung, daß der Zorn der Anstalt gelte, „alles — alles — nur Schnaps nit."

Die Männer waren nun etwas verlegen. Der eine und der andere drückte sich fort, seine Pfeife stopfend oder anzündend, und schließlich gingen alle wieder, die Hände auf dem krummen Rücken, auf und ab. Aber immer nur von einer Ecke des Gartens bis zu dem Platz, wo der Neue saß. Da machten sie wieder mit einem scheuen Blick auf ihn Kehrt. Sie sprachen über alle die Dinge, über die sie Tag für Tag sprachen — über das Wetter, über den Tabak, über den Rheumatismus, über das Essen, das es zum Mittag geben würde, ereiferten sich in sonderbarer Weise, schmähten mit unterdrückter Stimme über den Leiter der Anstalt: den hatte er zweimal nacheinander das Zimmer reinigen, den hatte er nicht zum Besuch einer Schwester gehen lassen, dem hatte er eine heimlich eingeführte Flasche Schnaps abgenommen und weggeschüttet.

Dem Mann auf der Bank fielen hin und wieder ein paar Worte davon in's Ohr. Er lachte sonderbar auf, bitter, wie zornig. „Sprechen sie immer dasselbe dumme Zeug?" fragte er.

Das Männchen blieb noch eine Weile auf der Bank sitzen, indem er mit gerunzelter Stirn und schnell auf und ab bewegten Augendeckeln überlegte. Es fiel ihm aber nichts ein, was noch zu sagen war, und schließlich stand es auf, als gerade andere in der Nähe waren, und schloß sich denen mit langsameren und kürzeren Schritten an.

Der andere ließ den Kopf noch tiefer sinken und saß da, allein, traurig, geschlagen, unbeweglich.

Da schellte eine Glocke. Bewegung kam in alle. Das Männchen rief mit seiner gurgelnden Stimme etwas nach der Bank hinüber, indem es die Hände wie ein Sprachrohr vor den Mund hielt. Dann gingen alle zum Essen. Mittwoch — es gab Braten. Der weite Platz war mit einem Mal leer.

Der auf der Bank stand nicht auf, rührte die Hände nicht von ihrem Platz, kein Haar in seinem weißen Bart bewegte sich. Endlich aber hob er den Kopf, sah wieder hinaus auf das Wasser, auf dem ein Schlepper mit vollgeladenen, tief in der Fluth liegenden Schiffen dahinter hinunterrauschte, dem Meere zu, der Ferne, dem Unbekannten.

Herrgott, diese zwei Welten! Der Strom, der wandernde, der schaffende, der ewig sich verändernde und auf sein Ziel hinstrebende und dieses Haus, dieses stille, abgelegene, schlafend, in dem ein Tag wie der andere war. Jeden Tag um dieselbe Stunde würde diese selbe Schelle läuten, jeden Tag um dieselbe Stunde würden diese selben Männer an dieser selben Mauer da vorbeigehen und diese selben Dinge reden. Herrgott, war er denn schon so alt, daß er sich in dieses Grab legen lassen mußte?

Er drehte den Kopf immer mit den Schiffen, bis sie kleiner wurden und nur noch die schwarze Rauchwolke über dem Weidenstrich zu sehen war. In einer Stunde würden sie bei der großen Stadt da unten vorbeifahren, heute Abend in Holland sein, morgen —.

Mit einem Mal zog der Mann die langen, starken Beine an sich, hielt den Kopf noch eine Weile schief in der Luft, als lausche er auf eine Stimme in ihm, dann stand er da und faßte den Rock an, um ihn auszuziehen. Er machte aber einen Ruck mit dem Kopf, ließ ihn an, legte nur die Pfeife hin und ging mit langen, festen Schritten die Mauer entlang dem Ausgang zu. Er ging die Treppe hinab, sah den Rhein hinauf, hinunter, wandte sich und schritt mit den Wellen des Stromes, dem Meer zu, der Ferne, dem Unbekannten, der merkwürdigen Art von Glück, die da für ihn zu finden sein mochte.

Bald waren die Thurmspitzen der Heimath hinter ihm unter den endlosen Linien der braunen Aecker versunken.

Der „neue Götze".

Bekanntlich hatte ein wissenschaftlicher Ausschuß, der zur Erforschung der Gefährlichkeit der Montagne Pelee eingesetzt war, noch kurz vor dem schrecklichen Himmelsfahrtstage behauptet, daß vom Vulkan keine Gefahr drohe, und auch nach dem Ausbruch desselben die Meinung vertreten, daß seine Kraft erschöpft sei. Diese verhängnißvollen Irrthümer geißelt eine Zuschrift an den „Temps", wenn auch stark übertrieben, so doch mit beachtenswerthem Ernst also: Ich lese Ihre Telegramme, die von neuen Ausbrüchen der Montagne Pelee berichten. Mehr als tausend Unglückliche hat der Vulkan, den man schon gesättigt glaubte, von neuem verschlungen. Ich bin überrascht, daß solche Katastrophen, ich will nicht sagen unser Herz, aber unseren Geist kalt lassen. Was sich dort unten zuträgt, ist eine unvergleichliche Naturerscheinung, und wir sehen jener entsetzlichen Tragödie gleichgiltig zu, wie einem grausig-schönen Experiment in einem Laboratorium. Martinique ist ein Tempel der Natur, des einzigen Gottes, den wir in Zukunft verehren werden, und die Montagne Pelee ist sein rauchender Altar, wo wir die Opfer darbringen, die dem „neuen Idol" geweiht sind. Die Priester dieser schrecklichen Gottheit—schrecklicher als Moloch und gefräßiger als Siva — sind die „Gelehrten", die man mißbräuchlich so bezeichnet, denn es gibt keine „Gelehrten". Es gibt bewunderungswürdige Leute, die arbeiten und sich zu unterrichten trachten und die sich durch fortgesetzte Anstrengungen erziehen, aber das Einzige, was die feinsten und erleuchtetsten unter ihnen schließlich wissen, ist, daß sie nichts wissen oder doch gar so wenig. Und so gibt es kaum noch Gelehrte, wie es keine Hexen und Wahrsagerinnen gegeben hat, denn kein menschliches Antlitz hat bis heute der Wahrheit in's Gesicht geschaut, die, wie der unversöhnliche Prophet sagt, „die Erde zittern" macht.

Die schäbigen Hexenmeister von heute sind nicht weiter gekommen wie ihre Vorläufer, an Stelle des Dreifußes ist ein formloser Stuhl getreten, von dem aus sie aber ihre Orakel mit derselben Dreistigkeit und Autorität verkünden. Sie werden gläubig aufgenommen und nur vom Schicksal Lügen gestraft, das die Menschen blind nennen. Die Einwohner von Martinique sind zu Tausenden um's Leben gekommen, hingeopfert von einer „Kommission von Gelehrten", die erklärt hatte, daß eine Katastrophe nicht eintreten würde. Die Kardinäle und die Erzbischöfe der Wissenschaft können ihre ausgewählten Wohnplätze ja nicht verlassen, um den kleinen Leuten die Hilfe des neuen Idols zu bringen, und es genügt, daß es Vertreter in den verborgensten Dörfern und in den entferntesten Ländern gibt. Der Physikprofessor von Saint Pierre und der Apotheker von Fort-de-France haben ebenso das Recht, im Namen der „Wissenschaft" zu sprechen, wie der Dorfpfarrer gleich dem Papst im Namen Gottes spricht. Leichtgläubig und ergeben sind die Einwohner von Martinique gestorben, indem sie auf das Urtheil der „wissenschaftlichen Kommission" bauten. Diese verhieß ihnen das irdische Leben wie die ersten christlichen Priester das himmlische Leben den unter die wilden Thiere geworfenen Märtyrern versprachen. Die einen wie die andern haben ihr Loos mit derselben Heiterkeit erduldet. Der Vulkan hatte seine Beute verschlungen und schien wieder eingeschlafen zu sein, aber er war nur erschlafft, wie die Boa, die verdaut. Und als der Rest der Einwohner von seinen neuen Stößen aufgeweckt wurde, gingen sie, anstatt zu fliehen und diese Geißel, den neuen Gott und seine anspruchsvollen Dolmetscher zu verfluchen, wieder zu den hochmüthigen Augurn und fragten: „Was sollen wir thun?" Und zum zweiten Male antwortete die „wissenschaftliche Kommission": „Bleibt ruhig, wir verbürgen euer Leben. Wir haben uns nicht getäuscht, der Vulkan hat es gethan, aber er wird nicht wieder in seinen Irrthum zurückverfallen. Wir werden diesen boshaften Fetisch schon todt kriegen."

Und die Einwohner gehorchten zum zweiten Male, bis — in den Tod. Und vielleicht waren unter ihnen solche, die über die Naivität der Zeitalter des Aberglaubens zu spotten und sich über die stupide Selbstverleugnung zu wundern pflegten, die die Zauberer von Mittelafrika dem unwissenden und furchtsamen Neger abzwingen . . . So weit die Zuschrift. Der Leiter der wissenschaftlichen Mission, die nach dem Ausbruch der Montagne Pelee im Mai dieses Jahres nach Martinique geschickt wurde, Lacroix, hat sich inzwischen, wie bereits mitgetheilt wurde, in einer Zuschrift, die gleichfalls an den „Temps" gerichtet war, gegen die oft in weniger geistreicher Form auch von zahlreichen andern Blättern gegen ihn erhobenen Vorwürfe vertheidigt, daß er durch seine optimistische Auffassung der dortigen Lage die Rückkehr vieler Flüchtigen nach dem nördlichen Theile Martiniques veranlaßt habe. Er habe niemals einen neuen Ausbruch des Vulkans für ausgeschlossen erklärt, sondern einfach nach seinen Ende Juni und im Juli gemachten Beobachtungen festgestellt, daß die Thätigkeit der Montagne Pelee nachgelassen hätte. Für das, was im August und September geschehen sei, dürfe man ihn nicht verantwortlich machen. Auch der frühere Kolonialminister Decrais hat sich, wie gemeldet, in ähnlicher Weise vertheidigt.

Die Diebstähle bei der Bank von Frankreich.

Die Diebstähle bei der Bank von Frankreich, über die schon telegraphisch berichtet wurde, betragen über 200,000 Franken. Nichts galt bis jetzt als sicherer als die großen Gewölbe der Bank, die zweihundert Milliarden und mehr in ihrer Kasse verwahrt. Zweihundert Beamte haben Zutritt zu dem Gewölbe, das beständig überwacht wird, und das Niemand allein betreten kann. Vier eiserne Thüren müssen nach einander geöffnet werden, um hineinzugelangen. Der Diebstahl wurde am Dienstag früh entdeckt. Zwei Beamte, welche im Dienst die Keller in der Bank betraten, fanden einen Sack, der 200,000 Franken in Zehnfrankenstücken enthielt, aufgeschnitten und seines Inhalts beraubt. Aus einem anderen Sack gleicher Art ist nur der zehnte Theil verschwunden. Außer den Schnitten im Leder ist nicht die mindeste Spur einer Gewaltthat entdeckt worden. Alle Schlösser waren in bester Ordnung. Es wurde sofort Lärm geschlagen, alle Thore geschlossen, kein Mensch durfte das Bankhaus verlassen; der Direktor wurde herbeigerufen, und der Hauptkassirer wurde telgraphisch benachrichtigt. Die Untersuchung begann sofort, aber alle Verhöre und Durchsuchungen blieben fruchtlos. Man ist bis jetzt noch ohne jede Spur und steht wie vor einem Räthsel, wie es Jemandem gelingen konnte, die eisernen Thüren, zu deren Oeffnung drei verschiedene Schlüssel gehören, welche sich in verschiedenen Händen befinden, zu passiren. Besonders, wenn man bedenkt, daß noch elektrische Klingelsignale und andere Sicherheitsvorkehrungen vorhanden waren.

Abraham's Opfer.

Ein Roman aus dem Burenkriege von
Gustaf Janson.

(4. Fortsetzung.)

Fünfzig Schritte weiter bog der Sloot rechtwinklig gegen Westen ab, und dort machte der Vortrupp Halt. Die Wagen blieben stehen, die Männer glitten aus den Sätteln, um ihre steifen Glieder zu strecken, und Proviant zu einer schnellen Mahlzeit wurde hervorgeholt. Vergebens quälte der Leutnant sich damit ab, die Ursache zu dem langen Ritt ausfindig zu machen, der so schnell gemacht worden war. Und als er nichts fand, überließ er sich dem Behagen, eine Weile auszuruhen; allem Anschein nach sollte die Rast wiederum nicht von langer Dauer sein. Er hatte recht mit seiner Vermuthung. Kaum zehn Minuten, nachdem man Halt gemacht hatte, langte der Feldkornett an der Spitze der zwanzig Mann wieder an. Sie hatten die linke Flankenbedeckung der Kolonne gebildet und ritten mit einer Schnelligkeit den Grund des Sloots hinab, die bewies, daß sie jede Minute für kostbar hielten.

Sobald sie alle angelangt waren, versammelte sich die ganze Schaar um sie, und ein Mann fragte einsilbig:

„Nun?"

„Wenigstens dreihundert," antwortete van der Nath phlegmatisch.

„Wie weit entfernt?"

„Zwei Meilen diesseits der Kopjes bei der Farm des Deutschen."

„Das sind drei Meilen in der Luftlinie," erklärte ein Mann, der die Gegend zu kennen schien.

„So ungefähr," sagte der Feldkornett.

Ein gellender Pfiff ertönte im gleichen Augenblick rechts vor dem Sloot, und zwei Mann kamen von dieser Seite her geritten.

Alle warteten geduldig, bis sie den Abgang herabgelangt waren, aber dann hagelte es von Fragen rings um sie.

„Nichts," antworteten sie wie aus einem Mund, „ostwärts ist der Weg frei."

Die ganze Schaar kannte nun die Lage, und die begonnene Mahlzeit wurde fortgesetzt.

Ohne daß ihn jemand daran zu hindern gesucht hätte, hatte Leutnant Kennedy den Meinungsaustausch mit angehört und damit einen vollkommen klaren Ueberblick über die Lage erhalten. Daß van der Nath und seine Männer wußten, wo sich eine englische Truppenabtheilung befand, ging aus den gewechselten Fragen und Antworten hervor; aber ob die Engländer ihrerseits Kenntniß davon hatten, daß eine Burentruppe in ihrer Nähe war, das konnte er nicht ergründen. Der Ruhe der Männer nach zu urtheilen, war es kaum der Fall, und dies bekümmerte ihn, weil dann seine Hoffnung, bald befreit zu werden, trügerisch war.

Als die Mahlzeit, von der die Gefangenen ihren reichlichen Antheil erhielten, nach einer Viertelstunde beendet war, versammelten sich die Männer um den Wagen des Missionars. Alsbald begann etwas, was der Leutnant im Stillen eine lächerliche Parodie auf einen Kriegsrath nannte. Alle nahmen daran theil, ohne daß es Verwunderung zu erregen schien, jeder sagte seine Meinung, und der Anführer wurde einfach niedergestimmt. Man beschloß, den Sloot zu verlassen und auf der Karroo weiterzuziehen; wenn es sich als nothwendig erwies, wollte man die ganze Nacht im Sattel aushalten.

„Mir kommt es doch vor, als ob wir gegen Osten reiten sollten," sagte der Feldkornett widerwillig; „nach dieser Seite haben sich keine Rothröcke gezeigt."

„Aber es ist ein Umweg von siebzig Meilen," bemerkte der Redner der Majorität, ein junger Mann, noch fast ein Junge, „und wir haben die Pferde heute schon über Gebühr anstrengen müssen."

„Nehmen wir den Weg gegen Osten, so können wir kurze Tagesmärsche machen und jede Nacht ruhen," gab Abraham van der Nath dagegen zu bedenken.

„Das ist wohl wahr," sagte ein alter Bur und strich sich nachdenklich seinen langen Bart, „aber wir haben es satt, uns wie Verrückte zwischen den Kopjes und auf der Karroo herumzutreiben. Wir wollen zum Kommandanten und ordentlich ausruhen. Dies haben Menschen und Thiere nöthig, denn dieser Streifzug ist anstrengend genug gewesen."

„Der gerade Weg ist der kürzeste," fiel der Junge munter ein.

„Ja", erwiderte derjenige, der vorhin gesprochen hatte, „und die Rothröcke, die wir gegen Westen gesehen haben, sind wohl die gleichen, die wir heute morgen entdeckten. Sie sind gleich uns den ganzen Tag geritten, und wenn ich sie recht kenne, so können ihre Pferde gar nicht mehr laufen. Wir können uns leicht zehn Meilen von ihnen entfernen, und was fragen wir später nach dem Trupp?"

„Aber sie befinden sich vor uns," fiel van der Nath ungeduldig ein.

„Wo denn?"

„Nordwestlich von hier. Huys sah eine große Staubwolke in der Richtung von der verlassenen Farm des Deutschen."

„Das kann Vieh sein."

„Aber es sind Engländer."

„Wenn du deiner Sache sicher bist, dann schlagen wir eine mehr östliche Richtung ein und umgehen sie," sagte der alte Bur, ein klapperdürrer Greis, der längst die Grenze überschritten zu haben schien, wo man an langen Ritten theilzunehmen und ein Gewehr zu handhaben vermag. Wie er dort stand, bildete er einen prächtigen Typus eines Freiluftmenschen, und noch immer seinen Bart streichend und mit den kleinen, rothgeäderten Augen gegen den Sonnenschein blinzelnd, setzte er als unwiderlegliches Argument hinzu: „Es sind just die langen Umwege, welche die Pferde verderben."

„Oom Jan hat recht," riefen ein paar beifällige Stimmen.

Der Feldkornet schien nicht geneigt, zu sein, nachzugeben, und blickte nach dem Missionar, gleichsam bei ihm Hilfe suchend, aber der beschäftigte sich nur mit dem Kranken und hörte nicht, was um ihn herum vorging.

„Ziehen wir geradeaus," so stoßen wir mit dem Feind zusammen," murrte der Feldkornett und sah bittend ein paar Männer an, als wollte er sie bewegen, auf seine Seite zu treten.

„So sollen die Büchsen sprechen," sagte der alte Jan kurz.

„Aber sie sind diesmal zahlreicher als wir, Ooom van Gracht."

„Sie vermindern sich dann," lachte der Junge sorglos an Stelle des Alten, und dieser nickte billigend.

Es schien, daß zwei Parteien vorhanden waren: die Bedächtigen, die nicht gern sich einem langen Ritt unterwerfen, aber ebenso ungern sich auf einen Kampf einlassen wollten, und die Hitzigen, die einen Kampf auf Leben und Tod vorzogen. Merkwürdig genug waren es die Aeltesten und die Jüngsten, die der letzteren Ansicht waren, und sie verfochten ihre Meinung so eifrig, daß die reiferen Männer nachgaben, statt sich mit ihnen herumzustreiten. Wahrscheinlich trug auch die in allen solchen Fällen so gewöhnliche Furcht, feig zu erscheinen, ihr Theil dazu bei, daß sie nachgaben. Was die Klugheit gebot, wurde verworfen, und ein Mann sagte in jener stillen Weise, die für seine Landsleute bezeichnend war:

„Wir können ja direkt nach der verlassenen Farm reiten, dann kommen wir weit genug gegen Osten, haben aber doch nicht mehr als ein paar Meilen bis zum Passe."

Dieser Ausweg befriedigte beide Parteien, und ein kräftiges Ja der ganzen Schaar gab zu erkennen, daß man darin einig war.

Abraham van der Nath sah sich überstimmt; er zuckte die Schultern und sagte:

„Nun denn, in Gottes Namen, wir nehmen den kürzeren Weg."

Die Berathung war zu Ende, und die Theilnehmer zerstreuten sich, ein Theil davon augenscheinlich zufrieden damit, ihren Willen durchgesetzt zu haben. Daß wahrscheinlich ein Kampf bevorstand, bekümmerte niemand, die bisherigen anstrengenden Streifzüge hatten sie zu sehr ermüdet, und sie zogen es vor, etwas zu wagen, damit sie um so eher ausruhen könnten. Ihr Erkundigungsritt hatte sechs Tage gedauert, sie wußten ungefähr, was sie wissen wollten, und sehnten sich zur Hauptarmee zurück, die sie nach einem ferneren Tagmarsch zu erreichen hofften. Ein Kampf, nun ja, die meisten wußten kaum noch, was ein solcher war, und hielten es für ihre Schuldigkeit, keine Furcht zu zeigen. Und während ein jeder der Männer an die Arbeit ging, klopfte der alte Jan van Gracht, der nächst ihm sich in dem kurzen Kriegsrath ausgezeichnet hatte, dem Jüngling auf die Schulter und sprach einige lobende Worte, die allgemeine Billigung fanden und ein Roth der Befriedigung auf den Wangen des Jungen hervorriefen.

Erst als es zu spät war, etwas daran zu ändern, merkte der Missionar, was sich zugetragen hatte, und er winkte van der Nath, näher zu treten.

„Abraham," sagte er leise, „erinnere dich deines Versprechens."

„Ich weiß, aber ich habe dem Kommandanten ein anderes gegeben, das ältere geht vor. Aber sobald ich es erfüllt habe, bin ich frei." Er warf sich in die Brust und sah den Alten mit einem Blick an, der bewies, welche Freude er darüber fühlte, mit sich selber ins Reine gekommen zu sein.

„Zu Pferd!" ertönte dann die kräftige Stimme des Feldkornetts.

Die Mannschaft gehorchte schnell. Die Futterbündel wurden in die dafür bestimmten Wagen geworfen, der Proviant eingepackt, die Peitschen knallten, und die Schaar setzte sich in Bewegung, nachdem Patrouillen und Plänkler nach allen Seiten zur Verstärkung der bereits vorhandenen ausgesandt waren. Diesmal arbeitete sich die Kolonne den Abhang des Sloots hinauf und befand sich bald draußen auf der Karroo, die endlos sich nach allen Richtungen ausdehnte. Erst jetzt konnte man sehen, welch ansehnliches Stück Weg seit dem Aufbruch zurückgelegt worden war. Von den wellenförmigen Hügeln, zwischen denen die Truppen vom Morgen bis zum Mittag dahingezogen waren, war nichts mehr sichtbar; alle ritten auf der meilenweiten Ebene, auf deren Fläche zwei der Kopjes genannten Bergkuppen sich gleich Schatten nebeneinander fern im Nordwesten erhoben.

Getreu seinem Vorsatz, den größtmöglichen Nutzen aus der Gefangenschaft zu ziehen, ließ Leutnant Kennedy keine Einzelheit unbeachtet. Die Zugordnung interessirte ihn nicht, der Bewachungsdienst der Buren dagegen um so mehr. Er hatte zu viele Stimmungsberichte von ihrem schläfrigen Gebahren gehört, als daß er nicht die kluge Berechnung hätte bewundern sollen, mit der wenigstens diese Truppe ihre geringe Zahl benutzte, um sich auf allen Seiten, gleichsam mit einem Gürtel von wachsamen Augen zu umgeben. Ein paar Meilen voraus, auf den Seiten sah er Sicherungstrupps durch die Landschaft gleiten, ohne sich zu nähern oder zu weit abzukommen. Es war offenbar, daß ein einziger Wille das Ganze leitete und daß alle willig gehorchten.

Die Schnelligkeit des Vorrückens nahm nach und nach zu, und trotz eines ganzen Tagmarsches zeigten sich die kleinen Burenpferde immer gleich lebhaft, während die englischen Renner zu straucheln begannen und die Köpfe hängen ließen.

Ein zauberhafter Schimmer lag über der rothen, spärlich bewachsenen Karroo; die Spitzen der Kopjes glänzten wie von einem Feuer hinter ihnen beleuchtet, während ihre im Schatten liegenden Seiten sich röthlich-violett färbten.

Der gefangene Offizier ritt vorwärts zu den Dragonern und hielt sich eine Weile neben ihnen. Aber ihr sorgloses Geplauder mit den Wachen; welche englisch verstanden, reizte ihn nur, und er kehrte bald zurück, um neben dem Wagen zu reiten, wo sein kranker Kamerad im Fieber von Kampf und Blutvergießen phantasirte. Alles verband sich an diesem Tag, um ihn herabzustimmen und bitter zu machen. Saß nicht der lange Mensch noch immer unbeweglich dort und hielt den Kopf des Kranken auf seinen Knien, während seine freundlichen Kinderaugen zu dem Leutnant auffahen, als wenn er sagen wollte: er leidet keine Noth, so lange ich da bin. Nun, seiner Miene war es anzumerken, daß er sich weniger im Interesse des Kranken als vielmehr in dem des Missionars so viel Mühe gab, und dies freute Leutnant Kennedy, ohne daß er recht wußte, warum. Und bereit, ihn jeden Augenblick abzulösen, befand sich der Alte in halb liegender Stellung daneben und schälte eine Wassermelone, von der er dann und wann ein Stückchen zwischen die Lippen des Phantasirenden steckte, die gierig an den nach Vanille schmeckenden Stücken sogen, die er gleich einem unwissenden Kind bald verschluckte, bald wieder ausspie.

Der junge Leutnant blickte träumerisch über die einförmige, rothe Sandfläche der Ebene hinaus, wo die trockenen, spröden Karroobüsche in langen Zwischenräumen aus dem Boden emporragten, hie und da mit den schwindsüchtigen, bleichen Schossen der Milchdistel vermischt.

Wunderliche Gedanken entstanden in seinem Gehirn; er war genöthigt, seine ganze Willenskraft aufzubieten, um sie in der Entfernung zu halten, und gleichwohl gelang es ihm nicht vollständig. Er machte Zugeständnisse, deren er sich ein paar Tage vorher geschämt haben würde, und er war erbittert über das, war er „verdammte Schwäche" nannte. Aber wenn er jetzt die ihn umgebenden Männer betrachtete, und zwar mit ganz anderen Blicken, so konnte er nicht anders, als die Pflicht verfluchen, die ihm gebot, diese einfachen Menschen zu hassen und zu verfolgen, ja zu tödten, wenn die Gelegenheit dazu günstig war.

Jäh hielt er sein Pferd an und schüttelte den Kopf, als ob er etwas von sich entfernen wollte. Dann warf er sich in die Brust, athmete tief auf ritt weiter, er hatte sich fest entschlossen, nicht mehr zu denken. Und warum sollte er es nicht machen wie alle anderen, die es vorziehen, das Leben zu nehmen, wie es ist, was in jeder Hinsicht bequemer war, als über seinen Zweck nachzugrübeln. Er glaubte klug gewählt zu haben, denn er wollte die Vergangenheit nicht verleugnen und noch weniger seine Zukunft aufs Spiel setzen wegen Grillen, die durch Gefühlsstimmungen erregt worden waren, Stimmungen, die sterben sollten, wenn er auf seinen rechten Platz zurückgelangt war.

Viertes Kapitel.

„Wenn wir mit dieser Schnelligkeit vorwärtsrücken, so erreichen wir vor Abend Koopmans Kraal," sagte der Feldkornett.

„Sollen wir dort rasten oder sogleich weiterziehen?" fragte vanGracht, dessen Stellung in der Truppe ungefähr der eines Unteroffiziers zu entsprechen schien.

„Ich weiß noch nicht, wir werden sehen." Van der Nath erhob sich in den Steigbügeln und stieß einen jener gellenden Pfiffe aus, die weit umher gehört wurden.

Sofort trennte sich ein Mann von der linken Seitendeckung und ritt in Carriere zu ihm heran.

„Du, Pieter, dann Sie, Oom Jan, und Zimmer, dessen Pferd wohl Ausdauer genug hat, wie?"

Der Mann nickte bejahend.

„Gut! Ihr drei reitet voraus, etwa ein paar Meilen westlich von Koopmans Kraal, und seht nach, ob Rothröcke in der Gegend sind. Aber haltet die Augen offen! Wir treffen uns dann in oder hinter dem verlassenen Kraal wieder, die beiden Kopjes werden wir wohl nicht erreichen."

Pieter nickte wieder, indem er lachend seine weißen Zähne zeigte, und fragte:

„Dürfen wir schießen?"

„Wenn sie zahlreich sind, nicht."

„Ich wünsche nicht, daß sie zahlreich sind." Er winkte einem anderen Bur zu, dessen helle Hautfarbe und blaue Augen seine rein germanische Abstammung verriethen, und in Gesellschaft mit Jan van Gracht, der mit dem Vorrecht des Alters den Befehl über die beiden übernahm, und dem dritten Bur sprengte er gegen Westen. Sie trieben eifrig ihre Pferde an, denn der Auftrag schien ihnen zu gefallen, und nach einer halben Stunde waren sie außer Sehweite.

Unterdessen ritt die Hauptabtheilung ruhig weiter, die Büchsen auf dem Rücken hängend und die unvermeidlichen Pfeifen zwischen den Lippen baumelnd. Es wurde nicht ein Wort geäußert, außer unter den gefangenen Dragonern, die sich mit großem Gleichmuth in ihr Schicksal fanden.

Van der Nath, dessen Pferd unermüdlich war, befand sich bald weit voraus vor seinen Leuten, bald schloß er sich dem Nachtrupp an. Er wurde von einer leicht bemerkbaren Unruhe geplagt, zeigte sie aber auf keine andere Weise als durch häufige Befehle, das Tempo zu beschleunigen. Schließlich wurde es ihm unerträglich, sich niemand mittheilen zu können, und er galoppirte vorwärts zu dem Missionar. Einen kurzen Augenblick ritt er schweigend neben dem Wagen her, dann aber sagte er ohne vermittelnde Einleitung:

„Ich fürchte, daß wir den Kopf in ein Wespennest stecken."

„Weißt du etwas, mein Freund?" fragte der Alte.

Der Feldkornett warf von der Seite einen schnellen Blick auf Leutnant Kennedy, dessen Gegenwart ihm lästig war.

„Nichts Bestimmtes," sagte er zögernd, „und daran liegt es eben. Wir sahen frische Spuren von Pferdehufen eine Meile westlich vom Sloot. Sie sind höchstens drei Stunden vorher dort vorüber geritten, ehe wir die Krümmung erreichten. Nun fragt es sich, was sie weiter gethan haben. Jedenfalls müssen wir nun auf diesem Weg vorwärts. Fürs erste erspart er uns zwei Tagreisen, fürs zweite habe ich den jungen Huys mit Zimmer und Jan vorausgesandt, um auszukundschaften, wie es steht. Finden sie uns nicht beim Kraal, wer weiß, wie es ihnen dann ergehen kann.

„Du glaubst also, daß ein Kampf bevorsteht?"

„Ja, aber das hat weniger zu bedeuten. Wenn die Rothröcke den Paß nördlich vom Kraal zwischen den beiden Kopjes nicht besetzt haben, so übernehme ich es, mit fünfzig Mann sie einen ganzen Tag aufzuhalten."

„Wiederum Blutvergießen, wiederum," seufzte der Alte. Wann soll das enden?"

„Frage mich nicht," sagte der Feldkornett finster. „Ich thue meine Pflicht, möge jeder dasselbe thun."

„Pflicht," fiel der Alte bitter ein und wandte sich an ihn und Leutnant Kennedy. „Giebt es ein mehr mißbrauchtes Wort als dieses? Und welch schlechten Trost schenkt doch diese Pflicht, obgleich ihr beide sie erfüllt, jeder in seiner Weise. O, wir Menschen, wir Menschen! Von jeder Kanzel in jedem Lande wird das Gebot der Bruderliebe verkündet, und wenn wir die Kirche verlassen haben, gehen wir hinaus, uns dagegen aufzulehnen, obschon es soeben uns einen wunderbaren Trost geschenkt hat und von uns gebilligt worden ist. Und warum brechen wir dieses Gebot? Weil die Pflicht uns gebietet, es so zu machen. Wir würden einander nichts Böses zufügen, falls nicht die Pflicht es uns geböte. Wie viele Arten von Pflicht giebt es? Eine, die uns befiehlt, zu tödten, eine, die uns befiehlt, die Wunden zu heilen, welche ist die rechte? Sie dort drüben vom Inselreich besitzen Staatsmänner, deren Pflicht es ist, das Blut in Strömen fließen zu lassen, und hier treffen Sie ein Volk, dessen Pflicht es ebenfalls ist, zu tödten und wieder zu tödten. Wie könnt ihr beide das Wort Pflicht nennen, ohne einen Stachel im Gewissen zu fühlen? Pflicht," — sein alter Körper zitterte vor unterdrücktem Schmerz, und kaum hörbar flüsternd wiederholte er mehrmals: „Pflicht, Pflicht, Pflicht." Er sah auf und in die ernsten Augen Abrahams und Kennedys mit etwas so unendlich Schmerzvollem in den seinigen, daß sie sich abwendeten. Er zuckte hoffnungslos mit den Schultern, wandte sich dann auch von ihnen ab und widmete seine ganze Aufmerksamkeit dem Kranken, der ohne Unterlaß unverständliche Worte hervorstieß, die von häufigen Befehlen, kräftig einzuhauen, an eine eingebildete Truppe begleitet waren.

„Ja, wer hat recht?" sagte van der Nath schließlich und seufzte. „Wer weiß es?"

Der Leutnant hatte sich ärgerlich in seinen sprossenden Schnurrbart gebissen, aber als er sah, wie der andere den Ausruf des Missionars aufnahm, äußerte er lachend:

„Was ist Wahrheit, hat auch Pilatus einst gefragt. Vermuthlich glaubte er auch bei jener Gelegenheit seine Pflicht zu thun." Und ohne zu ahnen, welch schlagende Kritik er ausgeübt, ritt er unbekümmert weiter.

Der Feldkornett sah herabgestimmt aus, aber er hatte an anderes zu denken, und das Gespräch wurde nicht fortgesetzt.

Ununterbrochen dauerte der schnelle Marsch über die Karroo. Die Sonnenstrahlen fielen bereits schräg, und die beiden Kopjes, die das Ziel des langen Marsches zu bilden schienen, warfen breite Schlagschatten vor sich her.

Van der Nath gab seinem Pferd die Sporen und ritt an der Spitze. Dort hielt er an und beschattete mit der Hand die Augen, aber wie sehr er sie auch anstrengte, so schien doch nichts die Anwesenheit anderer Menschen anzudeuten, bis plötzlich der Knall eines Gewehres, das weit im Norden abgefeuert wurde, das Ohr der Mannschaft erreichte und sie erstaunt die Pferde mitten im Lauf anhalten machte. Binnen zehn Sekunden war die ganze Abtheilung bis auf wenige Leute um den Anführer versammelt.

„Das war Jans Büchse," sagte einer der Männer gedämpft.

„Dort ist ein Rothrock gefallen," bemerkte ein anderer ebenso leise.

Alle blickten aufmerksam über die Karroo hinaus, um etwas zu entdecken, aber so weit der Blick reichte, lag die Ebene öde und leer und badete im Sonnenlicht.

„Dort drüben ist ein Sloot," erklärte endlich der Mann, der die Gegend kannte.

„Wie weit entfernt?" fragte jemand.

„Zwei Meilen höchstens, ich weiß es nicht mehr genau."

„Und wie viele Meilen ist es von hier bis zu dem verlassenen Kraal?" fragte der Feldkornentt.

„Ungefähr gleichweit."

„Dorthin müssen wir. Jan hat geschossen, er wollte uns warnen. Die Rothröcke sind im Sloot versteckt. Nun, dort mögen sie bleiben, wir gehen nicht dorthin. Wir haben klug daran gethan, uns rechts von dem Kraal des Deutschen zu halten; jetzt haben wir nicht so weit dorthin wie die Engländer, aber wir werden unsere Pferde wohl bis aufs äußerste anstrengen müssen." Er stieß einen jener gellenden Pfiffe aus, welche die Luft gleich einer Büchsenkugel durchschnitten, indem er ihn gedehnter ausstieß als gewöhnlich.

Die Seitendeckungen, die sich in der ungefähren Entfernung einer Meile auf jeder Seite befanden, warfen sofort ihre Pferde herum und ritten in Carriere zur Hauptabtheilung zurück. Die linke hatte sich indessen kaum hundert Meter von der Stelle entfernt, als ein gemeinschaftlicher Ruf aus zwanzig Kehlen zugleich sich erhob:

„Dort ... seht dort, da sind sie!"

Wie von einer unterirdischen Eruption ausgespien, zeigte sich unerwartet eine Truppe berittener englischer Infanterie drei Meilen weiter entfernt und jagte mit verhängten Zügeln dem Burentrupp nach.

„Vorwärts!" commandirte der Feldkornett, und in rasender Eile brausten Reiter und Wagen über die Karroo, so daß der rothe Staub hoch um die Pferdehufe aufwirbelte. Van der Nath hatte von vornherein gefürchtet, daß die feindliche Abtheilung, die er mit einem einzigen Blick auf wenigstens dreihundert Mann schätzte, irgendwo auf dem Grund des Sloots versteckt sei. Einer ihrer Streiftrupps hatte vermuthlich die drei Plänkler entdeckt, aus ihrer Richtung den Schluß gezogen, daß die nachfolgende Truppe den gleichen Weg nehmen würde, und sie deshalb unangetastet ziehen lassen. Alsdann hatten die Engländer Deckung gesucht und eine ausgezeichnete in dem ausgetrockneten Flußbett gefunden, wo sie die Buren erwarteten. Aber wider Erwarten hielten sich diese ein paar Meilen östlich vom Sloot, weshalb der Feind, der einsah, daß eine Ueberrumpelung nicht möglich war, im Vertrauen auf seine große Zahl heraufstieg und die Fliehenden zu verfolgen begann.

Während zwanzig Minuten hörte man nur das Keuchen der Pferde, das Knarren der Wagenräder und die ermahnenden Rufe derMänner, wenn ein Pferd strauchelte. Die Ebene bot fortwährend das gleiche Bild, bis auf einmal ihre Einförmigkeit von den halbgeschleiften Mauern einer Farm unterbrochen wurde. Zuerst ein rechteckiges Gebäude aus rothen Ziegeln; das Strohdach war längst verfault, und seine Reste, die der Wind noch nicht fortgerissen, lagen unordentlich auf einem verwahrlosten Hofplatz herum. Hinter dem Wohnhause lag der leere Viehkraal, von einer niedrigen Steinmauer umgeben, und im Inneren eine Schafhürde nebst ein paar verlassenen Kaffernhütten.

Als die letzten Buren um die südliche Ecke des Hauptgebäudes schwenkten und sich durch die Pforte des Kraals drängten, schmetterten einige Dutzend Kugeln gegen die Wände des Hauses hinter ihnen und rissen einige Splitter los, die dem Nachtrupp um die Ohren sausten.

Die verfolgende englische Abtheilung hatte die Unmöglichkeit eingesehen, die Burencolonne auf der kurzen Wegstrecke einholen zu können, die sie von den schützenden Mauern des Kraals trennte, und eröffnete deshalb auf große Entfernung ein Feuer, das aber wenig Schaden anrichtete.

Keuchend vor Anstrengung nach dem scharfen Ritt wurden die Pferde in die Schafhürde geführt, deren hohe und verhältnißmäßig starke Mauern ihnen hinreichenden Schutz gegen Gewehrfeuer des Feindes boten. Unter Bewachung durch fünf Mann erhielten die Gefangenen den Befehl, sich dahinter zwischen die Wagen zu setzen. Während dieses mit einer Eile geschah, die bewies, daß jede Minute kostbar war, kauerten sich die übrigen Buren innerhalb der Ruinen des Kraals nieder. Sie zerstreuten sich, indem sie Deckung hinter Steinblöcken und Erhöhungen suchten, erwartend, was der drohenden Einleitung folgen sollte.

Eine bange Erwartung erfüllte die Luft. Die Vertheidiger blieben unbeweglich auf ihren Plätzen, und auch ihre Pferde spitzten die Ohren, als ahnten sie, daß etwas Ungewöhnliches bevorstand.

Die englische Truppe war inzwischen abgesessen, und aus ihrem Versteck sahen die Buren, wie die Pferde nach dem Sloot zurückgeführt wurden, während eine Compagnie auf der Stelle eine Schützenlinie bildete und rasch über die Ebene heranzurücken begann. Sicher gemacht durch den weiten Abstand, suchten sie noch keinen Schutz, sondern sprangen in kurzen Anläufen vorwärts, dann und wann stehen bleibend, um eine Salve abzufeuern.

Eine Menge kleiner Staubwolken verriethen, wo mehrere Kugeln eingeschlagen hatten, andere pfiffen über die Mauern des Kraals, und nur ein geringer Theil traf die Steine darin.

Die Buren blieben noch immer unbeweglich, ohne das Feuer zu beantworten, und muthig geworden durch das andauernde Schweigen des Feindes rückte die Schützenlinie um fernere hundert Meter vorwärts.

Da erhob einer der besten Burenschützen sein Gewehr, zielte scharf und schoß.

Einer der khakigekleideten Männer breitete die Arme aus, als ob er etwas umfangen wollte, taumelte ein paar Schritte zur Seite und fiel schwer zu Boden, wo er als gelbgrauer Fleck auf der dunkleren Fläche der Ebene liegen blieb. Ein Zucken ging durch die vorwärtsrückende Linie, der commandirende Offizier rief etwas, schwang seinen Säbel, und die Mannschaft warf sich sogleich auf den Bauch, so daß man im Kraal nur noch ihre Kopfbedeckungen sehen konnte. „Tausend Meter Visier!" lautete der nächste Befehl, und allein von allen blieb nur der Compagniechef aufrecht stehen, um sich zu überzeugen, daß alles in gehöriger Ordnung sei.

Von der anderen Seite wurde dies als Herausforderung betrachtet und die erste Salve abgegeben. Der Offizier klappte zusammen, als wäre er in der Mitte durchgeschnitten worden, und fiel.

Zwei von seinen Leuten sprangen auf, um ihn fortzutragen, und neue Schüsse knallten.

* * *

Der Kampf zwischen den beiden feindlichen Abtheilungen schien heftig werden zu sollen. Die Schützenlinie draußen auf der Karroo zählte einen Verlust von drei Todten und fünf Verwundeten; im Kraal war ein Mann mit durchschossener Schulter zu dem Missionar getragen worden, der ihm die erste Pflege widmete. Die Schüsse fielen zahlreich, die kleinen Staubwolken wirbelten schnell überall empor und verschwanden ebenso schnell, aber etwas Nennenswerthes wurde nicht ausgerichtet, obschon zwanzig spannende Minuten seit Beginn des Kampfes verflossen waren. Die Buren unterhielten ein sparsames Feuer, dessen Wirkung sich aber dem des auf offenem Felde heranrückenden Feindes als überlegen erwies. Van der Nath wünschte ihn so viel als möglich nur in Schach zu halten während der Zeit der Dämmerung, um dann unter dem Schutz des Dunkels, wie er glaubte, den Rückzug um so leichter bewerkstelligen zu können.

Die Engländer schienen schließlich die Geduld verloren zu haben; ihre Schützenlinie nahm einen verzweifelten Anlauf und kam zweihundert Meter näher. Als die Soldaten sich von neuem niederwarfen, hatten sie ein Dutzend Kameraden hinter sich auf dem Gelände zurückgelassen, denn das Feuer der Buren nahm schnell zu, sobald sie sich ihm vollständig aussetzten. Während eine der drei Compagnien muthig den Vorstoß ausführte, setzte sich die zweite gegen die Kopjes im Norden in Bewegung. Ihre Glieder marschirten außer Schußweite eiligst über die Karroo, während die Vertheidiger des Kraals sich umsonst die Köpfe zerbrachen, um zu ergründen, warum dieseBewegung gemacht wurde. Die dritte Compagnie, welche die Reserve bildete, lag noch immer unbeweglich neben dem Sloot.

Van der Nath erhob sich vorsichtig über die schützenden Steine und blickte der abziehenden Abtheilung nach, hinter der eine leichte Staubwolke im Sonnenschein aufwirbelte. Er deckte sich sofort wieder, ohne etwas erfahren zu haben; eine englische Kugel schlug sich platt an den Steinen vor ihm und schleuderte ihm einige Splitter in's Gesicht, beweisend, daß auch der Feind gute Schützen besaß.

Eine halbe Stunde hatte das Schießen von beiden Seiten schon fortgedauert, und noch waren die Kämpfenden ungefähr achthundert Meter voneinander entfernt. Die Kugeln pfiffen ohne Unterlaß über das offene Gelände, und mehrere fanden ihren Weg zwischen die Steine, so daß die Vertheidiger sich scharf in acht nehmen mußten. Neben dem Schafkraal lagen jetzt drei Verwundete und ein Todter. Der Missionar sprach ein lautes Gebet, und der Ton seiner Stimme drang zuweilen, den Lärm übertäubend, zu den kämpfenden Brüdern. Die Dragoner hatten sich auf einem kleinen Fleck zusammengedrängt und warteten, wüthend darüber, dem Feuer ihrer Landsleute ausgesetzt zu sein, die ja nichts von ihrer Lage wußten; ein losgerissenes Mauerstück hatte den einen getroffen; der kranke Offizier phantasirte laut von Blut und Tod.

Plötzlich schwenkte die marschirende Compagnie nach rechts ab, bildete eine Schützenlinie und rückte dann gleichfalls gegen den Kraal vorwärts. In weniger als einer halben Minute hatten die Buren die Lage begriffen und die Gefahr erkannt, welche die letzte Bewegung des Feindes mit sich brachte. Sie wurden nun von zwei Seiten bedroht, und breitete sich der äußerste Flügel der Engländer gegen Osten aus, so waren sie bald umzingelt. Blieb der Feind nur in seinen Stellungen, so war ein Rückzug nach einer andern Seite als derjenigen, von der sie gekommen, unmöglich, und auch der lekte Ausweg wurde versperrt, weil ein Theil der Reserve sich gegen Süden in Bewegung gesetzt hatte.

Einstweilen war jedoch van der Nath der Situation gewachsen. Er theilte seine Truppe in drei Abtheilungen, deren Aufgabe es war, je eine der drei Seiten zu bewachen. Die Hauptabtheilung behielt ihren Platz bei, der am besten geschützt war,und die beiden kleineren Abtheilungen nahmen den Kampf gegen die vorrückenden Flügel der Engländer auf. Trotz des hartnäckigen Widerstandes hatte doch der Feind einen großen direkten Vortheil durch seine umgehende Bewegung errungen, und die Buren sahen ein, daß ihreStellung bald unhaltbar sein würde. Von drei Seiten dem Gewehrfeuer ausgesetzt, waren die halbverwitterten Mauern des Kraals ein sehr ungenügender Schutz, und besorgte Blicke wurden oft zwischen den Vertheidigern gewechselt. Sie verfeuerten bereits in nervöser Hast ihre Patronen, ihre Augen glühten, dieAthemzüge waren keuchend, aber obschon die Aufregung des Kampfes zunahm, sank doch ihr Muth. Scharf zu zielen, war nicht mehr möglich, hier galt es vor allem, den Gegner mit so vielen Geschossen als möglich zu überschütten, und die Mausergewehre knallten nun ununterbrochen. In diesem Augenblick war ihre oft gerühmte Treffsicherheit nicht viel werth, denn nur die Leute, die sich gedeckt wissen und darum ihre Kaltblütigkeit bewahren, vermögen diesen Vortheil gebührend auszunützen.

Auch die Engländer unterhielten ein mörderisches Schnellfeuer. Unaufhörlich sausten ihre Kugeln über den Rand, der Steinmauer oder prallten an Ecken und Vorsprüngen auf und nahmen Richtungen an, die zum voraus zu berechnen unmöglich war. Eine Anzahl der Verwundeten innerhalb des Kraals vermehrte sich um drei, die liegen blieben, wo sie getroffen worden waren, weil niemand sich zur Stelle wagte, um sie aufzuheben. Die Stellung hinter dem Schafkraal bot auch keinen Schutz mehr; ein paar Kugeln waren durch die Verkleidung der Wagen gedrungen und hatten das Zelttuch zerrissen; ein Pferd wurde am Kopf verwundet, scheute und rannte auf die Karroo hinaus, einige erschrockene Genossen mit sich reißend.

Es wurde unerträglich hinter den Steinhaufen. Einem jungen Mann wurde von einer verirrten Kugel die Schulter durchbohrt, und als er, vor Schmerz sich windend, zu entkommen suchte, zerschmetterte eine neue Kugel ihm den einen Ellbogen. Einem alten Mann wurde das Kinn zerrissen, das hervorspritzende Blut färbte seinen langen weißen Bart. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er ins Leere, während ein leiser Jammerruf aus seiner Kehle drang. Eine Minute nachher sank er zusammen und blieb liegen, eine Kugel war gerade durch seinen Kopf gegangen und hatte sich an dem Stein hinter ihm plattgeschlagen. Er war der zweite Todte.

Die Lage der Vertheidiger wurde verzweifelt. In zwanzig Minuten hatte sich die Aussicht ganz verändert, der bloße Gedanke an Flucht schien als Wahnsinn; von zwei Seiten dem Kreuzfeuer ausgesetzt, würden sie bis auf den letzten Mann fallen sofern sie nicht — niemand hatte noch den Gedanken in Worte umgesetzt — sich auf Gnade oder Ungnade ergaben. Die Ruinen desKraals gewährten nur nach einer Seite Deckung; die, welche sich neben der nördlichen Mauer niederkauerten, waren den Kugeln von Süden ausgesetzt, und ähnlich verhielt es sich mit denen, die auf der entgegengesetzten Seite lagen. Die Sicherheit, die das Bewußtsein, den Rücken frei zu haben, schenkt, hatten sie nicht mehr, und überdies waren sie gezwungen, ihre ganze Wachsamkeit aufzubieten, um sich nach vorn zu schützen. Das allein war schon anstrengend genug, denn sobald sich ein Hut über den Steinen zeigte, pfiffen sofort ein paar Kugeln nach ihn, und der Eigenthümer konnte sich glücklich schätzen, wenn er nicht auf der Stelle getödtet wurde.

Die Engländer rückten langsam, aber sicher näher; die Lücken zwischen einigenTruppen waren von der Reserve ausgefüllt worden, ihre Flügel dehnten sich nach Osten aus, und es war leicht zu berechnen, wann alles ein Ende nehmen würde. Wie ein Hagelschauer schmetterten ihre Kugeln gegen die Steine, suchten und fanden jede Spalte, drangen überall durch, von rechts und links und von vorn.

Die Aufregung der Vertheidiger wuchs, einzelne Jammerrufe ließen sich vernehmen; klagende Schreie wurden hörbar. Ein Bur mittleren Alters begann laut einen Psalm zu singen, und es wurden ein paar Versuche gemacht, in den Gesang einzustimmen; ein Jüngling daneben weinte, und ein Mann, der in einem Anfall von Geistesverwirrung sich erhob, wurde sofort mit zwei Kugeln im Unterleib zu Boden geworfen. Die Kaltblütigkeit, die sonst ein hervorragender Zug im Charakter desBurs ist, war verschwunden; Todesfurcht hatte die Männer ergriffen und umklammerte sie mit eisernen Fingern. Diejenigen, die sich das erste Mal im Feuer befanden, hatten hoffnungslos und zitternd sich zwischen Steine und in Gruben verkrochen, es den Kameraden überlassend, den nutzlosen Kampf fortzusetzen. In einer zum voraus gewählten und gut gedeckten Stellung den stürmendenFeind mit einem Hagel von Kugeln zu überschütten, war ein Kinderspiel gegen dieses. Sie lagen ausgestreckt am Boden, über und um sie schwirrten in allen Richtungen ohne eine Sekunde Unterbrechung die Boten des Todes, auch die geringste Bewegung war gefährlich und konnte ein Leben kosten. Und der Feind kroch immer näher und näher, schloß den Kreis um sie, und bald, vielleicht schon nach einigen Minuten, sausten seine Kugeln von allen Seiten in den Kraal.

Die englischen Offiziere hatten viel gelernt durch ihre großen Verluste in den früheren Kämpfen. Die Zeit, in der sie in sorglosem Uebermuth die Truppen zum männertödtendenFrontangriff auf fast uneinnehmbare Stellungen kommandirten, war vorüber; mit den Nasen am Boden krochen die Angreifenden jetzt näher, die Vertheidiger mit unzähligen Geschossen überhäufend. Sie führten umgehende Bewegungen aus, erspähten die schwachen Punkte des Gegners und sorgten vor allem dafür, daß sie eine unbestrittene Uebermacht besaßen.

Ohne Uebereilung arbeiteten die Soldaten liegend über die ebene Fläche vorwärts. Wenn die Mannschaft eines halben Trupps ihre Stellung änderte, verdoppelten die übrigen ihr Feuer, und wenn sie kriechend dem Kraal zwanzig Meter näher gerückt waren, knallten ihre Gewehre ebenso eifrig, während ihre nächsten Nachbarn über den rothen Sand glitten und neben ihnen in die Linie rückten.

Kurz vor Einbruch des Dunkels glaubten die englischen Offiziere, daß nun die Frucht reif wäre. Sie hofften fest auf den Sieg, ein unbestimmtes Etwas sagte ihnen, daß die Widerstandskraft der Buren vollständig zu brechen begann, und sie hatten keine überflüssige Eile. Sie warteten kaltblüthig und wogen genau jede Aussicht für und dagegen ab. Der Plan zum Schlußangriff war schon fertig, es blieb nur übrig, den passendsten Augenblick zu wählen, nachher sollte alles binnen wenigen Minuten abgemacht sein. Aber solange noch vierzig Mausergewehre da drüben knallten, war es unklug, zu beginnen erst wenn die Hälfte davon verstummte, war die rechte Zeit gekommen. Der Angriff sollte gegen das verlassene Haus gerichtet werden, es stand höchstens dreißig Meter vom Kraal entfernt, und ein Dutzend Schützen auf dieser Seite würde genügen, die Stellung der Buren zu beherrschen.

(Fortsetzung folgt.)

— **Geschäftlich.** A. (auf der Straße zu B.): „So, Sie waren eben bei Bankier Steiner — in welcher Angelegenheit?" B.: „In einer Geldangelegenheit — ich habe um die Hand seiner Tochter angehalten!"

Der Einbrecher.

Humoreske von Leo von Torn.

Wenn man achtundzwanzig Jahre Polizeidienst gethan hat, ist man mehr oder weniger ein mißtrauischer Mensch. Der amtliche Umgang mit der Nemesis härtet das Gemüth und schärft das Auge. Der Sinn für das Aeußerliche, mit dem polizeilich ungeschulte Leute bei Beurtheilung ihrer Zeitgenossenschaft auszukommen glauben, weicht dem unbestechlichen Blick für das Verborgene. Und das ist erklärlich, wenn man weiß, was der Herr Kanzleirath Blettermann wußte und daher auch gelegentlich behauptete, daß nämlich jeder Mensch schon mindestens einmal in seinem Leben gestohlen hat.

Dabei war der Herr Kanzleirath durchaus kein Misanthrop. Unter seinen Freunden und alten Bekannten galt er sogar für ein urgemüthliches Haus. Nur an die amtliche Seele durfte man ihm nicht greifen — auch dann nicht, nachdem er bereits seinen kurulischen Sitz in der Kriminalabtheilung II einer jüngeren Kraft abgetreten hatte. Wurde der Beamte in ihm geweckt, so war er mit einem Schlage zugeknöpft bis zu der weißen Halsbinde hinauf, die er seit Urväterzeiten trug, und seine sonst gutmüthigen, hinter der scharfen, goldenen Brille etwas hervorstehenden Augen blickten so ingrimmig, als sei er auf der Spur eines Kapitalverbrechens.

Das war heute in einem so beunruhigenden Maße der Fall, daß der Herr Obersteuerkontroleur, welcher soeben beim Frühschoppen die kitzliche Stelle des alten Herrn angetippt hatte, sich rein aus Verlegenheit noch einen Schoppen bestellte, obwohl er sehr wohl wußte, daß er sich mit dem zweiten den Appetit zum Mittagessen verdarb. Aber das Malheur war nun einmal im Zuge.

Kanzleirath Blettermann räusperte zweimal heftig in die hohle Hand, rutschte sich auf seinem Stuhle zurecht und ordnete umständlich an ein paar Bierfilzen. Er brauchte nur noch seine lange, aus einem Gänseknochen bestehende Zigarrenspitze hinters Ohr zu stecken oder in sein halbgeleertes Pschorrglas zu tauchen, so war er ganz wie einstmals zur Protokollaufnahme fertig.

„Was Sie da sagen, Herr Kontroleur", erklärte er bedächtig, aber mit dem Blicke eines Großinquisitors, „interessirt mich nach zwei Richtungen hin. Zunächst natürlich als Beamten. Wissen Sie etwas Näheres über den jungen Mann, welchen Sie soeben erwähnten?"

„Herrje, was soll ich denn wissen!" rief der dicke Douanier, indem er die Achseln hob und die Arme dann so breit auf den Tisch legte, daß er das schüchterne Schnittglas des jungen Hilfspredigers beinahe umgeworfen hätte. „Ich habe doch überhaupt nichts gesagt!"

„Natürlich hat er nichts gesagt", warf der Forstmeister ein, der sich an der Unterhaltung nur durch Repetition des zuletzt Gehörten betheiligte, wenn nicht gerade von der Jagd die Rede war.

Kanzleirath Blettermanns Antlitz verfinsterte sich mehr und mehr. Er richtete den schmächtigen Oberkörper auf, und seine runden Knopfaugen forschten mit dem durchdringenden Mißtrauen des Polizeimannes in den Gesichtern der Stammtischgenossen.

„Weichen Sie mir nicht aus, meine Herren! Das würde Ihnen bei mir nichts nützen. Bei mir nicht!" wiederholte er mit gehobener Stimme. Dann fragte er in selbstvergessener Geschäftigkeit, indem er den mahagonibraun gerauchten Gänseknochen wie einen Federhalter zückte:

„Also zunächst, Herr Obersteuerkontroleur, wie heißen Sie mit Vor- und Zunamen — —."

„Wissen Sie was, Blettermann", bemerkte dieser trocken, „Sie sind ein alter Drönbartel, der sich immer noch nicht daran gewöhnen kann, daß er mit dem Kronenorden IV. Klasse und der gesetzmäßigen Pension dem amtlichen Verkehr mit Spitzbuben entzogen ist. Sie sind doch hier nicht in der Kriminalabtheilung II, sondern an dem gemüthlichen 12 Uhr-Tisch im „Goldenen Frosch" —."

„Allerdings, aber in meiner Eigenschaft als Beamter —," warf der Kanzleirath etwas bedeppt ein.

„Die Eigenschaft haben Sie doch eben nicht, zum Donnerwetter nocheinmal!" rief der Kontroleur, indem er sein Glas von sich schob, um es sogleich wieder an sich zu ziehen. „Und daß Sie das immer vergessen, ist nachgerade ungemüthlich. Wenn man hier mal ein Wort fallen läßt, will man doch nicht im nächsten Moment beim Schlafittchen gefaßt und sozusagen amtlich darauf festgenagelt werden!"

„Natürlich amtlich darauf festgenagelt werden", warf der Forstmeister aus einer dicken grauen Knasterwolke heraus ein.

„Aber Sie müssen mir doch zugeben, daß die Sache im höchsten Grade verdächtig ist!" begehrte Joachim Blettermann, der sich inzwischen von seinem Versehen erholt hatte, erregt auf.

„Gar nichts gebe ich zu", erwiderte der Kontroleur, welcher den Obergriff, den er doch nun einmal hatte, auch auszunutzen wünschte. „Ich habe weiter nichts gesagt, als daß sich der junge Engländer nun schon acht Tage in unserem stillen Vorort aufhält, ohne daß ein Mensch 'ne Ahnung hat, was er hier will. Das ist vielleicht auffallend, aber doch noch nicht verdächtig. Sie wissen ja, wie das in unserem Oertchen ist — wenn mal ein Fremder länger als vierundzwanzig Stunden bleibt, so schläft man keine Nacht mehr, bis man weiß, woher er ist, wie er heißt, welchen Zweck sein Aufenthalt hat, wohin er geht und so weiter. Und nun gar die Weiber! Meine Frauensleute haben mich schon halb todtgemacht mit Fragen nach diesem mysteriösen Mister Fullbright, der alle Mittag bei der Table d'hôte eine ganze Flasche Pommery austutscht, während unsereiner nur bei Kaisers Geburtstag sich eine halbe Kupferberg leistet. Das ist das Ganze — und wegen so 'was lasse ich mich nicht zu Protokoll vernehmen. Fritz zahlen!"

„Fritz zahlen!" echote der Forstmeister, obwohl er der Einzige war, welcher noch sitzen blieb.

Die anderen Herren verkrümelten sich. Es war ein alter und löblicher Brauch am 12 Uhr-Stammtisch im „Goldenen Frosch", daß man bei etwa ausbrechenden politischen, sozialen oder persönlichen Differenzen einfach auseinanderging, um am nächsten Tage wieder anzutreten, als ob nichts vorgefallen wäre.

Bei dem Kanzleirath Joachim Blettermann blieb diesmal jedoch ein stärkerer Stachel sitzen als sonst — aus verschiedenen Gründen. Einmal fühlte er seine Stammtisch-Autorität ernstlich erschüttert. Ein Polizeimann stand, seiner festen Ueberzeugung nach, über allen anderen Beamten, und wenn diese sich dagegen auflehnten, so thaten sie es auf Kosten der sittlichen Weltordnung. Aber er wollte seine Position schon wiedergewinnen! Dazu war vor allem nöthig, daß er dem verdächtigen Engländer auf den Grund ging. Und dem einstigen Bureauchef der Kriminalabtheilung II sollte das ganz gewiß nicht schwer fallen — obwohl die Sache gerade für ihn eine recht kitzliche Seite hatte.

Die einzige gesellschaftliche Beziehung, welche der junge Englishman gleich am zweiten Tage seiner Anwesenheit anzuknüpfen versucht hatte, war — — bei Kanzleiraths gewesen. Wie Joachim Blettermann zu der Ehre kam, war ihm bis zur Stunde noch unklar geblieben — und das schien ihm jetzt, auf dem Nachhausewege, ein neues, schwerwiegendes Verdachtsmoment. Ein Engländer war ohnehin schon verdächtig. In London wohnen notorisch die meisten und größten Spitzbuben. Dieser junge Mann führte irgend etwas Polizeiwidriges im Schilde, und so hatte er zunächst gesucht, das wache Auge des Gesetzes durch Liebenswürdigkeit zu trüben. Das war ihm jedoch nicht geglückt; wenn auch zunächst vielleicht nur deshalb nicht, weil weder der Kanzleirath noch die Frau Räthin des gekauten englischen Idioms mächtig waren. Fräulein Tilli Blettermann dagegen, welche das Englische komplett beherrschte und auch gerade zu Hause war, da sie vor ein paar Wochen zur Ueberraschung ihrer Eltern eine glänzend dotirte Stellung in Berlin aufgegeben, hatte sich in befremdlicher Befangenheit so gut wie gar nicht an der Unterhaltung betheiligt.

In den nächsten Tagen hatte sich Joachim Blettermann mit seiner Abneigung gegen die Engländer im allgemeinen und gegen den fragwürdigen Mister Fullbright im besonderen bei seiner Familie immer mehr isolirt gesehen. Frau und Tochter brachten bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit die Rede auf Mister Fullbright — und das war eben wiederum ein neues, höchst beachtenswerthes Verdachtsmoment; das war ein Beweis, daß sich der unheimliche Mensch hinter die Weibsleute gesteckt hatte, um das wache Auge des Gesetzes einzuschläfern.

Aber es wachte! Es waaaachte!

Mit diesen dräuend vor sich hingemurmelten Worten hatte der Herr Kanzleirath auch noch seinen Pelz bis zu der weißen Halsbinde zugeknöpft.

Zu Hause angelangt, empfing ihn bereits seine Gattin im Entree mit der Anrede:

„Weißt Du, Männe, der Mister Fullbright — —"

Gleichzeitig öffnete sich auch die Stubenthür, aus der Fräulein Tilli das blonde Köpfchen herausreckte und rief: „Papachen, Mister Fullbright—"

Auf eine energische Handbewegung des Gatten und Vaters schwiegen Beide und sahen sich erschrocken an. Der Verdacht Joachim Blettermanns stieg fast zur Gewißheit. Wie die Beiden betroffene Blicke wechselten! Es war klar, vollständig klar. Ganz gegen seine Gewohnheit betrat er im Pelz und den Hut auf dem Kopfe das Wohnzimmer. Hier stellte er Frau und Tochter wie ein Paar Untersuchungsgefangene nebeneinander, sah sie durch die blitzenden Brillengläser durchdringend an und sprach, jedes Wort mit einer nachdrücklichen Geste skandirend:

„Ich — weiß — alles! Alles!! — Und wer mir in meinem Hause noch einmal den Namen dieses Mister Fullbright ausspricht, der bekommt es mit mir zu thun! — So, und jetzt zu Tisch."

„Aber Papaaaa —," rief Tilli aufschluchzend.

„Aber Mann — so laß Dir doch sagen, daß Mister Fullbright — —"

„Zu Tisch!!!" brüllte der alte Herr gewaltig und warf gleichzeitig seinen sonst peinlich geschonten Zylinder derart heftig auf einen Stuhl, daß es die Frau Kanzleiräthin doch für rathsam hielt, weitere Einwendungen vorläufig nicht zu erheben.

— — — — — — — — — — — —

Herr Kanzleirath Blettermann war glatt um sein Nachmittagsschläfchen gekommen. Während der ganzen zwei Stunden, in denen er zu ruhen pflegte, war ihm der junge Fremde im Kopf herumgegangen—und das kann schließlich auch der stärkste Kopf nicht vertragen. Müde und ärgerlich erwog er eben, ob er sich erheben und zu den hinterlistigen Weibern an den Kaffeetisch gehen sollte, als er plötzlich emporfuhr und lauschte — — —

Tilli war nach Hause gekommen und von ihrer Mutter mit einem Schreckensschrei empfangen worden.

„Um Gotteswillen, Kind, wie siehst Du aus! Ganz bleich und aufgeregt — und — — —"

„Ach Muttchen, Muttchen!" stieß die Kleine athemlos und heiser vor Erregung hervor. Dann dämpfte sie ihre Stimme, und der Kanzleirath hörte nur noch abgebrochene, schluchzende Laute:

„Mister Fullbright — eben eingebrochen — — man bringt ihn — — —"

Hören und raus war für den Kanzleirath eins.

„Wer — eingebrochen!" schrie er aufgeregt. „Habe ich recht gehört!? Dieser saubere Mister Fullbright!? Oh, als ob ich mir das nicht gedacht habe! Ist die Polizei verständigt? — Ich frage, ob die Polizei verständigt ist!?!"

„Ich weiß nicht, Papa!" rief das junge Mädchen zitternd, indem es sich an die Mutterbrust flüchtete. „Es ist doch auch nicht nöthig — man schafft ihn schon in das Hotel."

„Ins Hotel!" lachte Joachim Blettermann ingrimmig auf, indem er in seinen Pelz fuhr, ohne sich weder seines Schlafrockes noch der mächtigen Kolosseumschleicher zu entledigen, welche er an den Füßen hatte. „Ich werde ihm sogleich ein anderes Hotel besorgen. Na warte Bürschchen — Du sollst einen alten Polizeibeamten kennen lernen!"

Damit schoß er hinaus. Gleich unten vor dem Hause stieß er auf den zufällig vorübergehenden Obersteuerkontroleur. In fliegender Eile verständigte er ihn von der Bestätigung seines Verdachtes — und nun rannten Beide zur Polizei. Dort begegneten die Herren aber einem Gleichmuth, der den Rath derart aus der Fassung brachte, daß er — der einstige Kanzleichef der Kriminalabtheilung II — sich um ein Haar einer Beamtenbeleidigung schuldig gemacht hätte. Der Kommissar nahm die Geschichte von dem Londoner Einbrecher äußerst ungläubig auf und entschloß sich erst nach langen erregten Verhandlungen dazu, den Herren zwei Beamte mitzugeben. Er machte jedoch noch besonders darauf aufmerksam, daß die Sache unbedingt Weiterungen haben würde, wenn sich die Belästigung der Behörde als grundlos erweisen sollte.

Damit eilte man endlich zum „Goldenen Frosch", wo Mister Fullbright drei Zimmer der ersten Etage innehatte; denn auch in der Hinsicht war der internationale Gauner ein nobler Kunde. Der Kanzleirath war der erste, welcher auf seinen Filzparisern die Treppe hinaufraste. Kaum aber hatte er die Thür aufgerissen, so prallte er auch schon wie von einem Schlage getroffen zurück — —

Mister Fullbright lag, bis zum Kinn in eine Decke gehüllt, auf der Chaiselongue — neben ihm saß Fräulein Tilli Blettermann und flößte dem ganz munter dreinschauenden Delinquenten ein heißes, dampfendes Getränk ein.

„Tilli!!" schrie der alte Herr verstört, während die Anderen sich hinter ihm ins Zimmer schoben.

Die Kleine aber ließ sich nicht stören. Erst als Mister Fullbright die ganze Tasse ausgeschlürft hatte, erhob sie sich und trat ihrem Vater zärtlich, aber entschlossen entgegen.

„Sei nicht böse, Papa — aber ich konnte nicht anders. Ich liebe ihn, und er liebt mich. Er ist der Bruder meiner einstigen Brotherrin und ist hierhergekommen, um bei Dir um mich zu werben, und —"

„Was!? Ein Mensch, der eingebrochen —?!!"

„Mein Gott, was kann er denn dafür! Wenn er sich mir nicht in den Weg geworfen hätte heute Nachmittag, so wäre ich auf die dünne Stelle des Eises gerathen, und ich wäre eingebrochen."

„Auf dem Eise — — —?"

„Natürlich — wo denn sonst?"

„Allmächtiger —"

Der alte Herr nahm langsam seinen Zylinder ab, um sich hinter dem Ohr krauen zu können. Er hatte aber nicht lange Zeit, sich seiner Verlegenheit hinzugeben. Mister Fullbright hatte seine Rechte freigemacht und streckte sie ihm mit ein paar unverständlichen Worten entgegen. Der Herr Obersteuerkontroleur sagte so etwas, das wie „Drönbartel" klang, und die beiden Schutzleute sistirten den Kanzleirath Joachim Blettermann, ehemaligen Bureauchef der Kriminalabtheilung 2, zur genaueren Feststellung seiner Personalien und des Thatbestandes nach der Wache.

Untersee-Boote.

Zur Geschichte der Unterseeboote liefert Michel Meyers im Journal des Débats interessante Beiträge. Versuche, „nach Art der Fische" längere Zeit unter Wasser zu bleiben, scheinen den Menschen von jeher gereizt zu haben. Nach Roger Bacon (1214—1294) benutzte schon Alexander der Große derartige Vorrichtungen, die aber jedenfalls nur Vorläufer der Taucherglocken waren. Dagegen berichten bereits Schriftsteller des Mittelalters von Fahrzeugen, die untertauchten und zu Kriegszwecken verwandt wurden. So meldet der Marinegeistliche Fournier, die polnischen Kosaken hätten beim Kriege gegen die Türken Boote mit einem Lederdeckel benutzt, der Oeffnungen für die Ruderer enthalten habe. Diese Oeffnungen seien mit biegsamen Leder eingefaßt gewesen, das die Mannschaften dicht über ihrem Gürtel befestigt hätten, sodaß die Wogen über das Fahrzeug gegangen seien, ohne es zu verschlingen. Beim Nahen der türkischen Galeeren hätten die Polen sich an die sumpfigsten Stellen zurückgezogen, ihre Boote durch unter diesen angebrachte Oeffnungen zum Sinken gebracht und durch ein Schilfrohr, dessen oberes Ende aus dem Wasser hervorgeragt habe, geathmet. Das klingt recht abenteuerlich. Seit dem 16. Jahrhundert wurden in Frankreich, England und Holland die verschiedensten Taucher-Apparate beschrieben und versucht, natürlich vorwiegend zur Hebung versunkener Schätze. Der Mönch Mersenne spricht im 17. Jahrhundert schon von unterseeischen Bohrern zur Zerstörung feindlicher Schiffe. Dabei empfiehlt er außer zahlreichen andern Einrichtungen, die sich später bewährt haben, auch den Kompaß zur Richtung der unterseeischen Fahrzeuge.

Vom Ende des 17. Jahrhunderts ab vergeht fast kein Jahr, wo nicht das eine oder andere Patent auf diesem Gebiete ertheilt wird. Die Erfinder lassen dabei ihrer Einbildungskraft den freiesten Lauf. Wie der Schiffsleutnant Delpeuch, der sich eingehend mit dieser Strömung beschäftigt hat, nachweist, gehörten sie den verschiedensten Berufsklassen an. Apotheker, Geistliche, Arbeiter, Beamte, Bankiers, Kaufleute, Schriftsteller, gewöhnliche Soldaten erfanden ihr Unterseeboot, und mancher dieser „Nichtfachleute" hat das Seinige zu der heutigen Entwicklung der Unterseeschiffahrt beigetragen. Die größten Fortschritte in den unterseeischen Booten verdanken wir jedoch dem um die Dampfschiffahrt so verdienten Amerikaner Robert Fulton (1765—1815). Delpeuch hat den Briefwechsel zwischen dem großen Manne und den damaligen französischen Ministern durchstöbert und weist nach, wie sehr man dessen Leistungen in Paris und die Erfolge seines „Nautilius" bisher verkannt hat. Fulton kehrte 1806 nach Nordamerika zurück, wo er im folgenden Jahre in seinem Buche Torpedo-war or submarine explosions viele seiner Pläne veröffentlichte und wesentlich dazu beitrug, daß die Erfindungen David Bushnell's, der bereits 1776 ein steuerbares unterseeisches Boot sowie einen Treibtorpedo erfunden hatte, weiter ausgebaut wurden.

Im Wesentlichen ist das heutige Taucherschiff amerikanischen Ursprungs. Eine der sonderbarsten Erfindungen ist das 1897 von dem Amerikaner Simon Lake gebaute Unterseeboot Argonaut. Es ist außen mit einer Schraube mit zwei Rädern versehen und vermag daher nicht allein im Wasser zu schwimmen, sondern sich auch auf dem Meeresgrund fortzubewegen. Das Merkwürdigste aber ist, daß es thatsächlich viele Fahrten gemacht hat. Ende 1897 in Baltimore gebaut, hatte es am 1. Januar 1899 bereits an hundert „Abstiege" und zwei lange Reisen unternommen. Auf der ersten legte es mit sechs Insassen theils an der Oberfläche, theils auf dem Grunde ungefähr 1000 Meilen zurück; die zweite ging von Baltimore nach New York.

— Bestens empfohlen! — Chef (zum Bewerber um einen Buchhalter-Posten): Die Stellung kann für Sie eine Lebensversorgung sein, ich verlange natürlich Fleiß, Treue und Hingabe ans Geschäft. — Junger Mann: Gewiß, meinem vorigen Chef war ich sechs Jahre lang ein treuer Mitarbeiter und dann habe ich noch zwei Jahre zusammen mit ihm im Zuchthaus gesessen.

(Für die „Sonntagpost".)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Chicagoer Polizeirichter. — Der bibelfeste Jarvis Blume. — Kadi Dooley als Temperenz-Prediger. — Wie der Krämer Steele zu Berwyn in der Rechtspflege unterwiesen ward. — Des Geschickes ehern Walten.

Unter den altgedienten Polizeirichtern der Stadt findet sich, ausgenommen vielleicht den Kadi Dooley mit seinem bald drolligen, bald pathetischen Humor, wohl kaum eine originellere Figur, als Jarvis Blume von der Nordwestseite. Während Dooley aber zur Klasse der Naturburschen zählt, oder doch aus derselben hervorgegangen ist, kann der lachende Philosoph Blume sich an Buchgelehrsamkeit vielleicht sogar mit seinem Kollegen Eberhardt messen, obgleich er ebensowenig wie dieser im Amte irgend welche Anstrengungen macht, um sein Publikum durch Proben besonderer Belesenheit in Erstaunen zu setzen. Wenn's angebracht ist, dann packt der Kadi aber doch aus, und mancher Schauspieler könnte ihn dann um die vollkommene Ruhe beneiden, mit der er die verblüfften Gesichter seiner Hörerschaft übersieht.

In diesen jüngsten Tagen hat Herrn Blumes Privatgeschäft — seine Friedensrichterei nämlich — einen gewaltigen Aufschwung genommen, und zwar auf Grund einer von ihm selber abgegebenen Entscheidung, die ungeheuer einfach ist, an die aber vor ihm noch keiner von seinen Amtsbrüdern gedacht hat. Durch die fragliche Entscheidung hat der Kadi seinem Gerichtsgebiet eine Ausdehnung gesichert, welche weit über die Grenzen des Staates Illinois hinausreicht; was ihm eine Machtstellung gibt, wie sie nicht einmal die Bundesrichter oder die Mitglieder des Staats-Obergerichtes einnehmen. Die Sache ist nämlich die: Kadi Blume hat entschieden, daß sein Gerichtshof eine zuständige Instanz sei für die Anbringung von Schuldklagen gegen die Angestellten aller Eisenbahn-Gesellschaften und sonstigen Korporationen, deren Lohnlisten in Chicago ausgeschrieben und von hier aus beglichen werden, ganz gleich ob die verklagten Personen in Chicago ansässig sind oder nicht.

Das Ergebniß dieser rechtlich anscheinend unanfechtbaren Entscheidung ist, daß der Terminkalender unseres Kadi sich mit Prozessen der fraglichen Art fast überfüllt hat, und daß vor ihm Klageparteien aus allen Theilen von Illinois und den Nachbarstaaten sich einfinden. Das Schöne dabei ist, daß der findige Richter trotz seiner beschränkten Amtsgewalt in der Lage ist, seinen Urtheilssprüchen Geltung zu verschaffen, weil diese sich ja gegen die hier am Orte befindlichen Zahlstellen der Korporationen richten, deren Angestellte von ihren Gläubigern verklagt werden.

Neulich stand vor dem Kadi ein Eisenbahner aus Ironton, Mich., Hedinger geheißen, und von einer Wittib Namens Debricksen auf dem Klagewege an eine unbezahlt gebliebene Kosthausrechnung im Betrage von $20 erinnert. Hedinger konnte die Schuld nicht bestreiten, auch wollte er das garnicht versuchen, nur fand er's unschön, daß Frau Debricksen ihn verklagt hatte, weil er dieserhalb seiner Stellung verlustig gegangen war. Der Kadi sah den säumigen Schuldner nachdenklich an und zitirte sodann zum Wohl und Besten desselben das Neunte Kapitel aus den „Sprüchen", welche dem weisen König Salomo gutgeschrieben worden sind, obwohl dieser sie schwerlich verfaßt hat.

„Die Weisheit hat ihr Haus gebauet", hob der Kadi an; „sie hat sieben Säulen davor errichtet, hat ihr Vieh geschlachtet, ihren Wein gemischt, ihren Tisch bereitet und ihre Handmädchen ausgesandt, zu laden nach dem hohen Palaste: „Wer der Einsicht ermangelt, der komme hierher!" — Und zum Narren sprach sie: „Komm, iß von meinem Brot und trinke des Weines, den ich schänke; thue ab das thörichte Wesen und wandle fortan auf dem Wege des Verstandes." — „Wer mit einem Spötter ins Gericht gehet, der zieht sich Schmähungen zu, und wer einen Bösen tadelt, der erntet Hohn. Deshalb soll man den Spötter nicht tadeln, denn er würde uns deshalb nur hassen, während der Weise uns um der Mahnung willen liebt. Der Weise wird durch Vorwürfe weiser; lehrt man den Gerechten, so nimmt er zu an Verständniß."

Und so fuhr der Kadi fort, bis er das ganze Kapitel hergesagt hatte. Der biedere Hedinger hatte mit offenem Munde zugehört. „Nach einer solchen Predigt muß ich mich wohl schuldig bekennen", sagte er; „lassen Sie ausrechnen, wie viel es im ganzen ist, ich werde dann die Anweisung unterzeichnen. Zwei hundert Dollars habe ich noch stehen, davon mag der Betrag abgezogen werden."

Madame Debricksen, die nun sicher war, zu dem Ihrigen zu kommen, verabschiedete sich knicksend von dem Kadi, der zu dem nächsten und darauf zu dem übernächsten Falle weiterschritt, die Klagen eine nach der andern erledigend und unentgeltlich mit seinen Erkenntnissen die Weisheit der Jahrtausende stromweise ausgießend.

* * *

Thomas McGoe stand als Angeklagter vor dem Kadi Dooley. Er gewährte dabei keinen lieblichen Anblick, der Thomas. Des Hausfriedensbruches und des thätlichen Angriffs war er bezichtigt, doch sah man's ihm an, daß man die Kampflust, die er bekundet, gewaltig gedämpft hatte. Seine Gewandung war zerrissen, sein Antlitz wies nur wenige heile Stellen auf. Der Mann sei ein Geistlicher, hieß es im Gerichtssaale, doch er selber wies das bescheidentlich zurück. Er sei nur Lehrer, versicherte er, nur ein armer Privatlehrer. Die Beweisaufnahme ergab, daß Thomas, des süßen Weines oder noch stärkerer Dinge voll, auf dem Heimwege die Richtung verloren und sich in der Gegend von Taylor und Jefferson Str. mit aller Gewalt Zugang in die Behausung einer italienischen Arbeiterfamilie zu verschaffen versucht hatte. Mit Hilfe einiger Nachbarn hatte der Hausherr sich des Eindringlings so nachdrücklich erwehrt, daß diesen nachher auch sein bester Freund schwerlich erkannt haben würde. Und nun kam dazu außer einer Ordnungsstrafe auch noch eine Buß- und Strafpredigt von Kadi Dooley, der gerade seinen pathetischen Tag hatte:

„Der alte Tom Gin ist seit der Welt Anfang der größte Schläger von Allen gewesen. Er ist schlimmer, als alle Plagen zusammengenommen. Er hat den John L. Sullivan in die Pfanne gehauen und viele andere von unseren größten Faustkämpfern. Er schlägt seinen Mann nicht nur nieder, sondern bleibt bei ihm, bis er ihn ganz abgethan. Er hat aufgeräumt mit Allen, die es mit ihm aufgenommen. Aus allen Völkern holt er sich seine Opfer und seinen fürchterlichen Streichen erliegen Männer und Weiber, Millionen von Gräbern hat er gefüllt und Millionen von Familien unglücklich gemacht. Mit dem alten Tom Gin muß man nicht anbinden. Er packt Einen, zermalmt Einen und wirft den Gegner in ein frühes Grab."

Tom McGoe war noch um etwas geknickter, denn zuvor, nachdem er diesen Sermon über sich hatte ergehen lassen. Kadi Dooley aber sah sich nach anderen Gegenständen für seine Lehr- und Reformthätigkeit um.

* * *

Der Krämer Morris Steele in dem Vororte Berwyn ist vor Kurzem ganz wider Wunsch und Willen in einen Rechtshandel verwickelt worden, aus dem er noch jetzt nicht völlig klug geworden ist. Das ist aber so zugegangen:

Zu den Kunden Steeles, wenn auch nicht gerade zu seinen besten, gehörte der Makler Harden. Dieser pflegte an jedem Dienstag in den Laden Steeles zu kommen und eine Kanne Gasolin zu holen. Um die Kanne zu füllen, mußte Steele oder dessen Handlungsdiener sich damit in einen Verschlag neben dem Laden begeben, wo die Gasolinvorräthe sich befinden. Gewisse Umstände hatten den vorsichtigen Steele neulich veranlaßt, sich, als Harden wieder mit seiner Kanne angerückt kam, in einen Hinterhalt zu legen, während sein Famulus sich mit dem Behälter nach dem Schuppen begab. Was Steele erwartet hatte, traf ein. Harden, der sich unbeachtet wähnte, griff in einen Korb mit Eiern und ließ sachte ein Ei in seiner Rocktasche verschwinden. Da brach Steele mit einem Triumphgeheul aus seinem Versteck hervor: „Dacht' ich's doch!" rief er: „Jedes Mal, wenn Sie im Laden gewesen sind, haben wir Dieses oder Jenes vermißt. Jetzt heißt es aber berappen, und falls Sie damit nicht einverstanden sind, geht's von hier sofort vor Gericht." Harden zierte sich zwar zuerst ein wenig, als Steele aber fest blieb, rückte der ertappte Kleptomane, schmerzlich lächelnd, mit einem $10-Schein heraus.

Damit wäre die Sache erledigt gewesen, falls der Ladendiener des wachsamen Krämers reinen Mund gehalten hätte. Das that der aber nicht, und so sprach sich die Sache herum, bis sie dem gestrengen Gemeindevorsteher Cole zu Ohren kam. Der fand sich alsbald bei Steele ein und setzte ihm auseinander, daß es gesetzlich nicht statthaft sei, begangene Gesetzesübertretungen zu vertuschen. Er müsse gegen Harden einen Strafantrag stellen, falls er nicht gewärtigen wolle, selber unter Anklage gestellt zu werden. Steele sträubte sich zwar und brummte, man möge doch von dem Ei, das kaum einen Cent werth gewesen, nicht solches Aufheben machen. Aber der Dorfschulze ließ nicht locker. Steele mußte seinen Strafantrag stellen, Harden wurde von dem Ortsrichter geholt und von Rechts wegen zu $10 Strafe, wie auch zur Tragung der Kosten verurtheilt — was sich von selbst versteht.

Damit hielt der biedere Steele natürlich die Sache für erledigt. Er sollte sich jedoch getäuscht haben. Der Gemeinde-Anwalt hatte einmal Blut geleckt, jetzt war er gefährlich. Er stellte seinerseits gegen Steele einen Strafantrag wegen Vertuschung eines Verbrechens. Harden sagte bereitwilligst gegen seinen Gegner aus, und nun wurde dieser verdonnert, in Anbetracht der größeren Schwere des Falles zu $20 und Tragung der Kosten.

Harden, der ertappte Eierdieb hat sich nach diesem Vorfalle in Berwyn nicht mehr länger aufhalten wollen. Er packte seinen Haushalt ein und zog nach Texas. Auf dem Bahnhofe bekam ihn indessen sein Milchlieferant beim Schlafittchen, der noch eine Forderung von $10 an ihn hatte. Harden fiel es bei dieser Mahnung ein, daß er ja eigentlich jene $10 an Steele ganz vergeblich gezahlt hatte. Er stellte also dem Milchhändler eine Anweisung auf den Betrag an Steele aus, und dieser hat wohl oder übel damit herausrücken müssen. Harden und Steele zusammen haben somit für das verhängnißvolle Ei zusammen gegen $50 bezahlt, gar nicht zu reden von dem Schaden und den Kosten, welche Harden aus der Verlegung seines Wohnsitzes nach dem fernen Süden erwachsen.

* * *

Minnie Aschermann und Fred Peterson waren mit einander verlobt und wollten in vergangener Woche Hochzeit machen. Zehn Tage vor dem für das geplante Freudenfest festgesetzten Datum erkrankte das junge Mädchen am Typhus. Während Minnie im County-Hospital darniederlag, ist Fred in dem meublirten Zimmer, welches er mit seinem Bruder Karl in einem Hause an der Townsend Str. bewohnte, an Leuchtgas erstickt, das einem versehentlich offen gelassenen Hahnen der Leitung entströmte. Ob Minnie mit dem Leben davonkommen wird, ist fraglich. Von dem traurigen Ende ihres Bräutigams hat man der Unglücklichen natürlich noch nichts sagen dürfen.

—ss

Die Künstler der Straße in Paris.

In Paris hat man vor Kurzem einen Mann Namens Jules Vidal zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt, weil er des Bettelns für schuldig befunden wurde, und zwar bestand sein Betteln darin, daß er vor den Terrassen des Cafes anhielt und mit Inbrunst Verse rezitirte. Wenn seine Kunst vielleicht auch nicht alle Gäste entzückte, so scheint sie doch vielen gefallen zu haben; denn, sagte Vidal, „es gibt Leute, die das begeistert, und die mir bis zu 20 Sous auf einmal geben." Es gibt eine ganze Anzahl solcher Künstler der Straße in Paris, und gerade vor den Terrassen der Cafés zieht in buntem Wechsel alles vorüber, was Paris Besonderes und Seltsames bietet. Der bekannteste Typus dieser Künstler ist der Zeichner. Von der Zeit, die er auf der Kunstakademie zugebracht hat, bewahrt er die langen Haare, die weiten Hosen, die Kravatte mit fliegenden Enden, kurz das etwas exzentrische Kostüm, das jeder zukünftige Maler tragen zu müssen glaubt. Aber dieser bizarre Anzug, der bei den jungen Leuten belustigt, macht bei diesem Unglücklichen, dem zu häufiges Fasten das Gesicht gelb gefärbt und dessen Anzug Sonne und Regen bleichten, einen kläglichen Eindruck. Er bittet um die Gunst, seine Kunst ausüben zu dürfen, und macht für einige Sous ein Porträt — „Aehnlichkeit garantirt"; hier und da gibt sich auch eine gute Seele oder jemand, der sich wirklich gern porträtiren läßt, dazu her, und während er sehr ernst und überzeugt „sitzt", schickt sich der Zeichner an, gewöhnlich für zehn Sous die bestimmten Züge dieses Bourgeois wiederzugeben, der vielleicht auch noch zu knausern anfängt. Die Unglücklichen, die sich mit dieser Arbeit befassen, sind nicht ohne Talent; sie müssen sogar sehr geschickt sein, um die charakteristischen Züge zu erfassen und schnell eine ähnliche Skizze zu machen, die „Augenmaß" hat; schon allein dazu müssen sie ernsthafte Studien gemacht haben. Es hat ihnen oft nur an den ersten Mitteln gefehlt, um Bestellungen abwarten zu können. Eine ähnliche Arbeit leisten die Silhouettenschneider, die mit ihrer Scheere aus schwarzem Papier in einer Minute ein bisweilen sehr treffendes Profil ausschneiden.

Weniger ungestört in der Ausübung ihrer Kunst sind die Musiker; ihre lärmende Kunst zieht sogleich den Schutzmann herbei. Auch unter diesen Musikern gibt es sicherlich solche, die den Konservatoriumspreis bekommen haben, und es kommt vor, daß ein mit rührender Virtuosität gespieltes Violinsolo dem Zuhörer Thränen entlockt und ihn mitleidig den armen Teufel betrachten läßt, der vielleicht seinen Fall noch fühlt. Herzzerreißend ist auch der Anblick des meist alten Erfinders, der mit vor Hoffnung glänzenden Augen jedem mit demselben Glauben, derselben Verblendung die Vortheile seiner kleinen Erfindung erzählt. Die „Bronzemänner", deren Gesicht vom Metallstaub geschwärzt und deren Kleider schmutzig und glänzend sind, bringen einige berühmte Figurengruppen in martialischen Stellungen, und auch die Akrobaten, die einfach ihr Wamms ausziehen und auf dem Asphalt gefährliche Sprünge, Schwindel verursachende Räder und menschliche Pyramiden ausführen, gehören zu den Künstlern der Straße. Einer von ihnen hatte jedoch eine ganz besondere Physiognomie, der Mnemotechniker. Blaß, blond, ganz jung, mit einem Barett auf dem Kopf und einem durchleuchteten Gesicht, beantwortete er alle Fragen, die geschichtliche Ereignisse betrafen. Er kannte alle Daten bekannter Männer von früher oder aus der Jetztzeit, von Staatsmännern, Militärs, Künstlern oder Gelehrten. Er kannte die Daten der Geburt, der Wahl, der Heirath etc. aller Abgeordneten! ... er wußte, was jeder von ihnen gethan hatte, und erzählte es mit Zungenfertigkeit, ja er sagte sogar eine Seite aus dem Adreßbuch her .. Man weiß nicht, was aus ihm geworden ist; wahrscheinlich ist er gestorben, denn diese Wunderkinder leben nicht lange.

Damenhut als Ursache eines Botschafterwechsels.

Jetzt erfährt man endlich aus „authentischer Quelle", warum Herr v. Montebello, der französische Botschafter in Petersburg, in so brüsker Weise von seinem Posten entfernt wird: ein neuer Hut seiner Frau hat ihn zu Fall gebracht. Ueber diese merkwürdige politisch-gesellschaftliche Angelegenheit berichtet ein „Wissender" im „Temps" wie folgt: Daß Frau v. Montebello eine der elegantesten Damen der Pariser Gesellschaft ist, weiß in Frankreich jeder gebildete Mensch, und wer es nicht weiß, kann es im „Journal des Goncourt" nachlesen. Edmond de Goncourt war einmal bei einem Essen der „Tischherr" der Frau v. Montebello, und, seiner Gewohnheit gemäß, notirte er dann zu Hause seine Eindrücke, die für die „Tischdame" sehr schmeichelhaft waren. So weit wäre alles in Ordnung. Nun ereignete es sich aber, daß Frau v. Montebello in Compiègne, gelegentlich des Zarenbesuches, zu einem Frühstück mit Frau Loubet und den Ministerfrauen in einem nagelneuen Hut erschien. Dieser Hut ließe sich zur Noth rechtfertigen, und Frau v. Montebello, die genau weiß, was sich ziemt, hatte im Prinzip recht, als sie ihn aufsetzte. In Compiègne befand man sich gewissermaßen auf dem Herrensitze eines Landedelmannes, und auf dem Lande frühstückt die vornehme Damenwelt immer im Hut; das ist erklärlich, denn dem Frühstück kann ja bald eine Gartenpartie oder ein Spaziergang im Walde folgen. Hier heißt es also: „Bereit sein ist alles", und eine vornehme Dame frühstückt daher auf dem Lande ruhig mit dem Hute auf dem Kopf, um nicht durch unnöthiges Toilettemachen die geplanten Vergnügungen aufzuhalten. Der Hut der Frau v. Montebello wäre also selbst von den tonangebenden Königen der Mode durchaus gebilligt worden. Aber wie das so kommt ...., den anderen Damen an der Frühstückstafel gefiel besagter Hut gar nicht, sintemal sie selbst keinen aufgesetzt hatten. „Zugegeben", dachten oder sagten sie, „daß es ein Zeichen von besonderer Fürnehmheit ist, sich genau nach der herrschenden Mode zu richten, so ist es doch immer noch weit vornehmer, sich nicht in auffallender Weise bemerkbar zu machen und anderen Leuten Unterweisungen im guten Ton zu geben." Wie einst Geßlers Hut in der Schweiz, galt in Compiègne der Hut der Frau v. Montebello als eine Herausforderung, als eine öffentliche Kundgebung, als eine aristokratische Schilderhebung. Zwischen einer Dame, die ostentativ einen Hut zur Schau trägt, und Damen, die „unbehütet" erscheinen, kann kein freundschaftlicher Verkehr stattfinden. Es gibt kalte, feindliche Blicke, einen latenten Zwist, einen Zustand, den der Franzose „froissement" nennt. Man liebt sich nicht, man gefällt sich nicht; man weicht sich aus und spielt sich sehr große und kleine Possen. Und schließlich trennt man sich .... Weil Frau v. Montebello nicht mit Frau Loubet und der anderen weiblichen „Crapule" harmonirt, muß Herr v. Montebello in Petersburg den Platz räumen. Gott behüte uns vor Frauenhüten.

— Bittere Pille. — Er: „Sonderbar, daß bisweilen die größten Narren die schönsten Frauen haben." — Sie: „Du Schmeichler!"

Der Stammtisch auf Reisen.

Von Albert Weiße.

Gastzimmer im Hotel „Großer Kurfürst“ in Berlin.

Quabbe: Natürlich ist das eine Zeitungsente! Man wird doch einem Manne, der arbeitsfähig und im Besitze von Geldmitteln ist, die Landung nicht verweigern, nur aus dem Grunde, weil er auffallend häßlich ist?

Grieshuber: Das ist der erste Schwabenstreich nicht, den unsere Einwanderungsbehörde fertig bekommen hat! — Die Geschichte ist vollkommen wahr: Man hat dem Schuhmacher Karl Koermand in Ellis Island wegen abnormer Häßlichkeit die Landung verweigert und ihn wieder nach Deutschland abgeschoben!—

Kulicke: Das bietet doch Einiges.

Lehmann: Die Innwanderungsbehörde, wo doch aus lauter waschächte Vollblut-Amerikaner besteht, hat sich vielleicht bei ihr Verfahren von die Idee leiten lassen, dat dieser schiefmaulige Schuster zur Veredlung der amerikanischen Rasse nich beitragen würde!—

Grieshuber: Dummes Zeug! Der Mann konnte sich ernähren, er hatte sein Handwerk.

Lehmann: Jewiß, un' konnte Stiebel machen, aber die Innwanderungsbehörde hält et for uneßtheetisch, wenn die Leute mit Stiebel. an die Bedale 'rumloofen sollten, uff die bei ihre Entstehung dieses schiefe Schusterjesicht herunterjeblickt hat.—'ne Ausrede muß nämlich sind for diese Gesellschaft, wo zu weiter Nischt da zu sein scheint, als die anständigen Innwanderer allerlei Schikanirerei zu machen.— Et is man jut, Kulicke, det Du Dein amerikanisches Bürgerpapier Dir for diese Reise injestochen hast — wenn wir nu in paar Wochen retuhr fahren, können se Dir doch keine Scheererei auf Ellis Island machen ....

Kulicke: Ich sehe keinen Riesen, warum ich Trubel haben sollte.

Lehmann: Nee?—Na, denn bekucke Dir 'mal hier in diese Zeitung det Konterfei von den schiefmaulijen Karl Koermand—so, hast Du? Jut? Nu' wirf einen Blick in den Spiegel un' betrachte Deine eijene Wisasche— et wird Dir wohl innleuchten, det Dir mit **den** Gesicht die Innwanderungsbehörde ohne Bürjerpapiere ebensowenig rinnlassen wirde, wie den unjlücklichen Schuster. *)

Quabbe: Herr Lehmann! Herr Lehmann! Sie müssen doch bei jeder Gelegenheit Ihren billigen Spott an Freund Kulicke auslassen! Uebrigens bleibe ich dabei, daß die ganze Geschichte eine Zeitungsente ist!

Grieshuber: A propos, Zeitungsente! Wißt Ihr, wie der Ausdruck entstanden ist?—Es war in der Zeit der sauren Gurke, welche der langweiligen Hochsommerzeit ihren pikanten Beigeschmack gibt, als zwei Pariser Blätter sich den Rang im Auftischen von Seeschlangengeschichten, Wundern aus dem Thierreich u. s. w. abzulaufen suchten. Der sprechende Hahn, der Quadratwurzel-ausziehende Pudel, der im Reisfaß aufgefundene, todte Negerjunge wurden damals von der einen Zeitung entdeckt, aber der Redakteur der anderen schoß doch den Vogel mit folgender Entengeschichte ab. Er schrieb: „Wir können unseren Lesern von einem wunderbaren Resultat berichten, das ein von uns angestelltes Experiment gehabt hat. Um uns von der vielbesprochenen Gefräßigkeit der Enten zu überzeugen, schafften wir uns ein Dutzend Enten an. Wir ließen dieselben drei Tage hungern. Dann tödteten wir eine und zerhackten sie in kleine Stücke. Die übrigen elf Enten stürzten sich sofort darüber und verschlangen die Stücke im Augenblick.— Die zweite folgte. Dasselbe Resultat— im Nu war sie von den überlebenden zehn Enten gefressen. Wir setzten das Experiment fort, bis nach einer Stunde nur noch die zwölfte übrig blieb, die alle übrigen elf aufgefressen hatte. Es wird uns Vergnügen machen, dieselbe unseren Lesern, die sich für die Sache interessiren sollten, auf unserem Redaktions-Bureau zu zeigen.“—So ist die „Zeitungsente“ entstanden.—

Quabbe: Die deutschen Zeitungen haben heuer übrigens durchaus nicht nöthig gehabt, ihren Lesern diese „Enten“ aufzutischen, denn die politische Saison hat in diesem Sommer gar nicht aufgehört. Da war auf dem Gebiet der innern Politik der Kampf um den Zolltarif, der in der Tarifkommission mit ungeschmälerter Kraft fortgeführt wurde, der heftige Streit um die Fleischfrage, die scharfe Debatte um den Fall Löhning, die verschiedenen Kaiserreden und das Telegramm, das so viel Staub aufgewirbelt hat, und auf dem Gebiet der äußeren Politik ist es womöglich noch lebhafter zugegangen!—

Grieshuber: Jawohl, äußerst lebhaft; am Lebhaftesten wohl da unten in Haiti, wo ein deutsches Kriegsschiff das Kanonenboot „Crête à Pierrot“ in den Grund gebohrt hat.

Quabbe: Ich wundere mich bloß, daß der Präsident Roosevelt, der so ängstlich darauf bedacht ist, daß die Monroe-Doktrin auch in ihrer weitesten Auslegung respektirt wird, Ja und Amen zu der Handlungsweise der deutschen Regierung gesagt hat. Wenn die Deutschen ungestraft Kriegsschiffe an der amerikanischen Küste zerstören dürfen, so liegt doch die Versuchung für sie nahe, auch auf dem Festlande für vermeintliches Unrecht zu Repressalien zu greifen ....

Grieshuber: Nach der Auffassung der deutschen Diplomatie, die von der ganzen Welt getheilt wird, handelte es sich hier einfach um Bestrafung eines Seeraubes ... Die „Markomannia“ war von einem haitischen Rebellenschiff angehalten und untersucht worden .... Das war eine Verletzung des Völkerrechts, die bestraft werden mußte ...

Quabbe: So? So? Aber damals, als die Engländer während des südafrikanischen Krieges deutsche Handelsschiffe anhielten und nach Kriegskontrabande durchsuchten, da dachte man nicht an Seeraub, da schickte man keine Kriegsschiffe aus, die Verletzung des Völkerrechts zu rächen ...

Lehmann: Du lieber Jott! Det war doch oo'h janz wat Anderes!—Bei Verübung irgend einer Schandthat kommt et doch immer daruff an, wer derjenige is, wo. — Wenn sich 'n vornehmer Herr in Schampanger einen Affen kooft, denn is er verjnüjt, aber der Hausknecht, der det in Schnaps besorjt, is ein versoffenes Schwein — wenn die Engländer die deutschen Handelsschiffe nach Waffen untersuchen, dann handeln sie in „Wahrung ihrer berechtijten Interessen“, wenn aber die Nigger von Haiti, wo bloß anderthalb schwindsüchtige Kanonenboote besitzen, detselbe duhn, denn bejehen sie Seeraub. —

Quabbe: Da haben Sie Recht, Herr Lehmann; den perfiden Engländern hätte damals eine gehörige Lektion gehört, aber sie sind zu mächtig, und daher wagt sich Keiner an sie heran. — Wenn im gewöhnlichen Leben ein Mann sein Wort bricht, dann fällt er der allgemeinen Verachtung anheim, die Engländer aber können ihr gegebenes Wort den Buren brechen und die auf dieses Wort Vertrauenden hohnlachend in den Staub treten und vernichten, ohne daß sich trotz aller so starker betonter Sympathie für die Unterdrückten eine Hand gegen die Unterdrücker zu erheben wagt. Im Gegentheil—ihre Henker werden als Helden von den anderen Nationen geehrt, zu den militärischen Schaustellungen als Ehrengäste geladen und mit Orden und Ehren überhäuft ....

Grieshuber: Ich habe gewiß Nichts für Kitchener übrig, aber ich glaube doch, daß er es ehrlich gemeint hat, als er bei der Kapitulation den Boeren völlige Amnestie versprach. Er soll sich direkt an den König gewandt haben, der auch Willens war, bei seiner Krönung eine allgemeine Amnestie zu erlassen, aber Chamberlain soll diesen Entschluß hintertrieben haben. — Chamberlain ist thatsächlich mächtiger, als der König von England.

Lehmann: Dazu jehört nu' jerade nich' viel. Uebrigens jloobe ick, dat Edeward so wie so nich bei seiner Krönung in die beste Stimmung war.—

Grieshuber: Warum nicht?

Lehmann: Bei det Jekröntwerden is ihn jedenfalls schmerzlich die Erinnerung uffjestoßen an die schönen Zeiten, wo et als Prinz von Wales sein Spezial-Verjnüjen war, andere Männer zu krönen, un' denn wird ihn doch wohl det Jeschenk von 'n Schah von Persien jeärjert haben!—

Kulicke: Was hat der ihm denn für ein Präsent gemacht?

Lehmann: Ein Paar Büffelochsen!

Kulicke: Das ist doch kein Insult.

Lehmann: Nee, det jerade nich; aber 'n Paar schöne Obelisken aus dem kaiserlichen Harem wären ihn jedenfalls ville lieber jewesen.

Grieshuber: Mit Deinen faulen Witzen mußt Du doch immer dazwischen kommen. Wir sprachen von Chamberlain .... Es ist klar, daß sein ganzes Bestreben darauf hinausläuft, das holländische Element in der Kapkolonie vollständig zu vernichten.

Quabbe: Aber Lord Milner ist der eigentliche böse Geist Südafrikas. Nachdem er mit seinem Plane gescheitert, durch die Aufhebung der Verfassung der Kapkolonie das afrikandische Element machtlos zu machen, hat er einen neuen Plan ausgeheckt: Den Boeren soll der größte Theil ihres Landes—wenn nöthig, im zwangsweisen Enteignungsverfahren—abgekauft und mit englischen Bauern besiedelt werden.

Kulicke: Das ist ännihau nicht so schlimm, als sie zu killen.

Quabbe: Es läuft aber auf dasselbe hinaus, denn wenn den Boeren, die nur deshalb die schimpflichen Friedensbedingungen annahmen, um zu der Landarbeit zurückkehren zu können, ihr Besitzthum fortgenommen wird, so geht ihr Lebenszweck verloren; sie werden zum verzweifelten Widerstande getrieben und ihren Unterdrückern vollständig ausgerottet werden.

Grieshuber: Wäre die Sache nicht gar so traurig, man müßte über die dumme Ausrede lachen, mit der England diese neue Schurkerei zu bemänteln sucht, nämlich, daß die englischen Bauern den Boeren den modernen wirthschaftlichen Betrieb lehren sollen.—

Lehmann: Ereifere Dir man nich' so! Det is anderswo ooch nich' anders. Wir haben die Indianer, die Engländer, die Eirischen von ihr Land runterjedränjelt un' in Deutschland läßt der Staat ein polnisches Jut nach's andere parzelliren—det is doch noch bloß, um die Polen auszurotten!

Grieshuber: Still, Lehmann! Willst Du zu guter Letzt noch eingesperrt werden? Besser, wir machen unsern Skat. He, Louis, bringen Sie —die Karten!

*) Anmerkung.—Die Sache ist kein Scherz, sondern die Rückweisung des Schuhmachers ist thatsächlich aus dem angegebenen Grunde erfolgt.—Der Verfasser.

— Erklärt. — Haben Sie dem jungen Fräulein im dunkeln Tunnel nicht einen Kuß aufgedrückt? — Nein, es war nicht beizukommen. — O, in der Dunkelheit hätten Sie doch das Fräulein überraschen können. — Nichts da von Dunkelheit, das Mädel war viel zu helle.

Für die Küche.

Gemüsekochen. — Seit Jahren sind hervorragende Gelehrte, Aerzte und Gesundheitslehrer bemüht, den Hausfrauen und Köchinnen eine Reform in der Gemüseküche, die Zubereitung der Gemüse nach den Gesetzen der Nährsalztheorie zu lehren, bis jetzt im Allgemeinen noch mit recht geringem Erfolg. Nur ein kleinerer Theil der Hausfrauen vermochte sich von der „altbewährten Methode“, nach Mutters und Großmutters Vorschrift, zu trennen, die Gemüse vor dem eigentlichen Kochen der gewohnten Abkochung zu unterziehen, und dadurch die Gemüse ihrer besten Werthe, der in dem Abkochwasser aufgelösten Nährsalze, welche zumeist aus Phosphorsäure, Kali usw. bestehen, zu berauben. Diese Salze, die erwiesenermaßen der menschliche Körper zu seinem Aufbau sowohl als auch zu seiner Ernährung und Erhaltung sehr nöthig braucht, gehen durch Unkenntniß der Köchin verloren und fließen unbenutzt mit dem Gemüseabkochwasser den Kanälen zu. Kein später der Speise zugefügter noch so wohlschmeckender Zusatz, sei es nun Fleischextrakt, Butter, Saft usw., ist im Stande, das Verlorene wieder zu ersetzen. Aus diesen Gründen wird verlangt, das Abkochen beim Kochen der Gemüse wegfallen zu lassen. Auch die Bemerkung dieser oder jener Küchenautorität, daß der Genuß unabgekochter Gemüse verdauungsbeschwerende Wirkungen hervorzubringen im Stande sei, ist durch Gegenbeweise und praktische Versuche widerlegt worden. Soll frisches Gemüse als wirklich nährendes Mittagsmahl auf den Tisch gelangen, so muß es, nachdem es vorgerichtet, und, da sogar kaltes Wasser dasselbe auslaugt, schnell gewaschen wurde, in einem sanft kochenden Fond, bestehend aus dem gewünschten Gewürz, Butter, Fett oder Talg, und mit einem sämigmachenden Mittel versehenen Wasser oder Fleischbrühe, langsam weich gedünstet werden. Man hüte sich, da jedes Gemüse ziemlich wasserhaltig ist, eine zu lange Brühe zu machen. Das Kochgefäß, worin das Gemüse gedämpft wird, ist gut zu verschließen. In den letzten 20 Minuten des Garwerdens fügt man etwa gewünschte Kartoffeln, gleichfalls unabgekocht, also roh zerschnitten, der Speise zu.

Gedämpfte Rinderbrust. — Hierzu nimmt man ein Stück von der Brust, ungefähr 5—6 Pfund, spült das Fleisch gut ab, reibt es mit Salz ein, legt es in einen eisernen Topf, gibt so viel kochendes Wasser hinzu, daß das Fleisch zur Hälfte bedeckt ist, gibt 2 Zwiebeln, 1 Mohrrübe, 1 Lorbeerblatt, 6 Pfefferkörner, 1 Tomato hinzu, deckt den Topf fest zu und läßt das Ganze 3—4 Stunden sehr langsam kochen, bis es gar ist, passirt die Brühe durch ein Sieb und entfernt vorsichtig alles Fett. Dann schwitzt man 1 großen Eßlöffel Mehl in Butter hellbraun, fügt die Fleischbrühe hinzu und läßt es zu einer sämigen Sauce verkochen. Die Rinderbrust befreit man von allen Knochen, legt sie in eine Pfanne, gießt die Sauce darüber, stellt sie einige Minuten in den Ofen, richtet dann das Fleisch auf einer heißen Schüssel an und servirt die Sauce in einer Sauciere.

Hammelfleisch-Stew mit Mehlklößen. — Man schneidet 3 Pfund Hammelfleisch von der Schulter oder Brust in beliebige Stücke und setzt sie mit kochendem Wasser auf's Feuer, gibt zwei große Zwiebeln, 1 Theelöffel Salz, 6 Pfefferkörner, 1 Lorbeerblatt hinzu und läßt es zugedeckt langsam 1½ Stunde kochen, nimmt dann das Fleisch heraus, gießt die Brühe durch ein Sieb, entfernt alles Fett, thut Fleisch sowie Brühe in die Kasserolle zurück und läßt das Ganze gar kochen, dann vermischt man 1 Eßlöffel Butter mit 1 Eßlöffel Mehl, läßt es hellbraun werden, gibt es zu dem Fleisch und läßt es noch einige Minuten kochen. Die Klöße werden auf folgende Art bereitet: Man siebt 1 Pint Mehl mit 1 gehäuften Theelöffel Backpulver, gibt ½ Theelöffel Salz und 1 Theelöffel Butter hinzu, reibt Butter und Mehl zusammen, verrührt 2 Eier mit ½ Tasse Milch, gibt sie zu dem Mehl und vermischt alles rasch zu einem steifen Teig. Zehn Minuten vor dem Anrichten sticht man mit einem Eßlöffel Klöße aus dem Teig, setzt sie oben auf den Stew und läßt sie zugedeckt 5—6 Minuten kochen, bis sie gar sind, sonst fallen sie zusammen, auch darf der Teig nicht eher angerührt werden, als bis man die Klöße sofort kochen kann

Einfacher Speckkuchen. — Vier Eßlöffel Mehl, etwas Salz, 1—2 Eier und Milch rührt man zu einem dünnen Brei. Sodann mengt man 8 Eßlöffel feingewürfelten Speck, ebenso etwas feingewiegte Zwiebel darunter und streicht diese Masse auf ein mit Semmelteig ausgelegtes Kuchenblech. Schön braun gebacken und warm servirt, schmeckt dieser einfache Kuchen ganz vortrefflich zu einem Glase Bier oder Wein als zweites Frühstück.

Hasenpfeffer. — Nachdem der Hase in Stücke geschnitten und in ein irdenes Geschirr gelegt ist, wird das Blut mit 1 Glas voll Essig gemischt, eine Flasche Rothwein daran gethan, diese Beize auf den Hasen geschüttet, 2 Lorbeerblätter, 2 zerschnittene Zwiebeln, Nelken und Petersilien dazu und so zwei Tage mariniren lassen. 7 Unzen in Würfel geschnittener Speck und 2 zerschnittene Zwiebeln werden mit dem abgetrockneten Hasen geröstet, bis er eine schöne Farbe hat, mit vier Kochlöffel voll Mehl bestreut und tüchtig durcheinander geschafft. Die zurückgebliebene Beize wird mit 1 Pint Fleischbrühe zu dem Hasen geschüttet. Salz, Pfeffer, zwei Zitronenscheiben beigegeben und gar gekocht. Der Sauce werden glasirte Zwiebeln, Champignon und Würfelspeck beigegebn.

Gedämpfte Wildente mit Rothkraut und Kartoffelklößen. — Wenn die Ente rein geputzt und genügend hergerichtet ist, so spickt man sie mit Speck, welcher zuvor in fein geschnittenen Charlotten, Petersilie, Basilikum, Thymian, Salz, Pfeffer und Gewürznelken umgewendet worden, belegt hierauf eine Kasserolle mit Speckscheiben, thut ein Stückchen Kalb- oder Rindfleisch und ein Stückchen rohen Schinken, ganz klein geschnitten, auf den Speck, legt die Ente darauf, streut eine grob geschnittene Zwiebel, etwas gelbe Rübe und Sellerie darüber, gießt ein großes Glas rothen Wein daran, setzt es zugedeckt auf mäßiges Feuer und läßt es halb gar dämpfen. Alsdann röstet man zwei Weißbrotschnitten in Butter gelb, thut sie nebst einem Schöpflöffel Fleischbrühe auch an die Ente, läßt sie vollends weich und die Sauce kurz einkochen, legt sie in ein anderes Geschirr, schöpft von der Sauce das Fett ab, treibt sie durch einen Seiher über die Ente, rührt vor dem Anrichten etwas Zitronensaft daran, macht sie wieder recht heiß und richtet an. Des Abends werden die Reste der Wildente fein zerhackt mit Speckscheiben lagenweise in eine Schüssel gelegt, Kartoffelreste gerieben oder Klößereste, sowie die Sauce lagenweise dazu geschichtet, eine Stunde im Bratofen gebacken und nebst dem erwärmten Rothkraut servirt.

Zahme Gemsen.

Von der Großen Scheidegg wird dem Berner Bund geschrieben: Letzten Dienstag wanderte ich wohlgemuth von Grindelwald über die Große Scheidegg nach Rosenlaui. Bei der Hütte der Läuchalp hielt ich kurze Rast und sah nach der in der Nähe weidenden Viehherde hinüber. Da entdeckte ich zwei schlanke Gemsen, die ruhig zwischen den Kühen, Ziegen und Schafen grasten, unbekümmert um die düstern Alphorntöne, die der Hirt bei meiner Ankunft ausgestoßen hatte, und unbekümmert um das „schönste Kanonen-Echo der Schweiz“, das nach einer durch den bereitstehenden Mörser beglaubigten Aufschrift dort wohnen soll. Es war eine Geiß mit einem kräftigen Jungen; nach und nach zogen sie sich in die Grasbänder des Bergabhanges zurück, wo gleichzeitig zwei andere Gemsen weideten. Wenigstens eine Viertelstunde lang hatte ich die Thiere beobachtet. Die Leute in der Hütte sagten, es seien seit Eröffnung der Jagd noch keine Jäger hier durchgezogen, was die Vertrauensseligkeit der Thiere erklärlich mache. Ferner wird es in den Bergen als schlechtes Wetterzeichen gedeutet, wenn die Gemsen sich so nah nach der Tiefe lassen. Der Witterungsumschlag ist denn auch bald eingetroffen.

— Boshaft. — Erste alte Jungfer: Fräulein Wechsler soll sich ja wieder verlobt haben. — Zweite alte Jungfer: Unmöglich, die verlobt sich ja gründsätzlich jedes Jahr blos einmal!

Deutsche Local-Nachrichten.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der Hof-Pianoforte-Fabrikant G. Schwechten ist im Alter von 75 Jahren gestorben. — Die Rettungsmedaille am Bande ist dem Lehrer an der 245. Gemeindeschule Oskar Kosanke verliehen worden. — Todtgefahren wurde durch eigene Schuld der 20 Jahre alte Kutscher Wilhelm Voß aus der Linienstraße No. 7. — Tödtliche Brandwunden erlitt die dreizehn Monate alte Tochter Erika des Landwirths Müller aus Nowawes. — Von der Straßenbahn getödtet wurde die 60 Jahre alte Wittwe Pinow aus der Zionskirchstraße. — Aus dem vierten Stockwerk gestürzt ist der sechs Jahre alte Sohn Carl der Mechaniker Müller'schen Eheleute aus der Stralsunder Straße. Das Kind starb an den Verletzungen. — Das nur mit einem Unterrock und einer Nachtjacke bekleidete 17 Jahre alte Dienstmädchen Emma Naujock, das am Schiffbauerdamm 15 wohnte, wurde auf dem Treppenflur im dritten Stock des Quergebäudes als Leiche aufgefunden. — Klempner Otto Hinze fiel bei Reparaturarbeiten von dem Dache des Hauses Siebertstraße 20 und war sofort todt.

Finsterwalde. Von einem Zuge der Zschipkauer Bahn überfahren und getödtet wurde die verehelichte Meißner von hier.

Friedrichsberg. Bei einer Rauferei wurden der Tischler Rudolf Werner, der Photograph Hermann Heine und der Arbeiter Albert Gerstigkeit durch Messerstiche schwer verletzt.

Mehrow. Hier starb der älteste Lehrer der Provinz Brandenburg, Schröder. Er war 51 Jahre im Lehramte thätig.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Sein 25jähriges Jubiläum als Direktor des hiesigen chemischen Universitätslaboratoriums feierte der Geh. Rath Professor D. Lossen.

Barten. Der sieben Jahre alte Sohn des Schneidermeisters Kulessa spielte an der Häckselmaschine und gerieth mit der rechten Hand in das Getriebe der Maschine. Das betreffende Glied wurde schrecklich verstümmelt.

Bartenstein. Zwei Kinder der Brodfrau Körn spielten in einem Kahne. Beim Schaukeln bekam das 5jährige Söhnchen plötzlich das Uebergewicht, stürzte in den Fluß und ertrank.

Darkehmen. Der bei dem Gutsbesitzer Kallweit in Kallnen als erster Gespannknecht in Diensten stehende 18jährige Sohn des Milchfahrer Bublitz ist ertrunken.

Fischhausen. Hier verstarb bei seinem Schwiegersohn, Herrn Rittergutsbesitzer Max Werdermann, im 79. Lebensjahre Herr Landschaftsrath a. D. Ernst von Rode-Diezielski.

Friedland. Rittergutsbesitzer Eduard G. A. Bergius hat sein Gut Grünthal an Herrn Ehrenheim verkauft.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Auf hoher See ereignete sich auf dem Torpedoboot „S 93" ein Unfall. Im Kesselraum platzte ein Wasserdampfrohr, und der Oberheizer Gustav Neumann wurde durch den ausströmenden Dampf an Kopf, Brust, Armen und Oberschenkeln schwer verbrüht.

Christburg. In der Stadtverordneten-Versammlung wurde an Stelle des verstorbenen Sanitätsraths Dr. Hannemann der Hauptmann a. D. Rentier Schaubert als Rathmann gewählt.

Dirschau. Es brannten der in der Wasserstraße belegene Stall des Dachdeckermeisters Dietrich sowie der Stall des Restaurateurs Albrecht vollständig nieder.

Elbing. Herr Otto Siebe, der Inhaber des nach ihm benannten Handels-Lehrinstituts, feierte sein 25jähriges Jubiläum als Lehrer der Handelswissenschaften.

Konitz. Von dem Riedel'schen Neubau am Hauptmarkte stürzte der Zimmermann Renk herunter auf die Straße und war sofort todt. — Die Ansiedelungs-Commission hat das Rittergut Zwangsbruch, bisher Herrn Holz gehörig, für 740,000 Mark angekauft.

Provinz Pommern.

Stettin. Das Söhnchen des Kahnreinigers Gericke stürzte von dem Fahrzeug des Vaters in die Oder und ertrank.

Altdamm. In der alten Badezelle an der Schäferbrücke wurde der 34jährige Buchhalter A. Guth in einer großen Blutlache liegend aufgefunden. Es liegt Selbstmord vor.

Bärwalde. Ein Schadenfeuer legte das Wohnhaus der Wittwe König in Asche. — Hier wurde der Synagoge ein Besuch von Dieben abgestattet und fiel denselben eine Anzahl werthvoller Sachen zur Beute.

Berg-Dievenow. Rentier Wilhelm Neubauer und Frau feierten ihre goldene Hochzeit.

Bütow. Feuer zerstörte die Scheune des Eigenthümers Bernard Stelow zu Klein-Pomeiske.

Garz. Der bisherige Magistratssekretär Jarling zu Herne ist als Bürgermeister unserer Stadt bestätigt worden.

Provinz Schleswig-Holstein.

Angeln. Die Gastwirthschaft zu Hüllerup mit 80 Heitscheffel Land und einer Hökerei ist für den Preis von 46,000 Mark an Dethleffen-Goldelund und Lorenz Hansen-Tondern verkauft.

Bordesholm. Der Bäcker Möllner-Brügge verkaufte sein Haus an den Bäckermeister Lemke-Krummendiek für 30,000 Mark.

Hassee. Gutsbesitzer Milberg-Augustenhof, erwarb in diesen Tagen das den Schiller'schen Erben gehörige Gut Quarnbeck. Als Kaufpreis werden 1½ Millionen Mark genannt.

Provinz Schlesien.

Breslau. Nach kurzem schwerem Leiden ist der Kaufmann Hermann Seidel im 62. Lebensjahre gestorben. — Der Klempnergeselle Paul Biell stürzte von dem Dach des Hauses Lützowstraße 8 in den Hofraum und war sofort todt.

Altwaltersdorf. In der Scheune des Rittergutsbesitzers Fengler brach Feuer aus. Die Scheune ist mit den großen Getreidevorräthen niedergebrannt.

Brieg. Hier starb im Alter von 62 Jahren der Stadtrath Maurermeister Julius Thiel.

Bunzlau. In der Stadtverordnetensitzung wurden die Stadträthe Kreuschner, Lippert und Säuberlich, deren Amtsperiode Ende d. J. abläuft, wiedergewählt. — Kurz hinter einander wurden zwei Schwestern, die Frauen des Fleischermeisters Jung und des Strumpfstrickermeisters B. Ullrich, entbunden. Es starben beide Kinder. Dann starb Frau Jung und darauf Frau Ullrich, beide im blühenden Alter an Kindbettfieber.

Fellhammer. Auf dem Egmontschacht der Schlesischen Kohlen- und Cokeswerke verunglückte der Berghauer Moschner zu Tode.

Glatz. Hier starb im 86. Lebensjahre der frühere Landgerichtsdirektor Geheimer Justizrath Rudolf Borcherdt.

Provinz Posen.

Bauchwitz. Der Arbeiter Schiller dahier konnte auf eine 50jährige ununterbrochene Dienstzeit bei der Familie des Rittergutsbesitzers Reichstagsabgeordneten v. Gersdorff zurückblicken.

Gnesen. Während einer Trauung vom Tode ereilt wurde in Dzienkonowitz der Kirchendiener Staniczepski, der den Propst bei der Amtshandlung bediente.

Gostyn. Wegen Unterschlagung flüchtig geworden ist der Bäckergeselle Johann Jakubowski.

Grätz. Bei dem Wirth Okupniak in Losinice brach Feuer aus, das den Stall und die Scheune zerstörte.

Lissa. Die Gärtnerfrau Winkler von hier wurde durch ein Gefährt des Gutsbesitzers Ueberfeld aus Laßwitz, das der Dienstjunge Schubert leitete, auf der Bismarckstraße überfahren und stark verletzt.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Der bei der hiesigen Chokoladen- und Zuckerfabrik Otto Dingel Nachf. angestellte Kassirer Brüning ist unter Mitnahme von Kassengeldern im Betrage von 2300 Mark flüchtig geworden.

Ammendorf. Im Gehöfte des Mühlenbesitzers Ulrich hier brach ein Schadenfeuer aus, dem sämmtliche Wirthschaftsgebäude zum Opfer fielen.

Burg. Stationsarbeiter Paul Friedrich wurde von einem Wagen der Kleinbahn überfahren und so schwer verletzt, daß er auf der Stelle starb. — Leimfabrikant Otto Hartung stellte seine Zahlungen ein.

Halle. Ueberfahren wurde von einem Wagen der Stadtbahn der 12jährige Schulknabe Otto Weber. Der Schwerverletzte starb kurz nach seiner Aufnahme in der Klinik.

Heiligenstadt. Bei den Herbstübungen der 22. Division stürzte der Husar Schuchardt aus Kassel vom Pferde. Das Pferd fiel auf ihn und zerdrückte ihm den Brustkorb.

Provinz Hannover.

Hannover. Sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte der Bahnpostschaffner Wolf. — Seinen Verletzungen erlag im hiesigen Lazareth der Kanonier Jansen aus Schleswig-Holstein von der 4. Batterie des Artillerie-Regiments No. 62, der bei Mesmerode unter eine Kanone gerathen war. — Selbstmord beging in der Eilenriede auf dem Radfahrerwege Pferdethurm — Steuerndieb der Klagesmarkt 5 wohnhafte Kaufmann Sulbrandt.

Alvesrode. Dem L. Isleif'schen Ehepaar, das die goldene Hochzeit feierte, ist vom Kaiser die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden.

Bitter. Hof- und Nebengebäude des Hofbesitzers und Gastwirths Gehrke sind niedergebrannt. Bedeutende Erntevorräthe gingen in Flammen auf. Das Vieh wurde gerettet.

Burg-Lesum. Eine Feuersbrunst legte die Dampfsägerei von Herm. Bosse, sowie die Werkstätten von Hoffmann u. Langrehr und von Hilken u. Hiltmann in Asche.

Celle. Gestorben ist hier der seit vielen Jahren hier wohnende vormals hannoverische Rittmeister Otto von Petersdorff. Der Verstorbene war seit Jahren fast völlig erblindet.

Deiderode. Nach vorausgegangenem Streit wurde hier in einer Gastwirthschaft der 24jährige Weißbinder Albert Schreiber von einem aus Ostpreußen stammenden Dienstknecht durch Messerstiche so schwer verletzt, daß er bald nach seiner Einlieferung in der Klinik zu Göttingen verschied.

Provinz Westfalen.

Münster. Der Weichensteller Hüskamp wurde auf dem hiesigen Rangirbahnhof überfahren und starb nach kurzer Zeit.

Aplerbeck. Bis auf den Grund niedergebrannt ist das Haus des Bergmanns Hahne, Potsdamerstraße. Nur die Umfassungsmauern sind stehen geblieben.

Bergcamen. In der Schulvorstandssitzung wurde beschlossen, den noch nicht festangestellten Lehrern jedem eine Gehaltszulage von 100 Mk. zu gewähren.

Billmerich. Wegen Kindesmord wurde die Frau des Bergmanns Wilh. Himmelmann verhaftet. Dieselbe hatte im Mai ihr jüngstes, 11 Monate altes Kind ermordet und die Leiche im Waschkessel versteckt.

Brambauer. Infolge Genusses von giftigen Beeren starb das 11jährige Töchterchen des Maschinensteigers Degener von hier.

Brechten. Der Klempnergeselle Heinrich Sander von Mengede fiel so unglücklich, daß er schwere innere Verletzungen erhielt und bald nachher verstarb.

Camen. Verhaftet und in das hiesige Gerichtsgefängniß eingeliefert wurden der Schreinergeselle Stumpe, Maurer Kruse und Bergmann Niggemann von hier. Dieselben haben dem Dachdeckergesellen Manz in einer Wirthschaft mittelst Messer schwere Verletzungen beigebracht.

Castrop. Im hiesigen Rochus-Hospital verstarb der Verwalter des Gutspächters Schulte im Hofe, Theodor Höhmann. Er stürzte aus der Bodenluke und zog sich tödtliche Wunden zu.

Dorstfeld. Der hiesige Männergesangverein errang auf dem Gesangwettstreit in Ueckendorf unter scharfer Concurrenz den ersten Preis.

Rheinprovinz.

Köln. Herr Beigeordneter a. D. Zimmermann ist im Alter von 60 Jahren gestorben. — Ein Eisenbahn-Unfall ereignete sich auf dem hiesigen Südbahnhof. Der Colonial- und Südwaarenhändler Jacob Wilke wurde von dem Zuge überfahren und zermalmt.

Aachen. Der Professor für technische Chemie an der technischen Hochschule Dr. Karl Stahlschmidt ist gestorben.

Brühl. Hier ging die Zuckerfabrik (Aktiengesellschaft) in Flammen auf. Der Trockenraum wurde vollständig eingeäschert. Der Schaden ist sehr bedeutend.

Coblenz. Landgerichtsdirektor Wolff-Düsseldorf ist an Stelle des in den Ruhestand tretenden Geheimraths Hücking zum Präsidenten des Landgerichts in Coblenz ernannt worden.

Essen. Gestorben ist der Gewerker H. C. Soelling, Ehrenbürger unserer Stadt.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Der Ledergroßhändler August Jakst ist mit Hinterlassung einer großen Schuldenlast nach Verübung von Wechselfälschungen ins Ausland geflüchtet. — Nach Unterschlagung von 1000 Mark ist der bei dem Rechtsanwalt Dr. Weis dahier beschäftigt gewesene 18jährige Schreiber Zinn flüchtig gegangen. Bis jetzt fehlt jede Spur von ihm.

Bürgel. Hier wurde bei einem heftigen Gewitter der 21 Jahre alte Ziegeleiarbeiter Friedr. Schlink aus Lage (Lippe), der in einer Ringofenhalle stand, vom Blitz erschlagen.

Ems. Der Magistrat und die Stadtverordneten wählten einstimmig aus 111 Bewerbern um die hiesige neu eingerichtete Stadtbaumeisterstelle den Stadtbaumeister Balzer aus Oschersleben.

Eppstein i. T. Der hiesige Arzt Dr. Krekel wurde in seinem Bette todt aufgefunden; ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein jähes Ende bereitet. Krekel hatte sich als jüngerer Arzt in Eppstein niedergelassen und wirkte hier und in der Umgegend mehr als 25 Jahre.

Frankfurt. In einem Gasthaus am großen Hirschgraben hat der stellenlose Kellner Georg Gerstner aus Dreihaken in Oesterreich seinem Leben durch Erschießen ein Ende gemacht. — Erhängt hat sich der in der Textorstraße 96 wohnende Baumeister Adolf Frensberg, ein Wittwer. — Frau Clara Müller, bekannt unter dem Namen „die schöne Müllerin", Inhaberin der Wirthschaft alte Rothhofstraße 2, wurde, als sie auf einem Stuhle saß, von einem Schlaganfalle betroffen und starb nach kurzer Zeit.

Mitteldeutsche Staaten.

Allrode. Durch einen Blitzschlag erhielt die Frau des Gastwirths Wöhlert schwere Verletzungen.

Blankenburg. Auf ein 25jähriges Bestehen blickte das hiesige Gymnasium zurück. — Die Stadtverordneten wählten den Sergeanten Schellbach vom hiesigen Bataillon zum Schutzmann.

Braunschweig. Mineralwasserfabrikant Wilhelm Sorge und Restaurateur Otto Roeber, Pächter des „Waldhaus Oelper", stellten ihre Zahlungen ein. — Vermißt werden der 14 Jahre alte Sohn des Klempners Spannuth, Marienstraße 19, und die 12 Jahre alte Schülerin Alwine Bartsch.

Eisenach. Der hier verstorbene Rentier Gauß vermachte der Stadt 152,000 Mark zur Errichtung eines Siechenheims. — Der Bezirksausschuß sprach seine ernsteste Mißbilligung über die Amtsführung unseres ersten Bürgermeisters Dr. von Fewson aus.

Gößnitz. Der kürzlich verstorbene Rentner Bruno Bernhard Keller von hier hat unserer Stadt testamentarisch die Summe von 65,000 Mark vermacht; die Zinsen des Kapitals sollen zu mildthätigen Zwecken verwendet werden. Vom Stadtrath wurde das Legat angenommen.

Greiz. Maurer Lange aus Irgwitz stürzte hier einen 16 Meter tiefen Brunnenschacht hinab und brach das Genick.

Harra. In unserem Orte wird es einem alten Zwillingspaar, Karl und Friedrich Hoffmann, vergönnt, den 78. Geburtstag gemeinsam zu feiern.

Korbach. Die Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft beabsichtigt am hiesigen Bahnhof ein Petroleumlager-Bassin von etwa 20,- bis 30,000 Liter Inhalt anzulegen, das, um Feuersgefahr zu verhüten, entsprechend tief in der Erde angelegt werden soll.

Streetz. Unter Mitnahme der Kirchenkasse ist der Lehrer Louis Berndt von hier flüchtig geworden. Auch werden ihm schwere Diebstähle und Einbrüche zur Last gelegt.

Sachsen.

Dresden. Der Senatspräsident am Oberlandesgericht a. D., Dr. jur. M. C. Winzer, ist gestorben. — Der Hauptmann Curt Ambrosius Krug vom 13. Infaterie-Regiment No. 178, der wegen Fälschung der Schießlisten etc. vom Kriegsgericht zu 4 Monaten 10 Tagen Gefängniß verurtheilt worden war, ist nach kurzer Haft jetzt begnadigt worden.

Deutsch-Neudorf. Ihr 50jähriges Geschäftsjubiläum beging die G. W. Kluge'sche Cigarrenfabrik.

Dippoldiswalde. Das Fest ihres 250jährigen Bestehens feierte die hiesige „Herrengesellschaft".

Ehrenfriedersdorf. In der Brauer'schen Holzschleiferei gerieth der Arbeiter O. Kraß in das Getriebe einer Maschine, welche ihn vollständig zermalmte.

Eibau. Grundstückbesitzer Güttler beging mit seiner Ehefrau das Fest der goldenen Hochzeit. — Waldarbeiter Nitzel, welcher seit 32 Jahren auf dem der Stadt gehörigen Kottmar-Forstvereine ununterbrochen in Arbeit steht, erhielt das tragbare Ehrenzeichen „Für Treue in der Arbeit".

Elterlein. Feuer zerstörte das Gebäude des Kaufmanns Neumann. Die benachbarten Häuser des Restaurateurs Seltmann, des Wirthschaftsbesitzers Neubert und des Bäckermeisters Weicher erlitten erhebliche Beschädigungen.

Etzdorf. Hausbesitzer Winkler beging das 25jährige Jubiläum als Mitglied des Kirchenvorstandes.

Falkenstein. Die im Göltzschthale gelegene Weißmühle von Albrecht Hänel brannte vollständig nieder.

Glauchau. Beim Besteigen eines in der Fahrt befindlichen Wagens stürzte der Maurer Simon herunter und wurde überfahren, wobei er so schwere Verletzungen erlitt, daß er nach kurzer Zeit starb.

Högen. Vom Tode des Ertrinkens rettete der Gutsbesitzer Schützenmeister einen 11 Jahre alten Knaben, der in die Mulde gefallen war.

Hohenstein-Ernstthal. — Ein Wagen überfuhr und tödtete das 2 Jahre alte Töchterchen des Güterbodenarbeiters E. Reuthner.

Kämmerswalde. Hier ertränkte sich der Hausbesitzer Ihle.

Kiesdorf. Rentier Baumann feierte mit seiner Ehefrau das goldene Ehejubiläum.

Koschütz. Schwere Brandwunden erlitt beim Firnißkochen der Sieder Kirsch.

Kleindehsa. Dem Waldarbeiter Haase ist das Ehrenzeichen „Für Treue in der Arbeit" verliehen worden.

Leipzig. Der Instrumentenbauer Neubauer erhielt die silberne Lebensrettungsmedaille. — Nach Unterschlagung von 6500 M. in baarem Gelde wurde der Markthelfer Löser von hier flüchtig.

Lengenfeld. Aus Furcht vor Strafe erhängte sich der Altwaarenhändler Friedrich August Wolff.

Löbtau. Tiefbauarbeiter Mau von hier wurde bei Uebigau als Leiche aus der Elbe gezogen.

Lommatzsch. Im Steinbruche zu Kleingadel waren mehrere Arbeiter eben im Begriff, den Steinbruch wegen des anhaltenden Regens zu verlassen, als eine Steinwand einstürzte und den Arbeiter Götter aus Nieschütz verschüttete. Der Verunglückte, Vater von vier Kindern, wurde todt unter den Trümmern hervorgezogen.

Markkleeberg. Das 3jährige Mädchen Herzog gerieth in die Messer einer im Gange befindlichen Mähmaschine, welche dem Kinde den linken Unterschenkel abtrennten.

Meerane. Der Lehrerin Fräulein Sophie Eismann hierselbst ist der Titel „Oberlehrerin" verliehen worden.

Meißen. Schlosser Ernst Oeltzschner feierte sein 50jähriges Arbeitsjubiläum.

Pausa. Selbstmord verübte durch Erschießen der Oberförster Rüder in Mittelhöhe. — Vermißt wird seit einiger Zeit die 62 Jahre alte Frau Rebelt von hier.

Pirna. Die Maurer Fischer'schen Eheleute begingen das Fest der goldenen Hochzeit.

Prausitz. Von seinem eigenen Wagen überfahren und getödtet wurde der Dienstknecht Richard Büttner.

Pulsnitz. Auf der langen Gasse brannten die Häuser der Wittwe Rammer, sowie der Besitzer Schäfer und Thomas nieder. Die Frau des Letzteren starb infolge des Schrecks.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Auf eine 25jährige Thätigkeit bei der Firma Sames & Vogel blickte der Maurer Heinrich Mendel zurück. — In seiner Wohnung erschoß sich der Chocoladefabrikant Wehner. — Nach längerem Leiden starb der Geheime Regierungsrath L. Achenbach.

Bingen. Sein 25jähriges Bestehen feierte der hiesige katholische Kirchenmusikverein. — Küfer Karl Bader, 39 Jahre alt, gerieth unter ein großes Lagerfaß und wurde erdrückt. Er hinterläßt eine Frau mit sechs unerzogenen Kindern.

Büdingen. Mehrere von einem Neubau herabfallende Steine erschlugen den verheiratheten Zimmermann Georg Schäfer und verletzten den Zimmermeister Link nicht unerheblich.

Dieburg. Der im 85 Lebensjahre stehende Pastor Ingenuin feierte sein diamantenes Priesterjubiläum. Gleichzeitig blickte Pfarrer Stumpf auf eine 40jährige Thätigkeit in seinem Berufe zurück. — Infolge eines Blutsturzes starb hier der Verleger der „Starkenburger Nachrichten", Wilhelm Wittmann.

Dietzenbach. Wegen Milchpantscherei wurden der 46jährige Milchhändler Johann Heinrich Sehnert dahier und dessen 42jährige Ehefrau Anna Marie, geb. Knecht, zu einer Geldstrafe von zusammen 400 M. verurtheilt.

Bayern.

München. Eduard Bierdimpfel, Forstrath a. D. bei der k. Finanzkammer der Regierung von Oberbayern, ist gestorben. — Im Starnbergersee ist der Student K. Schmid von hier ertrunken.

Augsburg. Erschossen hat sich der Agent Anton Speiser hier. — In voller körperlicher und geistiger Rüstigkeit feierten die Kaufmanns-Eheleute E. Veith ihre diamantene Hochzeit.

Bamberg. Lieutenant Fürst Karl Wrede des 1. Ulanen-Regiments stürzte im Hauptmoorwalde vom Pferde und verletzte sich so schwer, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Bayreuth. In Neuhaus an der Pegnitz brannten die Freiherr v. Crailsheim'schen Oekonomiegebäude, sowie die Wohnungen des Rentenverwalters Maar und des Försters Hyman nieder.

Dachau. Der Rentamtsdiener Johann Schmidkofer stürzte im Schloßgebäude von einer Leiter auf ein Betonpflaster und schlug so unglücklich mit dem Kopfe auf, daß das Gehirn hervortrat. Er war sofort todt.

Deggendorf. Der Privatier Christian Kritzenberger in Schönberg hatte kürzlich die Ehre, zum 105. Mal als Taufpathe zu fungiren.

Eltmann. In der Nähe von Lembach wurde ein 23jähriger Taglöhner Namens Dütsch erschlagen aufgefunden.

Forchheim. In Mühlhausen wurden dem Oekonomen Wörlein 400 Hopfenstöcke abgeschnitten.

Freising. Nach längerem Leiden ist der k. Bezirksarzt Herr Dr. Ignaz Auer im Alter von 61 Jahren gestorben.

Gangkofen. In Herbrechtingen a. Brenz starb der prakt. Arzt Dr. Otto Schmidt im Alter von 35 Jahren.

Herrnhausen. Im Anwesen des Oekonomen Georg Pfatrisch zum Weber in Hofftätt, Gemeinde Herrnhausen, entstand ein Brand, der in kurzer Zeit das ganze, größtentheils aus Holz bestehende Gebäude mit sämmtlichen Futtervorräthen einäscherte.

Ingolstadt. Der Gendarm Ambros Hofbeck der Station Böhmfeld hat sich in einem Walde mit seinem Dienstgewehr erschossen.

Kochel. Bei der Bürgermeisterwahl wurde im ersten Wahlgang Herr Josef Scheffmann mit großer Majorität zum Bürgermeister gewählt; er nahm jedoch die Wahl nicht an. Es ging dann der bisherige Beigeordnete Anton Schretler als Bürgermeister und Joh. Lautenbacher als Beigeordneter aus der Urne hervor.

Lechhausen. Der Pferdehändler Joh. Schnell von hier wurde in Augsburg wegen Wechselfälschung zur Gefängnißstrafe von zehn Monaten verurtheilt.

Leipheim. Das Fest der goldenen Hochzeit feierten die Privatiersehegatten Andreas und Anna Schweizer. Das Jubelpaar erfreut sich bester Gesundheit.

Neunburg. Hier brachte sich der Anwaltsschreiber Alois Gulder in selbstmörderischer Absicht einen Schuß in die Schläfe bei. Als er hiermit seinen Zweck nicht erreichte, stürzte er sich in die Schwarzach, wo er ertrank.

Obernzell. Der Dienstknecht Michael Stümpfl von Hanzing wurde von dem Fabrikarbeiter Karl Altendorfer durch sieben Messerstiche schwer verletzt.

Württemberg.

Stuttgart. Auf einer Radtour erlitt der Schreiner Emil Lindenau einen Schädelbruch, der seinen Tod herbeiführte.

Eßlingen. Wegen Betrugs und Urkundenfälschung ist der verheirathete Schreiner Friedrich Pfeifer von hier verhaftet worden. — Auf dem hiesigen Bahnhof kam es zu Ausschreitungen, wobei der Schuhmacher Ruoß den Schutzmann Bohn durch einen Messerstich schwer verletzte. Ruoß befindet sich in Haft.

Gaildorf. Die ledige, 54 Jahre alte taubstumme Katharine Bareiß wurde von einem Heuwagen des Gutsbesitzers Winkler überfahren und getödtet.

Gaisbeuren. Einem Brande fiel die Wirthschaft des Besitzers Hofmeister zum Opfer.

Geislingen. Die erledigte zweite Pfarrstelle hierselbst ist dem Repetenten Dr. Theodor Stockmeyer in Tübingen übertragen worden.

Germheim. Feuer entstand in der Scheune des Oekonomen Bauer, wodurch dieselbe vollständig niederbrannte.

Gmünd. Rentier Rupert Walter und dessen Gattin Meta, geborene Bodenmüller, feierten das Fest der goldenen Hochzeit.

Göppingen. Der verheirathete Schneider Johannes David Hochberger von Diegelsberg erhängte sich im hiesigen Amtsgerichtsgefängniß, woselbst er sich in Untersuchungshaft befand.

Heidenheid. In einer hiesigen Wirthschaft wurde ein junger Gießer Namens Kawälte von dem Schreiner Jung erstochen.

Kleiningersheim. Die Kunstmühle des volksparteilichen Landtagsabgeordneten Schmidt brannte vollständig nieder.

Klosterreichenbach. Fuhrmann Karl Knallfaß, 59 Jahre alt, ist von seinem Wagen überfahren und getödtet worden.

Kuchen. Arbeiter Siehler stürzte beim Verladen von Waaren von einem Frachtwagen ab und erlitt so schwere Verletzungen, daß er starb.

Ludwigsburg. Das zwischen Groß- und Klein-Ingersheim gelegene Bareiß'sche Anwesen ist durch Feuer zerstört worden.

Möhringen. Bierführer Lange wollte einen beladenen Schladenwagen nach einem Neubau führen, gerieth aber durch das Scheuwerden der Pferde unter die Räder und trug erhebliche Verletzungen davon, denen er erlag.

Mühlberg. Das Wohn- und Oekonomie-Gebäude des Söldners Frohnert wurde infolge Blitzschlages eingeäschert.

Neckarsulm. Stadtpfarrer Maucher beging das Fest des goldenen Priesterjubiläums.

Oberndorf. Auf dem Rathhause hierselbst fand die feierliche Uebergabe der Ehrenbürgerrechtsurkunde an Kommerzienrath Meuser statt.

Rottenburg. Erschossen hat sich der Kaufmann Adolf Vollmer, der in zerrütteten Geschäfts- und Familienverhältnissen lebte.

Rottweil. Stadtpfarrer Professor Dr. Ruckgaber, der seit 21 Jahren hier thätig ist, beging das 50jährige Priesterjubiläum.

Baden.

Karlsruhe. Generalconsul Leopold Willstätter, Mitinhaber des großen Bank- und Emissionshauses Veit. L. Homburger, ist auf einer Erholungsreise in der Schweiz infolge eines Schlaganfalles gestorben. — Der Stadtrath Eduard Printz hat sich erschossen.

Schönenbach. Das Bahnhofgebäude und der Güterschuppen der süddeutschen Bahngesellschaft brannten nieder. Der 8jährige Sohn des Stationsvorstehers Korhummel hat den Brand durch Anzünden von Papier verursacht.

Schopfheim. Beim Baden ertrank im Rhein bei Hüningen der 27 Jahre alte Blechner Hermann Sütterlin von hier. — Im benachbarten Schlächtenhaus wurde das Anwesen des Schmieds Fr. Leonhardt durch Feuer zerstört.

Seckenheim. Hier starb der Altbürgermeister Jacob Seitz im Alter von 74 Jahren und wenige Stunden darauf folgte ihm die treue Lebensgefährtin Marie Seitz, geb. Mieg, im Tode nach. — Der 12 Jahre alte Leonhard Schmitthauser fiel von einem Floß in den Neckar und ertrank.

Segeten. Einem Blitzschlag fiel das Anwesen des Landwirthes Meßmer zum Opfer.

Rheinpfalz.

Speier. Der Schreiner Karl Olter fügte sich beim Ausschneiden eines Hühnerauges eine kleine Verletzung zu; es trat Blutvergiftung ein und der Mann starb.

Kirchheimbolanden. Hier beging Herr Buchdruckereibesitzer Oswald Philippson mit seiner Ehefrau geb. Isemann seine silberne Hochzeit.

Landau. Der Soldat Valentin Mohr erlag einem Hitzschlag.

Mußbach. Der 9jährige Sohn des Winzers Nik. Baßler fiel so unglücklich unter den Wagen, daß ihm die Räder über die Brust gingen, wodurch er ziemlich schwere Verletzungen erlitt.

Neustadt a. d. H. Erhängt hat sich das Dienstmädchen Babette Schmidt.

Zweibrücken. Der Stadtrath beschloß mit Rücksicht auf die Errichtung des Wittelsbacher Denkmals auf dem Marktplatz die Verlegung des Marbrunnens in den Garten des ehemaligen Herzogsschlosses vorbehaltlich der ministeriellen Genehmigung.

Elsaß-Lothringen.

Colmar. Der frühere Gemeinderath und Feuerwehr-Hauptmann Aug. Hylandt ist im Alter von 75 Jahren gestorben.

Diedenhofen. Der in der Diedenhofener Straße wohnhafte Maurer Mang wurde, als er an dem Neubau an dem unteren Ende der Gartenstraße beschäftigt war, von einem Blutsturz befallen und starb.

Fentsch. Der Sohn des Mühlenbesitzers Reimeringer befand sich mit einem anderen jungen Mann, dem Getreidehändler Geradot (Sohn) auf der Havinger Jagd. Plötzlich flog zwischen beiden ein Huhn hoch. Geradot schoß los und die ganze Schrotladung drang dem Reimeringer in den Leib und rechten Arm.

Metz. Wegen Verraths militärischer Geheimnisse ist der Handlungsreisende Odo Becker, gebürtig aus Wolfenbüttel, nach Leipzig transportirt worden, woselbst Anklage vor dem Reichsgericht gegen ihn erhoben wurde. — Das Gericht der 34. Division erklärte die Musketiere Wilhelm Leo Meisen vom Infanterie-Regiment No. 131, Albert Wilhelm Heider vom Infanterie-Regiment No. 173 und Johann Peter Franzen vom Königs-Infanterie-Regiment No. 145 für fahnenflüchtig.

Mecklenburg.

Schwerin. Oberregisseur a. D. Leopold Günther, eine in Bühnenkreisen bekannte Persönlichkeit, ist hier im Alter von 77 Jahren gestorben.

Boizenburg. Das Gühlholz'sche Ehepaar feierte die 50. Wiederkehr des Hochzeitstages. — Bei dem Versuche, die Elbe zu durchschwimmen, ertrank der Arbeiter Martin Ott.

Findenwirunshier. Feuer zerstörte die Scheune des Besitzers Markuth.

Grevesmühlen. Die Firma Fr. Rubien Nachfolger stellte ihre Zahlungen ein.

Güstrow. Ein Herzschlag machte dem Leben des im 34. Lebensjahre stehenden Inspectors des hiesigen Schlachthauses, Thierarzt Rabe, ein Ende.

Krivitz. Hier starb der Dachdeckermeister Wilhelm Klostermann, der sich vor einiger Zeit bei einem Sturze von einem Hause in Schwerin schwer verletzte.

Teterow. Müller und Bäcker Adolf Grethmann, der wegen Diebstahls steckbrieflich verfolgt wurde, ist verhaftet und dem hiesigen Gefängniß zugeführt worden. — Kantor emer. Christian Karnatz verschied hier im Alter von 74 Jahren.

Wendisch-Priborn. Das Wohnhaus des Häuslers Franz Wegner brannte vollständig nieder.

Wismar. Durch Brandwunden zog sich das hier in Dienst befindliche Mädchen Emma Wiek so schwere Verletzungen zu, daß es starb.

Oldenburg.

Oldenburg. Wegen Mordversuchs verurtheilte die hiesige Strafkammer das 15 Jahre alte Dienstmädchen Varnhorn zu 3 Jahren Gefängniß.

Jever. Bei einem Streit versetzte der Arbeiter Arend Sandomeer seinem Bruder einen Messerstich in den Hals, wodurch der Bruder lebensgefährlich verletzt wurde. Der Thäter befindet sich in Haft.

Kloppenburg. Eine Feuersbrunst zerstörte das Haus des Klempners Baro, das Hotel Berghoff, das Anwesen des Landmannes Johann Maber, den Stall von Paul und das Wohnhaus des Briefträgers Tode.

Osternburg. Aus dem hiesigen Canal zog man die Leiche des Eisenbahnschaffners Moll. Da das Gerücht von einem Morde verbreitet war, stellte das Gericht fest, daß der Tod durch Ersticken im Schlamm erfolgt ist. — Im Verlaufe eines Streites wurde der 19 Jahre alte Arbeiter Mohrmann durch Messerstiche tödtlich verletzt.

Wardenburg. Bei dem Landmann Barelmann brach Feuer aus, welches das Haus vollständig in Asche legte.

Freie Städte.

Hamburg. Dr. Heinrich Franz Angelo Antoine Feill, Vorsitzender der hanseatischen Anwaltskammer, ist gestorben. — Im Kirchwärder-Hitschberg gerieth das Schlafzimmer des Altentheilers Johannes Beckmann in Brand. Der altersschwache Mann hatte nicht die Kraft, zu entfliehen, und kam in den Flammen um. — Wegen schwerer Mißhandlung ihrer eigenen Mutter wurde die 39 Jahre alte Plätterin Erna Ackermann verhaftet. — Die Polizeibehörde verhaftete den 34jährigen Kaufmann Möbius wegen Banknotenfälschung. In der Wohnung des Verhafteten wurde Material zur Anfertigung von Fünfzigmarkscheinen beschlagnahmt. Möbius ist geständig, Falsifikate in Hamburg und Hannover verausgabt zu haben.

Bremen. Der Polizeiwachtmeister Bölzig in Bremerhaven erschoß sich, als er wegen dienstlicher Vergehen festgenommen werden sollte.

Lübeck. Die Bürgerschaft genehmigte einen Antrag auf Erbauung eines Schulhauses für eine höhere Töchterschule und ein Lehrerinnenseminar. Die Baukosten belaufen sich auf 391,000 Mark.

Schweiz.

Aarau. Als Secretär der hiesigen Handelskammer ist Oskar Hedinger in Bern gewählt worden.

Andermatt. Vom Badus abgestürzt sind die Touristen Danioth von hier und Heller und Schwester von Luzern. Sie erlitten sämmtlich sehr schwere Verletzungen.

Basel. Redacteur J. J. Obrecht, seit 1886 an den „Basler Nachrichten" thätig, ist aus der Redaction dieses Blattes ausgetreten. — Pfarrer Rudolf Handmann wurde auf eine fernere Amtsdauer von 6 Jahren bestätigt.

Beatenberg. Ein Blitzschlag zerstörte das Haus der Selma Tischhauser.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der emeritirte Pfarrer und ehemalige Professor an der Marine-Academie in Fiume Eduard v. Marochini starb im Alter von achtzig Jahren. — F. Schmidt, Stellvertreter des Landwehr-Obercommandanten, vollendete sein 50. Militärdienstjahr. — Der hier verstorbene Rentier Julius Fraenkl vermachte der Stadt 1,200,000 Kronen zur Stiftung von Stipendien und Unterstützungen für jüdische Studenten. — Die 23 Jahre alte Tochter des Rentiers August Passon, Lola Passon, erschoß sich in Waldegg mit einem Jagdgewehr. — Vom Dach eines Neubaues stürzte der 49 Jahre alte Ziegeldecker Leopold Karl auf die Straße hinab und war auf der Stelle todt. — Im Stahlener Staale in der Jörgerstraße brach Feuer aus, welches erheblichen Schaden anrichtete. Man vermuthet Brandstiftung. — Im Hofe des Landgerichtes ist der ehemalige Ofenheizer der Nordbahn Johann Boboril, der wegen Ermordung des Trödlers Ignaz Keßler zum Tode durch den Strang verurtheilt wurde, durch den Scharfrichter Ludwig Lang hingerichtet worden.

Adelsdorf. Wirthschafter Paul Seifert, Besitzer des Schloßberges, wurde zufällig von seinem Knechte mit der Heugabel an einem Finger verletzt. Es trat Blutvergiftung ein und der erst 30jährige junge Mann verschied.

Brünn. Zwischen Dröfing und Hohenau wurde der 22 Jahre alte Streckenarbeiter Friedrich von hier vom Zuge überfahren und getödtet. — Die hiesige Schafwollwaaren-Firma Ignaz Kuhn stellte ihre Zahlungen ein. Die Passiven sollen etwa 700,000 Kronen betragen.

Luxemburg.

Contern. Scheune und Stallung des Ackerers Nommesch-Reuter brannte gänzlich ab. Schaden durch Versicherung gedeckt.

Duveningen. Im Walzwerk gerieth der Arbeiter Angelo Cantin mit einem Fuß in die Zahnräder eines Rollenganges, der ihm den Fuß zermalmte.

Esch. In einer Gallerie verunglückte der Arbeiter Wilhelm Gurchki; er erlitt durch das herabfallende Gestein einen Beinbruch.

Hollerich. Der 17jährige J. P. Hemes brachte eine Ladung leerer Champagnerkörbe, die durch einen Wiesbaum zusammengehalten waren. Beim Loslösen des Baumes schnellte dieser in die Luft und warf den oben auf dem Wagen stehenden Hemes herunter. Derselbe fiel unglücklicherweise mit dem Kopf auf die Kante eines Trottoirsteines und verletzte sich schwer.

Die Mode.

Die Modelle von Herbstkostümen, welche nachstehend verzeichnet sind, scheinen darauf hinzuweisen, daß auch in dieser Saison das Jacket mit halblangem Schooß, sei es nun Louis Quinze, russisches Jacket oder einfache Schooßjacke, wieder regieren wird. Bei dem Louis Quinze ist das Ganze in einem Stück geschnitten, während das russischeKostüm aus bauschiger Blouse und angesetztem Schooß besteht. Indessen giebt es auch Jackets, die, ohne die Charakteristik dieser beiden Genres zu besitzen à la Princesse geschnitten oder angesetzt sind.



Zu den letzteren gehört unser erstes Modell. Feingestreifter Tweed dient als Material. Der Rock besteht, mit Ausnahme der Vorderbahn aus einem gekürzten Theil mit zwei untergesetzten Volants. Die Vorderbahn ist in Gestalt einer Hohlfalte darüber hin gelegt. Der Schooß ist der Taille ohne Gürtel untergesetzt. Das Jacket reicht in einer abgerundeten Spitze über den Taillenschluß hinaus. Große Goldknöpfe zieren Vordertheil und Aermel. Der Kragen besteht aus schottisch carrirtem Sammt. Die Aermel haben offene Glockenform, und mögen im Winter mit Unterärmeln aus dem schottischen Sammt versehen werden.



No. 2 ist die Kopie eines französischen Modells. Das Kostüm an sich ist in hellgrauem Tuch gefertigt und mit Streifen in sehr dunklem Grau besetzt. Am Rock fallen allemal je zwei Streifen übereinander. Das flott arrangirte Jacket ist von hinterher bis zur Seitennaht festanliegend, während die Vordertheile, nur auf der Brust zusammenstoßend, von da lose abschweifend auseinanderfallen. Der untere und der vordere Rand mit dem



Stehkragen bestehen aus dem dunklen Tuch, ebenso die Manschetten und Taschenklappen. Kleine Posamenterie-Figuren und ein Spitzen-Jabot dienen zur Vervollständigung des Kostüms.

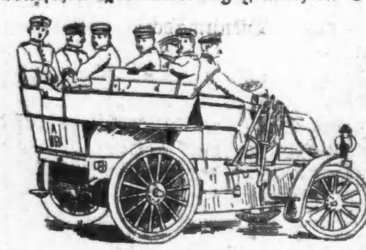
No. 3 ist für warme Herbsttage bestimmt, und mag in leichtem Tuch oder auch in schwarzem Taffet ausgeführt werden. Der Rock ist breitheilig und jeder einzelne Theil ist fein plissirt bis auf einen unteren Streifen, der die Form eines Volants annimmt. Ebenso ist das weit und lose hängende Jäckchen gearbeitet. Die weit offenen Aermel sind bis zum Ellbogen geschlitzt und mit einem Unterärmel aus doppeltem Spitzen-Volant ausgefüllt. Um den tief herabreichendenAusschnitt liegt eine Garnitur aus schwarzer Seide, die mit farbiger Seide in kunstvoller Weise durchsteppt ist. Am Ende dieser Garnitur und an den Aermel sind Posamentiere-Agraffen mit Quasten als Besatz angebracht.



Schlicht und elegant ist das russische Kostüm No. 4. Die einfache Machart bedarf keiner Beschreibung. Der Vorderrand der Blouse, der Gürtel und der Rocksatz bestehen aus dicht durchsteppten Tuchstreifen. Die Manschetten und der sehr breiteKrage sind ebenfalls dicht durchsteppt und dann ist ihnen eine ausgebogte Tuch-Applikation übergelegt. Der Schluß der Blouse wird durch Stahlknöpfe bewerkstelligt.

Armee-Selbstfahrer.

Noch bis vor wenigen Jahren wurden in Deutschland die Motorfahrzeuge lediglich zu Sport- und Vergnügungszwecken benutzt, während man ihre Bedeutung für militärische Zwecke in Frankreich längst erkannt hatte. Erst die Erfolge in der französischen Armee zwangen die deutsche Heeresverwaltung dazu, der Benutzung der Selbstfahrer näher zu treten. So fanden Mitte der achtziger Jahre bei der Eisenbahntruppe zum ersten Mal Versuche mit Motorfahrzeugen, und zwar wie in Italien mit Straßenlocomotiven statt. Auf der Pariser Weltausstellung von 1889 traten dann zum ersten Mal deutsche Selbstfahrer mit Erfolg an die Oeffentlichkeit. Jedenfalls bewiesen die in den großen Manövern der letzten vier Jahre seitens der deutschen Heeresleitung gemachten Er-



Auf der Fahrt.

fahrungen mit von einzelnen Firmen zur Verfügung gestellten Selbstfahrern zur Genüge, daß dem Automobil in der Armee eine große, wenn nicht sogar viel größere Zukunft als dem anfangs ebenfalls verkannten Fahrrad bevorsteht. Vor Allem wird der Motorwagen in der Armee zur Heranführung von Lebensmitteln und Munition und erst in zweiter Linie zum Nachrichten- und Meldedienst dienen.

Der abgebildeteSelbstfahrer ist einer der ersten Selbstfahrer des deutschen Heeres. Er hat unter Führung eines Officiers und mehrerer Mannschaften der Eisenbahntruppe kürzlich den Weg von Berlin nach Metz zurückgelegt und ist in tadellosser Verfassung in der Grenzfestung angekommen. Der für Personen bestimmte Wagen steht dem Stabe des 16. Armeecorps zur Verfügung. Er kann bis zu 80 Kilometer in der Stunde zurücklegen; seine 80 Liter Benzin reichen für eine Strecke von 400 Kilometer aus.

Kasernenhofblüthe.

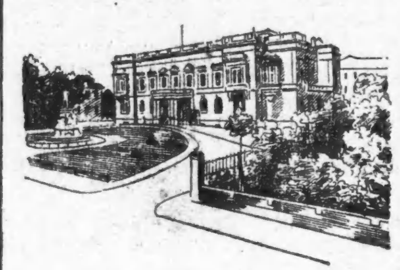
Unteroffizier Plübbecke: Also stilljestanden! Nich jemuckst! Donnerwetter, was is 'n das wieder für 'ne Front! Das sieht ja aus, wie n' altes Tischmesser. Pickert, halten Sie die Nase nich so hoch, als wenn Se erschnüffeln wollten, was Ihre Braut Ihnen in zehn Jahren mal zu Mittag jekocht hat — un Sie, Jausebock — Sie könnten ruhig die Nase 'n bischen höher halten — Sie können sich ja die Nasenlöcher auslecken, so tief liejen se — na, Sie brauchen wenigstens keen Schnuppduch, wenn Sie niesen müssen, un kein Selterwasser, wenn Sie Durscht haben — Schnakenstedt, lachen Sie nich so dämlich, als wenn Sie for'n dummen Aujust Modell ständen — un Sie, Kiesewetter, schlafen Se nich, als wenn Sie jar keen Unjezjefer hätten — von Klausewitz — Sie sehen wieder intellijenter aus, wie 'n Pferd — na un Sie, Knietschmeyer— Ihnen will ich erst jär nich anseh'n — Sie machen Ihr Maul so weit uff, als wollten Sie sich wat in't Ohr sagen— stilljestanden ...!!

— **Vorsichtig.** Brennecke: „Na, Müller, gehst Du noch nicht nach Hause?" Müller: „Nee, 's is noch nicht Zwölfe — da schläft meine Alte noch nicht feste genug."

— **Inserat.** (Wahrscheinlich von einem Pantoffelhelden.) „Dogge, deutsche Rasse, groß und stark, auf dieFrau dressirt, zu kaufen gesucht. — Briefe unter „Angst" befördert die Expedition."

Posen.

Erst seit kurzer Zeit gehört Posen mit seinen etwa 125,000 Einwohnern zu den sogenannten Großstädten — sofern man darunter Orte mit über 100,000 Bewohnern versteht. Bis dahin war es eine größere Mittelstadt, deren Wachsthum, von anderen Ursachen abgesehen, durch den inneren Festungsgürtel sehr gehemmt wurde. Zwischen diesem Gürtel und den Außenforts entstanden allmälig drei größere Ortschaften mit städtischem Aussehen, aber dörflicher Verfassung, die schließlich der Stadt einverleibt werden mußten. Die Entwickelung der Stadt ist lange durch die formidabeln Befestigungswerke verzögert worden. Das erste Zugeständniß, das dem dringenden Verlangen nach einer Erweiterung gemacht wurde, bestand in der im vorigen Jahre erfolgten Beseitigung des mächtigen Berliner Thores. An seine



General - Commando.

Stelle trat eine breite Bresche im Wall mit umfangreichen gärtnerischen Anlagen, die auf die vom Centralbahnhof kommenden Fremden einen wirklich großstädtischen Eindruck machten. Im schönsten Theile der Neustadt liegt das „General - Commando", ein vornehmes, behaglich eingerichtetes Haus mit schöner Aussicht auf die mit Blumenbeeten und Baumreihen geschmückte Wilhelmstraße, die Heine einst eine Miniaturausgabe der Berliner Linden nannte, und einem geräumigen Garten. Vor diesem Palais erhebt sich das von der Provinz Posen „zur Erinnerung an die Siege und Opfer des Krieges 1870 — 71" gestiftete Denkmal Kaiser Wilhelms I. von Bärwald.

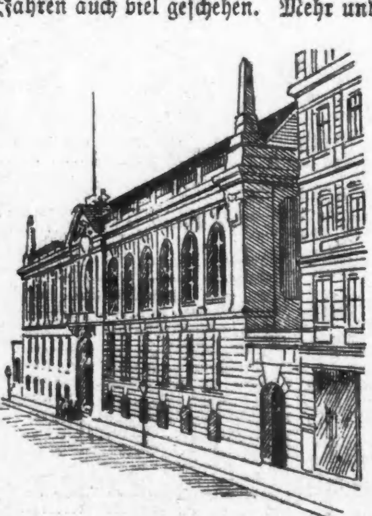
Das Gegenstück zu diesem Denkmal ist das des Kaisers Friedrich III. Es hat seinen Platz unter den Bäumen des Wilhelmplatzes, etwa in der Mitte der Wilhelmstraße, gegenüber dem neuerbauten Provinzialmuseum. Das Gebäude trägt einen palaisartigen Charakter. Die eine Front ist der



Provinzial - Museum.

Wilhelm-, die andere der Neuen- und die dritte einer neu angelegten Straße zugekehrt, die über den Schloßberg führt und eine Erleichterung des gerade in dieser Stadtgegend starken Verkehrs schaffen soll. Das neue Museum hat außer weiten Sälen einen geräumigen, mit Glas überdachten Hof, in dem man künftig u. a. Kunstausstellungen zu veranstalten gedenkt. An Stelle dieses Neubaues stand einst ein sehr schlichtes Gebäude: das alte „General - Commando", in dem u. a. die berühmt gewordenen Heerführer von Steinmetz und von Kirchbach als commandirende Generäle des V. Armeecorps gewohnt haben.

Der Museumsbau ist eine Folge des in den letzten Jahren aufgekommenen Feldrufs: „Hebung des Ostens". Viel ist da ja allerdings im Vergleich zu anderen preußischen Provinzen, bezw. anderen deutschen Landestheilen nachzuholen, aber es ist in den letzten zehn Jahren auch viel geschehen. Mehr und



Kaiser Wilhelm - Bibliothek.

mehr verschwanden die charakteristischen kleinen polnischen Häuser, die ihre oft mit der Hand erreichbaren Giebel der Straße zukehrten, nicht minder das holperige Straßenpflaster und die sozusagen abgrundtiefen Rinnsteine mit ihrem üblen Geruch. Stadt, Provinz und Staat steuerten reiche Mittel zu dieser Hebung bei, und so schritt man auch zur Errichtung wissenschaftlicher Institute, die für Posen, da es keine Universität besitzt, von besonderer Bedeutung sind. So entstand das Königliche Hygienische Institut auf der Breslauerstraße — eine Art medicinischer Universitätsfacultät —, die Königliche höhere Maschinenbauschule am Petriplatz und die Kaiser Wilhelm - Bibliothek auf der Ritterstraße, nicht weit vom Provinzialmuseum. Die Straßenfront des Bibliotheksgebäudes ist der kleinere Theil der baulichen Gesammtanlage. Dahinter, auf einem weiten Hofe, steigt ein Büchermagazin von sieben gewölbten Etagen empor, in dem rund 200,000 Bände, von den angesehensten Verlagsfirmen Deutschlands gratis gespendet, in modern praktischer Weise untergebracht sind.

So hat die Neustadt in neuerer Zeit imposante Verschönerungen erfahren. Eine Verschönerung sollte auch das im Jahre 1879 vollendete Stadttheater am Wilhelmsplatz sein, es ist aber leider im Innern so verbaut, daß die Stadt beschlossen hat, es demnächst abzutragen, um an seiner Stelle einen weniger lebensgefährlicher Tempel der



Neues Stadthaus.

mimischen Kunst zu errichten. Eine dauernde Zierde ist dagegen, nur durch eine kurze Straße vom Theater getrennt, der Perseusbrunnen auf dem Königsplatz, inmitten dicht belaubter Bäume. Die Perseusgruppe ist ein Werk des Bildhauers Pfuhl, dasGanze ein Geschenk der verstorbenen Kaiserin Friedrich.

Den Fortschritt in der Entwickelung des Gemeinwesens kennzeichnen im besonderen die neue Schlachthofanlage und das neue Stadthaus. Die erstere ist ein umfangreicher Complex von Gebäuden, darunter ein Wirthshaus mit Thurm. In dem durch Mauern umschlossenen Bezirk werden auch Viehmärkte abgehalten. Die Anlage wurde dadurch theuer, daß das Gelände für sie sozusagen erst geschaffen werden mußte. Am Wasser, in der Nähe der Warthe, sollte sie doch sein; es blieb nichts übrig, als tief gelegene Wiesen, die zuweilen überschwemmt wurden, hoch zu besanden, wozu man den Sand mehrere Jahre hindurch auf Feldbahnen von einem benachbarten Dorfe holte. Der Schlachthof liegt übrigens recht „malerisch". Hinter ihm ragt auf einem Hügel die alte St. Adalbertskirche, und rechts blickt von noch stattlicherer Höhe das große Fort Winiary, die Citadelle der inneren Befestigung, aus Baumgrün hervor. — Das neue Stadthaus, ein hoher, im Renaissancestil ausgeführter Bau, enthält die Sitzungssäle für den Magistrat und die Stadtverordneten - Versammlung, Kassen- und Bureauräume und imponirt besonders durch seine vornehme innere Einrichtung und ein prachtvolles Treppenhaus mit mächtigen Säulen.



Altes Rathhaus.

Das Stadthaus wurde errichtet, als das Rathhaus für die Stadtverwaltung mit dem Emporblühen des Gemeinwesens zu klein geworden war. Ein gedeckter, über die Straße führender Gang verbindet das neue Stadthaus mit dem alten Rathhause, das so recht als das Wahrzeichen Posens betrachtet werden kann. Seine gegenwärtige Gestalt erhielt es nach einer großen Feuersbrunst, von der die Stadt 1536 heimgesucht ward, durch den italienischen Stadtbaumeister Giovanni Battista di Quedra; der Hauptthurm in seiner jetzigen Form stammt aus der Regierungszeit des Königs Stanislaus August von Polen. Von jeher ist die Ostfront des Gebäudes mit den drei übereinander liegenden zierlichen Arkadenreihen bewundert worden. Auch der große gewölbte Saal im ersten Stock, der zur Zeit als Flur benutzt wird, ist mit seiner eigenthümlich kassettirten Decke bemerkenswerth. Das Posener alte Rathhaus gilt als architektonisches Kunstwerk; ein Bau dieses Stils soll nur noch in einer Stadt Oberitaliens existiren. Früher waren die Außenwände mit bunten Fresken, darunter Portraits polnischer Könige, geschmückt. Sie sind allmälig verwittert gleich dem ganzen Bau, der heute fast wie eine Ruine aussieht. Deshalb haben Stadt und Staat bedeutende Mittel zur würdigen Restaurirung des Gebäudes bewilligt.

Die erwähnte neue Straße über den Schloßberg macht diesen, lange Jahrzehnte hindurch vernachläßigten Stadttheil anziehender und zugänglicher. Schon früh gab es in Posen, der Hauptstadt Großpolens, ein fürstliches Schloß, das zuerst den Landesherren zur Wohnung diente, dann der Sitz der Generale von Großpolen — Statthalter, Gouverneure — und des obersten Gerichts war. Hier haben auch viele polnische Könige, wenn sie Posen besuchten, Hof gehalten. Von Zeit zu Zeit zeigt sich nach polnischer Ueberlieferung im Posener Schlosse, wie in so vielen anderen, eine weiße Frau. Das ist Luitgard, die Gemahlin des Herzogs Przemyslaus II., die dieser am 14. December 1283, da er ihrer überdrüssig geworden, in dem Badehause des Schlosses von ihren Dienerinnen erdrosseln ließ. Das Schloß hat viele Stürme erlebt, ist oft verwüstet und stets wieder hergestellt worden. Die letzte Reconstruktion des in der Form wohl immer sehr einfachen Baues erfolgte im Jahre 1783 auf Kosten des Generals von Großpolen, C. Raczynski. Vor dem Schloß, gegen die Altstadt gerichtet — die Neustadt entstand jenseits der einstigen Schloßgräben —, steigt eine umfangreiche Bastion mit steil zur Stadt abfallenden Mauern auf, an der sich zur polnischen Zeit, wo man es mit den Besitzverhältnissen nicht genau nahm, niedrige Hüt-



Dom.

ten anbauten, die den Ort gründlich verunzierten. Die Stadt hat sie vor Kurzem angekauft und niederlegen lassen, da nun die Bastionsmauern in alter Reinheit wiederhergestellt, der Schloßberg aus einem übel berufenen Winkel in eine Sehenswürdigkeit mit Gartenanlagen und Treppen umgewandelt wird. Auf dieser Bastion wurden einst die von dem obersten Gericht zum Tode verurtheilten Adligen enthauptet. Als Posen preußisch geworden war, bestimmte man das Schloß zum Sitz des Appellationsgerichts, und jetzt beherbergt es das Provinzialstaatsarchiv.

Von der Höhe der Schloßbastion schweift der Blick über die Stadt bis weithin nach Osten, wo die Thürme des Domes aufragen. In jener Gegend, jenseits der Warthe, wurde der Ort Posen vor 1000 Jahren gegründet, und ebenso alt ist der Dom, d. h. als Institution, nicht in seiner Gestalt. Diese hat im Laufe der Jahrhunderte wiederholt gewechselt. Brand und Einsturz verwüsteten die Kathedrale immer wieder, bis sie endlich, nachdem sie 1772 abermals abgebrannt war, die heutige Form erhielt. Im Dom wurden verschiedene polnische Fürsten bestattet. Von seinen Kapellen ist die hinter dem Hochaltar liegende „goldene" am bemerkenswerthesten. Sie enthält u. a. eine vergoldete eherne Doppelstatue der ersten christlichen Polenkönige Mieczyslaw I. und Boleslaw I. nach einem Entwurf von Rauch.

Gewissenhaft.



Klein Elschen (zum Strandwächter): „Darf ich vielleicht hier ein bischen Wasser herausschöpfen?"

Poesie und Prosa.



Flüchtiger Dichter (im Augenblick seiner Verhaftung): „Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an!"

Schutzmann: „So, jetzt werde ick Ihnen och noch wegen Beamtenbeleidigung belangen!"

Raffinirt.



Tourist (im Gebirgshotel): „... Und den dicken Rentier haben Sie gestern wirklich bis auf den Berggipfel hinaufgebracht?"

Führer: „Ja wissen Sie, ich hatte zum Glück zufällig die Wein- und Speisekarte aus dem Wirthshaus oben bei mir!, Damit hab' ich ihm unterwegs immer wieder Muth gemacht!"

Die Röntgeno-Therapie.

Schon ein Jahr nach der epochemachenden Röntgen'schen Entdeckung hat der Universitätsprofessor Dr. Eduard Schiff in Wien auf die anscheinend außerordentliche Heilkraft der Röntgen-Strahlen bei Lupus und anderen ähnlichen Erkrankungen hingewiesen. Der Fall eines durch Röntgen-Bestrahlung erzielten und wissenschaftlich controlirten Erfolges war die von Dr. Freund 1897 im Radio-graphischen und Röntgeno-therapeutischen Institut Prof. Schiff's vorgenommene systematische Belichtung einer



Belichtung mit Dermolampe.

dichtbehaarten muttermalartigen Affection, die zu vollständigem Haarverlust und einer Rückbildung der pathologischen Veränderung der Hautblutgefäße führte. Seitdem ist die Röntgeno-Therapie ein unfehlbares Mittel, um übermäßigen Haarwuchs schmerzlos zu entfernen.

Doch ein viel wichtigeres und werthvolleres Verwendungsgebiet eröffnet den Röntgen-Strahlen die neueste Forschung. Wie aus den im Verlauf von fünf Jahren von Prof. Schiff in seiner Klinik in Wien angestellten Versuchen und Behandlungen, bei denen ihn Assistent Dr. Fritz Euler eifrig unterstützt, hervorgeht, und wie die nach den Schiff'schen Veröffentlichungen seiner Heilerfolge angestellten Experimente anderer namhafter Gelehrter beweisen, gelingt es nicht nur, leichte Lupusfälle, sondern auch jene schweren, schrecklich aussehenden, weit vorgeschrittenen Erkrankungen derart vollkommen zu heilen, daß nur eine leichte Röthung auf der narbenlosen, ehemals inficirten Stelle zurückbleibt. Aber auch der noch gefährlichere Hautkrebs, ja sogar Gesichtskrebs kann ziemlich schmerzlos und sicherer, als es das Messer des Chirurgen vermag, geheilt werden. Die ersten Erfolge dieser Art haben Stenbeck und Sjögren aufzuweisen, alsdann Schiff mit mehreren sehr günstigen Resultaten, und in letzter Zeit lassen die Berichte zahlreicher anderer Aerzte erkennen, daß die Anwendung der Röntgen-Strahlen bereits in weite ärztliche Kreise gedrungen ist und die Aufmerksamkeit maßgebender Autoritäten auf sich zieht.

Angesichts dieser Thatsachen dürfte die Zeit gekommen sein, die bisher nur auf ärztlichen Congressen oder in medicinischen Fachschriften erörterten Heilerfolge der Allgemeinheit zugänglich zu machen, die ja das lebhafteste Interesse daran hat, zu erfahren, daß für eine Reihe bacteriologischer Krankheiten der Gesichts- und Körperhaut dort, wo die kleinwelligen ultravioletten Strahlen des Sonnen- und Bogenlichts nicht ausreichten, erprobtermaßen noch kleinerwellige und daher noch heilsamere Strahlengattungen zu Gebote stehen. Daß Hand in Hand mit der Abnahme derWellengröße einer Strahlung deren Wirksamkeit steigt, gibt ja schon die Theorie ohne weiteres zu, da den langwelligen (ein Tausendstell Millimeter!) infrarothen und rothen Strahlen nicht im Entferntesten jenes Durchdringungsvermögen zu eigen ist, das die weniger als drei Zehntausendstel Millimeter messenden Strahlen des Sonnenlichts und gar erst die von einer Bogenlampe, deren Kohlenelektroden durch solche aus Eisen ersetzt sind, ausgehenden, noch kleinerwelligen Energien besitzen. Thatsächlich werden neuerdings auch solche Apparate, die Dermolampen, alternirend mit Röntgen-Röhren, an-



Bestrahlung des Gesichts.

gewendet. Je tiefer nun eine Strahlung eindringt, die die Bacterien erwiesenermaßen auch in der Reincultur unter günstigsten Lebensbedingungen nicht vertragen, desto mehr ist die Möglichkeit vorhanden, sie zur Vernichtung jener nutzbar zu machen. Das allgemein bekannte, sich auf alle Weichtheile eines thierischen Körpers erstreckende Durchleuchtungsvermögen der Röntgen-Strahlen läßt sich demnach als theoretischer Beweis für die durch die Praxis bereits erhärteten Thatsachen anführen. Und nicht nur die ungemein verunstaltenden und fast ausnahmslos die edeln Sinnesorgane sowie das Leben bedrohenden Geschwüre des „fressenden Wolfs" und des noch mehr gefürchteten Gesichtskrebses werden, ohne daß bisher Recidive zu beobachten waren, geheilt; auch den aussatzähnlichen Pilzerkrankungen und Flechten ist mit der Röntgen-Strahlbelichtung beizukommen. Vielleicht — das ist die stille Hoffnung der Radiotherapeutiker — mag die neue Heilmethode einst auch berufen sein, erfolgreich auf die verheerendste Volkskrankheit, die Lungentuberkulose, einzuwirken, was aber erst möglich sein wird, wenn den Röntgen-Strahlen auf eine jetzt noch unbekannte Weise ihre entzündliche Eigenschaft benommen werden kann. Denn sie sind nicht ungefährlich. Im ersten Stadium der Methode kamen häufig arge Verbrennungen vor, die lange Zeit den Erfolg in Frage stellten und für die Gegner willkommenen Anlaß zur Bekämpfung und Verwerfung „der Heilungen mit Licht" bildeten. Wenn nun auch diese Mängel des Verfahrens beseitigt sind, dank den gewonnenen Erfahrungen, die das „Medikament" genau so wie andere dosiren lehrten, was durch Anwendung geeigneter Ströme und angemessen kurzer Sitzungen erreicht wird, muß doch den neuen Jüngern des Specialfaches große Vorsicht empfohlen werden; vor sogen. Naturheilkünstlern aber, die gleichfalls röntgenisiren wollen, kann nicht ernstlich genug gewarnt werden. Nur durch fachkundige Ueberwachung des Heilungsprocesses und ausreichenden Schutz der nicht kranken Körpertheile durch Bleimasken gegen die sehr wirk-



Durchleuchtung.

same Energie oder Anbringung der Röhre in einem bleigefütterten Kasten können arge Mißerfolge vermieden werden. Unsere Abbildungen zeigen die Belichtung mittels einer Dermolampe, die Art und Weise, wie der durch die Maske nicht geschützte Theil eines Antlitzes von der Röntgen-Röhre bestrahlt wird, die Durchleuchtung einer Patientin mit Röntgen-Strahlen zum Zweck der Beobachtung der sich auf dem Leuchtschirm abzeichnenden inneren Organe.

Wo 's Glück dahoam is



Der Toni braucht net viel zum Leb'n:
Drei Markl alle Tag,
Sei' Zeitung und a paar Maß Bier,
A Packl Schnupftabak.

Mehr hat er net, mehr braucht er net,
So lebt er, mäuserlstad.
I sag: Bei dem is 's Glück dahoam:
Du sagst: 's is öd und fad.

Schrecklich!



„Aber, Herr Bierdimpfl, Sie sehen ja ganz krank aus! Was fehlt Ihnen denn?"

„Ach, denken Sie sich, wie schrecklich! Da bekomm' ich schon seit Wochen tagtäglich Besuch von Verwandten aus der Provinz und Jeden muß ich in's Aquarium führen!"

Selbstbewußt.



Dame (zum Gast, der sich in Wortspielereien gefällt): „Ihre letzte Bemerkung war aber wenig geistreich, Herr Baron!"

Herr: „Nicht wahr, das fällt bei mir immer gleich auf!"

Stimmt.



Wirth: „Sehen Sie, in meinem Lokal athmet alles Kunst!"

Gast: „Jawohl, sogar der Wein!"